universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Konzentrationslagerdarstellungen anhand zweier Texte von Friedrich Torberg und Fred Wander“

verfasst von / submitted by

Verena Leimer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 190-333-299
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Diplomstudium Lehramt UF Deutsch UF Psychologie/ Philosophie
Betreut von / Supervisor:	Univ. Prof. Dr. Roland Innerhofer

Meinen Eltern, die mich immer unterstützt haben.

Inhaltsangabe:

1. Einleitung …….. 6
1.1. Die Auswahl des Themas …… 6
1.2. Die Auswahl der Werke …… 7
1.3. Die Forschungsfragen …….. 8
2. Theorie: Schreiben über das Konzentrationslager ……. 9
2.1. Die Entscheidung zu schreiben …….. 9
2.1.1. Kritik an denen, die darüber schreiben …… 11
2.2. Schreiben in und nach dem KZ …….. 12
2.3. Inhalte ……. 13
2.4. Zuordnung der Texte …… 14
2.5. Texte von Außenstehenden ……. 15
3. Friedrich Torberg …… 17
3.1. Biographie …….. 17
3.1.1. Jugend und Karriere …… 17
3.1.2. Die Flucht …….. 19
3.1.3. Das amerikanische Exil …….. 20
3.1.4. Die Rückkehr nach Wien …… 21
3.2. „Mein ist die Rache“ …….. 23
3.2.1. Inhalt …….. 23
3.2.2. Entstehung und Veröffentlichung …….. 24
3.2.3. Funktion und Beweggründe ……... 26
4. Fred Wander …… 28
4.1. Biographie …….. 28
4.1.1. Jugend …….. 28
4.1.2. Die Flucht und seine Gefangennahme …… 29
4.1.3. Nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager …… 31
4.1.4. Die Zeit in der DDR …… 32
4.1.5. Die Rückkehr nach Wien …… 33
4.2. „Der siebente Brunnen“ …… 34

4.2.1. Inhalt …….. 34
4.2.2. Entstehung und Veröffentlichung …….. 35
4.2.3. Funktion und Beweggründe ……... 36
5. Figurenanalyse …… 39
5.1. Theorie …… 39
5.1.1. Unterschiedliche Arten von Figuren ……. 39
5.1.2. Zuschauer- und Figureninformiertheit …….. 42
5.1.3. Der Erzähler ……. 43
5.2. „Mein ist die Rache“ …….. 46
5.2.1. Der Erzähler ……. 46
5.2.2. Joseph Aschkenasy …… 47
5.2.3. Hermann Wagenseil …… 49
5.2.4. Hans Landauer …… 51
5.3. „Der siebente Brunnen“ …… 52
5.3.1. Der Erzähler ……. 52
5.3.2. Mendel Teichmann …….. 53
5.3.3. Karel …… 54
5.3.4. Erich Pechmann …….. 55
5.3.5. Lubitsch …… 56
5.3.6. Die politischen Häftlinge ……. 57
5.3.7. Die Kinder ……. 58
5.3.8. SS Oberscharführer Wenzel …….. 59
6. Die Konzentrationslager ……. 61
6.1. „Mein ist die Rache“ …….. 61
6.2. „Der siebente Brunnen“ …… 64
7. Religion ……. 67
7.1. „Mein ist die Rache“ …….. 67
7.2. „Der siebente Brunnen“ …… 72
8. Alltag im Konzentrationslager …… 75
8.1. „Mein ist die Rache“ ……..……... 75
8.2. „ Der siebente Brunnen“……..…... 77
8.2.1. Essen ……..……. 77
8.2.2. Schlafen …… 79

8.2.3. Arbeiten …… 81
9. Bestrafung und Folter …… 82
9.1. „Mein ist die Rache“ …….. 82
9.2. „ Der siebente Brunnen“ ……... 84
10. Flucht oder Befreiung aus dem Lager …….. 86
10.1. „Mein ist die Rache“ ……. 86
10.2. „ Der siebente Brunnen“ …….. 87
11. Erzähltechnik und Form ……. 89
11.1. „Mein ist die Rache“ ……. 89
11.2. „Der siebente Brunnen“ ……... 91
11.2.1. Die chassidische Form ……... 94
12. Vergleichen der beiden Werke und Beantwortung der Forschungsfragen ……. 96
12.1. Die Beschreibung der Konzentrationslager ……. 96
12.2. Die Geschehnisse und der Alltag in den Konzentrationslagern ……. 97
12.2.1. Religion ……. 97
12.2.2. Essen, Schlafen und Arbeiten ……... 99
12.2.3. Bestrafung und Folter ……. 100
12.3. Beschreibung der Figuren …….. 101
12.4. Erzählstil …… 103
13. Resümee …….. 104
14. Zusammenfassung …….. 106
15. Abstract ……. 107
16. Bibliographie ……. 108
Lebenslauf …… 112

1. Einleitung

1.1. Die Auswahl des Themas

Es ist leicht über schöne und erfreuliche Dinge zu schreiben. Viel schwieriger ist es jedoch sich mit grausamen und dennoch realen Ereignissen zu befassen. Zwar ist es das Ziel eines jeden Schriftstellers/einer jeden Schriftstellerin ein erfolgreiches und die Masse ansprechendes Werk zu verfassen, aber bei einem so heiklen Thema wie dem Holocaust ist der Grat, auf dem man sich bewegt, sehr eng. Was kann man schreiben und was muss man schreiben? Wie weit soll oder darf man bei seinen Ausführungen ins Detail gehen? Das sind Fragen, die sich ein Autor/ eine Autorin stellen muss, wenn er/sie sich mit diesem Thema befasst.

Es gibt zahlreiche Texte, die sich mit den schrecklichen Geschehnissen in den Konzentrationslagern auseinandersetzen. Aber nicht alle, die darüber geschrieben haben, waren auch selbst Gefangene. Von Berichten Überlebender über Angehörige, die vom Schicksal verstorbener Familienmitglieder geschrieben haben, bis hin zu AutorInnen, die rein fiktive Texte zu dieser Thematik verfasst haben, ist heute alles in der deutschsprachigen Literatur vertreten.

In dieser Arbeit stelle ich mir die Frage, in wie weit sich fiktive Texte der Überlebenden aus Konzentrationslagern von denen unterscheiden, die darüber geschrieben haben, obwohl sie diese Erfahrungen nie selbst machen mussten. Wie schreibt jemand über diese Zeit, wenn er/sie die schrecklichen Erfahrungen selbst gemacht hat, im Vergleich zu jemandem, der nur darüber recherchiert hat?

Ist die Erfahrung von essentieller Bedeutung für die Qualität und Glaubwürdigkeit des Textes oder kann und darf jeder darüber schreiben? Fehlt den Opfern vielleicht die nötige Distanz, oder ist der Vorwurf gerechtfertigt, dass man als Außenstehender nie authentisch darüber berichten kann?

Auf welche Art und Weise schildern die von mir herangezogenen Schriftsteller die Geschehnisse und die Zeit in den Konzentrationslagern? Welche Figuren treten in

den Werken auf und wie werden sie dargestellt? Wie schreiben die ausgewählten Autoren? Gibt es signifikante Gemeinsamkeiten oder Unterschiede?

1.2. Die Auswahl der Werke

Ich kann in der vorliegenden Arbeit nicht alle Werke, die sich mit diesem Thema befassen, analysieren. Deswegen beschränke ich mich auf zwei Texte von zwei unterschiedlichen Autoren. Natürlich ist diese Analyse nicht aussagekräftig im Hinblick auf eine allgemeine Theorie über die Art und Weise, wie AutorInnen mit dem Thema umgehen. Vielmehr vergleiche ich nur die Herangehensweise und Umsetzung dieser beiden speziell ausgewählten Schriftsteller.

Zum einen beschäftige ich mich mit Friedrich Torberg und seinem Werk „Mein ist die Rache“. Er konnte zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ins Exil flüchten und schrieb in Amerika eine Novelle über jüdische Gefangene im Konzentrationslager.

Als ich dieses Werk im Rahmen eines Seminars gelesen habe, fasste ich den Entschluss mich weiter mit dem Thema auseinanderzusetzen. Da es mich von Anfang an besonders fasziniert hat, wie fesselnd und authentisch Torbergs Schilderungen der Geschehnisse im KZ sind, war schnell ein Aspekt gefunden, auf den hin ich das Werk analysieren wollte.

Die Suche nach einem geeigneten zweiten Werk gestaltete sich wesentlich schwieriger. Der Autor sollte ebenfalls Österreicher sein und sich in Form eines fiktiven Textes mit der Thematik des Konzentrationslagers befassen. Mir war wichtig, dass die Textart eine ähnliche ist wie die von Torberg, damit ein Vergleich überhaupt Sinn macht. Auf Anraten meines Diplomarbeitsbetreuers wählte ich Fred Wanders „Der siebente Brunnen“.

Fred Wander war selbst Gefangener in mehreren Konzentrationslagern und schrieb in seinem Werk über einen Ich-Erzähler, der über diese Zeit und speziell die Menschen, die er getroffen hat, berichtet.

1.3. Die Forschungsfragen

Zwar gibt es bereits Werke, die sich mit den einzelnen Autoren und auch mit ihren Werken auseinandersetzten, aber speziell der Aspekt der Konzentrationslager und ihrer Darstellungen wurden meines Wissens bisher kaum behandelt. Besonders der biographische Hintergrund der Autoren und die Umsetzung der KZ-Thematik unter dem Gesichtspunkt, dass beide Schriftsteller unterschiedliche Ausgangslagen hatten, stehen im Vordergrund meiner Arbeit.

Wie werden die Konzentrationslager bei Friedrich Torberg und Fred Wander beschrieben? Wo finden sich Unterschiede oder auch mögliche Gemeinsamkeiten in den Schilderungen?

Auf welche Art und wie ausführlich werden die Geschehnisse und der Alltag in den Konzentrationslagern von den beiden Autoren dargestellt?

Wer sind die Figuren, über die die Autoren schreiben? Wie werden die wesentlichen Personen, sowohl Gefangene als auch Wärter, in den Werken geschildert?

Worin unterscheiden oder gleichen sich die Darstellungen der Autoren, abhängig von deren persönlichen Erfahrungen? Lassen sich Parallelen oder Verbindungen zu den Leben der Schriftsteller ziehen?

2. Theorie: Schreiben über das Konzentrationslager

2.1. Die Entscheidung zu schreiben

> *„Nicht nur Überlebende des KZ, auch Zeitgeschichtler, Psychologen, Soziologen, Schriftsteller und Künstler unterschiedlicher sozialer, ideologischer und nationaler Herkunft stellen sich immer wieder diesem Thema, der Beschreibung der Verhältnisse im Lager, einer Welt, aus der die natürlichen Gesetze jeder menschlichen Gesellschaft verbannt schienen."* [1]

Durch entlassene Häftlinge und deren Berichte erfuhr die Öffentlichkeit schon sehr früh von den Verbrechen in den Konzentrationslagern. Aus Sicherheitsgründen für die ehemaligen Insassen wurden Berichte und Artikel nur in Zeitungen und Zeitschriften, die sich dem nationalsozialistischen Machtbereich entzogen, veröffentlicht. Der Daily Telegraph oder die Prager Presse schrieben schon früh vom Leben und Sterben in Konzentrationslagern, wie beispielsweise Buchenwald.

Schon in der Anfangsphase dieser, damals noch Arbeitslager, die, laut einer nationalsozialistischen Diktion, für politische Strafgefangene und Saboteure gedacht waren, wurden immer wieder Bücher und Briefe über die Umstände in besagten Lagern verfasst. Zahlreiche dieser Schutzhäftlinge haben sich bewusst vorgenommen sich alles genau einzuprägen, um später darüber berichten zu können. Doch der Großteil der Überlebenden sah sich nie dazu im Stande tatsächlich über das Erlebte zu schreiben. So erging es zum Beispiel auch dem Journalisten Bruno Heilig, der im Konzentrationslager Buchenwald war.

> *„Ich werde nicht über das Konzentrationslager schreiben können […] Kann man das beschreiben? […] Darf man Menschen zumuten, das zu lesen? Sie haben recht, wenn sie es nicht glauben. […] Wenn man das liest, muß man sich einreden, daß es nicht wahr ist. […] Man könnte sonst keine Nacht mehr schlafen. [Aber] man muß es der Welt so oft*

1 Hofmann, Rosmarie (1992): Von der Seele schreiben. Reflexion des KZ Buchenwald in der Literatur. In: Reue ist undeutsch. Erich Maria Remarques Der Funke Leben und das Konzentrationslager Buchenwald. Herausgegeben von: Schneider, Thomas F./ Westphalen, Tilman. Rasch Verlag Bramsche, S. 55.

und so eindringlich und so mit allen Einzelheiten erzählen, daß sie es endlich doch glaubt.“ [2]

Mit diesem Konflikt, ob man über die Erlebnisse in den Lagern schreiben soll oder nicht, haben sich viele SchriftstellerInnen befasst. Obwohl zahlreiche Texte, sowohl fiktive als auch autobiographische, zu diesem Thema entstanden sind, so gibt es dennoch wesentlich mehr Menschen, die sich bewusst gegen das Schreiben entschieden haben, und stumm geblieben sind. Sie sahen sich nicht in der Lage über die erlittenen Grausamkeiten zu berichten. Das Unvermögen über die Erlebnisse und die Qualen zu sprechen, oder gar zu schreiben, prägte das Leben vieler Menschen. Nur sehr wenige, und manche, wie Fred Wander, erst sehr spät, konnten sich überwinden und auf ihre eigene Weise die Zeit in Büchern verarbeiten. Das Erzählen und Schreiben über das Erlebte war für Fred Wander, sowie für viele Leidensgenossen, eine Art, um damit fertig zu werden. Aber dieses Berichten und sich von der Seele reden hatten für jeden einen anderen Wert. Manche konnten nie auch nur ein Wort über diese Zeit verlieren. Anderen half es zu überleben. Vergessen konnte aber wahrscheinlich kein Opfer jemals.

Das Sprechen über das Erlebte spielt aber nicht nur nach der Zeit im KZ eine wesentliche Rolle. Fred Wander thematisierte beispielsweise in seiner Erzählung „Der siebente Brunnen“ das Erzählen an sich.

„In ihren Berichten unterstreichen die Überlebenden anhand von Beispielen die Bedeutung, die dem Erzählen, sowohl während des Lageraufenthaltes selbst, als auch nach der Befreiung, für sie zukam. Obwohl z.B. Zeugenschaft eine wichtige Funktion des Erzählaktes darstellt, liegt die übergeordnete Bedeutung des Erzählens für die ehemaligen Internierten sicher darin, daß sie sich davon eine therapeutische Wirkung erwarteten. Sie erhofften sich Erleichterung: im Lager in Form einer temporären Abwendung von der qualvollen Wirklichkeit und nach dem Lager als eine Art Katharsis, als psychische Bewältigung des Erlebten.“ [3]

2 Heilig, Bruno: Mensch am Kreuz. Berlin: Neues Leben, 1948, S. 60ff.

3 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S.157.

2.1.1. Kritik an denen, die darüber schreiben

> *„Erzählen hat, besonders nach der Befreiung, […] auch eine kognitive Funktion, allerdings beeinträchtigt durch das weitgehende Fehlen von reflexiver Distanzierung […]. So droht die erhoffte Wirkung des Erzählens über Erfahrungen auch Jahre nach der Befreiung häufig ins Gegenteil umzuschlagen: Die Erinnerung an das Überlebte überwältigt die Überlebenden, deshalb zogen es viele von ihnen vor zu schweigen.“* [4]

Viele dieser ehemaligen Opfer, die sich weigerten über die Erlebnisse in den Lagern zu schreiben, verurteilten jene, die es taten, dafür. Die SchriftstellerInnen, die sich dieser Herausforderung stellten, hatten aber nicht nur mit der ablehnenden Haltung ihrer Kollegen und Kolleginnen zu kämpfen, die sich weigerten über das Geschehene zu berichten, sondern auch mit dem verbreiteten Glauben, dass alles, was man in Worten ausdrücken kann, dadurch auch automatisch denkbar, machbar und somit wiederholbar sei. Durch die Verschriftlichung der Gräueltaten befürchteten manche, dass diese so an Unfassbarkeit und Grausamkeit verlieren würden, und somit in abgeschwächter Form in den Köpfen der Menschen zurückbleiben würden.

> *„Die Spannung zwischen dem Zwang, sich mitteilen zu müssen, und den psychischen oder intellektuellen Barrieren, die die ehemaligen Häftlinge daran hinderten, gewann eine zusätzliche Qualität, sobald sie beschlossen, ihre Erinnerungen aufzuschreiben“*. [5]

4 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S.160.

5 Ebd. S.161.

2.2. Schreiben in und nach dem Konzentrationslager

Im Konzentrationslager selbst war Schreiben, oder nur der Versuch Schreibzeug zu erlangen, unter Strafe gestellt. Entlassenen war es außerdem verboten Schriftliches aus dem KZ mitzunehmen. Deshalb handelt es sich bei den Texten um Erinnerungen, die teilweise erst viele Jahre nach der Entlassung oder, was häufiger der Fall war, nach der Befreiung niedergeschrieben wurden.

Aber es gab vereinzelt auch immer wieder Gefangene, denen es gelungen war während ihrer Zeit in den Lagern Texte zu verfassen.

> *„Bei der Literatur, die im KZ entstand, handelte es sich überwiegend um Gedichte und Lieder, Texte von anspruchsloser bis zu künstlerisch durchformtester Art, Dokumente, denen als solche keine nach normaler Bewertung gehende Ästhetik gerecht würde. Viele erlangten dennoch eine Aussagekraft, die über ihren eigentlichen Zweck - Trost, Ermutigung und das Festhalten der Eindrücke im Lager - hinausgingen und auch heute noch beeindrucken.“* [6]

Die Alliierten veröffentlichten nach der Befreiung bewusst Material von amerikanischen und britischen Kriegsberichterstattern um die Bevölkerung über die grausamen Zustände in den Lagern zu informieren. Dabei ging es ihnen rein darum, die Menschen wachzurütteln.

Das gleiche Ziel hatten auch viele der Insassen, die bereits kurz nach ihrer Befreiung zu schreiben begannen. Nur wenige von ihnen konnten auf heimliche Aufzeichnungen zurückgreifen, die sie während ihrer Zeit im Lager bewusst gemacht hatten, unter dem Vorsatz sie später zu veröffentlichen. Das Bedürfnis die erlebten Gräueltaten kundzutun zeigt sich besonders darin, dass noch 1945 und in den darauffolgenden Jahren zahlreiche Erlebnisberichte veröffentlicht wurden. Um den Wahrheitsgehalt ihrer Berichte zu erhöhen, wurden in diesen Werken oftmals die

6 Hofmann, Rosmarie: Von der Seele schreiben. Reflexion des KZ Buchenwald in der Literatur. In: Reue ist undeutsch. Erich Maria Remarques Der Funke Leben und das Konzentrationslager Buchenwald. (Hrsg.: Schneider, Thomas F. und Westphalen, Tilman). Rasch Verlag Bramsche, 1992, S. 56.

Häftlingsnummer und der Zeitrahmen der Inhaftierung angeführt. Diese Texte waren meist autobiographische Berichte über das Erlebte.

Nach einem ersten Boom, direkt nach Kriegsende, nahm die Veröffentlichung solcher Texte jedoch wieder ab. Erst Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren entstand ein weiterer Höhepunkt dieser Literatur. Diesmal nahmen die AutorInnen jedoch meist eine distanziertere Haltung ein und hatten, anders, als jene AutorInnen, die ihre Werke bereits um 1945 veröffentlicht hatten, die Chance ihr Werk mit einer historischen Eingliederung zu schreiben. Es wurden zudem auch teilweise andere Arten von Texten gewählt, um Erlebtes zu verschriftlichen. Während dieses zweiten Booms wurden die fiktiven Textsorten immer beliebter.

2.3. Inhalte

Der Sinn, den viele Überlebende durch ihre Texte für sich selbst erkennen wollten, war der ihres eigenen Überlebens. Warum habe ausgerechnet ich überlebt? Und auch die oft damit verbundenen Schuldgefühle sind ein wichtiger Aspekt jener literarischen Texte. Warum sind Freunde, Verwandte oder Mithäftlinge gestorben, aber ich nicht?

Die AutorInnen wollten mit ihren Werken warnen, verarbeiten, dokumentieren, und manchmal auch die Täter verurteilen und an den Pranger stellen. Jeder Schriftsteller/ jede Schriftstellerin hatte seine/ihre persönlichen Gründe um zu schreiben.

Eine Gemeinsamkeit, die viele Texte aufweisen, ist die Art, wie sie enden. Zahlreiche Werke von ehemaligen Gefangengenen enden mit der Befreiung aus den Lagern. Kaum welche befassen sich jedoch mit der Befreiung selbst oder mit der Rückkehr in ein normales Leben. Auch Fred Wander beendet seine Erzählung mit dem Eintreffen der Alliierten, die das Konzentrationslager befreien.

2.4. Zuordnung der Texte

Das Problem beim Verfassen eines Buches mit einem so schwierigen Thema wie diesem ist, dass sich die Erfahrungen, die beschrieben werden sollen, nur schwer in einen Sinnhorizont eingliedern lassen, da sich diese Erfahrungen aufgrund ihrer Schrecklichkeit und Grausamkeit unseren Sinnen entziehen und für Außenstehende kaum nachvollziehbar sind. Das Fehlen von adäquaten sprachlichen Mitteln stellte deshalb eine große Herausforderung für die AutorInnen dar. Wie kann man in angemessener Weise über so grausame und menschenunwürdige Begebenheiten und Geschehnisse schreiben?

Durch die Zuordnung zu Genres ergaben sich allgemein festgelegte Standards und Vorgaben, die jedoch in weiterer Folge auch Erwartungen an die SchriftstellerInnen mit sich brachten. Durch die enorme Schwierigkeit dieses Themas entstanden Sprachbarrieren, und die Betroffenheit der schreibenden Opfer verhinderte selbst nach Jahren noch eine distanzierte Haltung und Perspektive beim Verfassen der Werke.

Die meisten dieser Bücher, von AutorInnen, die selbst in den Konzentrationslagern waren, gelten heute als autobiographisch. In diesem Genre nehmen die Texte über Konzentrationslager, aufgrund ihrer Einzigartigkeit und ihrer zeitlichen Begrenztheit, jedoch eine besondere Stellung ein.

> *„KZ-Texte unterscheiden sich von der Autobiographie dahingehend, daß sie nicht das Selbst objektivieren, sondern eine konkrete Erfahrung mit der Umwelt, nämlich dem Lager, vorstellen. Das entwicklungsgeschichtliche Muster der traditionellen Autobiographie erweist sich daher für die Darstellung des Lagererlebnisses als wenig brauchbar.“* [7]

Aufgrund festgelegter Definitionen ist daher eine Zuordnung der Texte meist schwierig. Aber auch die Wahl einer angemessenen Form stellte eine Herausforderung für die SchriftstellerInnen dar.

7 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S. 70f.

Aber nicht nur autobiographische Texte, sondern auch fiktive sind weit verbreitet. Romane, Novellen und Erzählungen haben sich einige Jahre nach Ende des Krieges etabliert.

Die meisten KZ-Texte wurden, unabhängig von ihrem Genre, in der Ich-Form verfasst. Auch Romane sind zu großen Teilen in dieser Erzählform geschrieben worden. Sie unterscheiden sich nur dahingehend von den autobiographischen Texten, dass das lyrischen Ich nicht mit dem erzählenden Ich übereinstimmt. Es dient einzig als Erzählmedium.

Mit der Zeit wurde die Romanform immer beliebter und verbreiteter.

> *„Das der Romanform inhärente Sinnpotential […] erlaubt dem KZ-Überlebenden […] nicht nur den historischen Sinn zugunsten eines neuen zu überlagern, sondern ermöglicht Sinnfindung überhaupt in einer potentiell sinnlosen Welt, wie dem Konzentrationslager. Damit gewinnt das Berichtete den »Anschein des Idealen«* […]“ [8]

2.5. Texte von Außenstehenden

Für die Überlebenden stellte sich die Frage, ob sie einen autobiographischen Text oder einen fiktiven Roman verfassen wollen. Aber es gab auch andere SchriftstellerInnen, die sich mit diesem Thema befasst haben. Zwar bilden den Großteil dieses „Genres“ tatsächliche Überlebende, jedoch gibt es auch Außenstehende, die fiktive Text zu diesem Thema verfasst haben.

Die größte Aufmerksamkeit in der Forschung erhielten und erhalten jedoch die Überlebenden, die sich mit dem Thema Holocaust auseinandersetzten, aber auch die anderen AutorInnen sind nicht zu vergessen. Werden ihre Werke und ihre Rolle in der Literatur durch die fehlende persönliche Erfahrung als minderwertiger dar-

8 Ebd. S.171.

gestellt?

Reinhart Baumgartner fragte sich in einem Essay beispielsweise: *„Läßt sich aus einer Zuschauerposition, nur unterrichtet durch Dokumente, überhaupt über Auschwitz schreiben?“* [9]

Oftmals sind die AutorInnen, die Romane über Konzentrationslager schreiben, ohne selbst in Gefangenschaft gewesen zu sein, mit der Kritik konfrontiert, sich mit einer Thematik auseinanderzusetzen, von der sie keine Ahnung hätten. Somit könnte sie auch nicht in adäquater Weise das Leid und den Schmerz schildern, der dort erlitten worden ist. Deswegen konzentrierten sich besagte AutorInnnen, wie zum Beispiel Friedrich Torberg, meist auch nicht auf den physischen, sondern auf den psychischen Schmerz, da dieser für Außenstehende als leichter zu beschreiben gilt.

Themen, die immer wieder aufgegriffen und in den sogenannten KZ-Romanen behandelt wurden, waren zum einen die Aufklärung der Gräueltaten, zum anderen wurden aber auch möglichst reale Situationen beschrieben und die Konflikte der Internierten geschildert.

Nur sehr selten wurden in diesen Texten speziell die Gefühle und das Innenleben der Häftlinge in den Vordergrund gestellt und ausgiebig beschrieben.

9 Baumgartner, Reinhard: Literatur für Zeitgenossen. Essays. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1966, S.27.

3. Friedrich Torberg

3.1. Biographie

3.1.1. Jugend und Karriere

Friedrich Torberg wurde am 16. September 1908 als Friedrich Ephraim Kantor in Wien geboren. Seine Eltern, Alfred Kantor und Therese Berg, kamen um die Jahrhundertwende von Prag nach Wien. Friedrich war das mittlere von drei Geschwistern. Seine Schwester Sidonie war sechs Jahre älter und Ilse drei Jahre jünger.

Eine wesentliche Rolle in der Erziehung der Kinder spielten der jüdische Glaube und die Treue zur Monarchie, die der junge Torberg besonders von Seiten seiner Mutter vermittelt bekam.

Im Jahr 1921 zog Torberg mit seiner Familie nach Prag, wo er seinen Schulabschluss machte. Er litt jedoch sehr unter dem autoritären und veralteten Schulsystem.

Bereits in jungen Jahren entdeckte er seine Leidenschaft für das Schreiben, und verfasste mehrere Gedichte. Noch während seiner Zeit am Gymnasium schrieb er immer wieder Texte gegen das Schulsystem. Aber auch das Thema Judentum spielte eine zentrale Rolle in seinen Gedichten.

> *„Schon als Mittelschüler formte er – notgedrungen, weil sich seine damaligen literarischen Bestrebungen in erster Linie gegen das vorherrschende Schulsystem richteten - aus dem Geburtsnamen seiner Mutter, Berg, und der Endsilbe seines Vaternamens, Kantor, das Pseudonym Torberg, das er nach dem Erfolg seines Romans „Der Schüler Gerber hat absolviert“ im Jahr 1930 legalisieren ließ.“* [10]

10 Schlager, Ingo (2003): Friedrich Torberg. Journalist - Kritiker - Schriftsteller. Diplomarbeit, Universität Wien, S. 19.

Ab diesem Zeitpunkt verwendete er nur noch den Namen Friedrich Torberg.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in Torbergs Jugend war der Sport. Besonders durch die Mitgliedschaft in den Sportvereinen Hakoah, in Wien, und später Hagibor, in Prag, wurde er stark geprägt. Auf Grund seiner hervorragenden sportlichen Leistungen litt Torberg während seiner Jugend nie an Minderwertigkeitskomplexen oder schämte sich für seine jüdische Herkunft. Der Sport verhalf ihm zu einer positiven Grundeinstellung zu sich selbst und seinem Glauben, die er im Laufe seines Lebens nie verlor.

> *„Im Sport erlebte Torberg einen wichtigen Identifikationsfaktor für sein Judentum. In der „Tante Jolesch" drückt er das so aus:*
>
> *Im reifen Alter von zehn Jahren wurde ich Hakoah-Anhänger. Wie sehr das mein späteres Leben beeinflusst hat, weiß ich nicht. Meine Stellung zum Judentum aber hat es nicht nur beeinflußt, sondern bestimmt. Ich hatte das unschätzbare Glück, als Zeuge von Hakoah-Siegen aufzuwachsen, zusammen mit der Hakoah groß zu werden. Ich hatte das unschätzbare Glück, mich niemals- keine einzige Sekunde lang- meines Judentums „schämen" zu müssen. Wofür hätte ich mich denn schämen sollen? Dafür, daß die Juden mehr Goals schossen und schneller schwammen und besser boxten als die anderen? Ich war ein Kind, als ich das alles zu merken begann. Und ich war von Kindesbeinen an stolz darauf, Jude zu sein."* [11]

Nach seinem Abschluss und einem nach drei Semestern abgebrochenem Studium der Rechtswissenschaften wurde er fest in die Redaktion des Prager Tagesblattes aufgenommen, für das er bereits zuvor immer wieder Berichte verfasst hatte. Der damalige Leiter des Kulturressorts, Max Brod, wurde zu Torbergs Mentor, der ihn nicht nur in beruflichen Fragen, sondern auch in ideologischen Belangen stark beeinflusste.

Nach seinem Erfolg mit „Der Schüler Gerber hat absolviert" etablierte sich Torberg immer mehr als Schriftsteller. Es folgten weitere Bücher, Vortragsreisen und die Aufnahme in den österreichischen PEN-Club. In den drauffolgenden Jahren lebte er in Wien und in Prag, und pendelte zwischen beiden Städten hin und her.

---

11 Tichy, Frank: Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg/Wien: Otto Müller, 1995, S.31f.

3.1.2. Die Flucht

Bereits kurze Zeit nach der Wahl Hitlers zum Reichskanzler verfasste Friedrich Torberg Aufsätze gegen ihn und seine Politik, und versucht so die LeserInnen der „Wiener Weltbühne“ auf die politischen Geschehnisse im benachbarten Deutschland aufmerksam zu machen. 1932 begann er mit seinem Roman „Die Mannschaft“. Als er damit fertig war, stand er jedoch bereits auf der Liste der AutorInnen, die im Dritten Reich verboten waren. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland wurde über Torberg, wie auch über andere jüdische SchriftstellerInnen, ein Produktionsverbot für Deutschland verhängt. Da sich dadurch seine Bücher nicht mehr so gut verkauften, schrieb er vermehrt Beiträge als freier Journalist.

Am Tag des Anschlusses von Österreich an Deutschland war Torberg in Prag und zog die für ihn einzig logische Konsequenz aus den Geschehnissen. Er flüchtete im Sommer 1938 von Prag nach Zürich und später weiter nach Frankreich.

> *„[D]urch Beiträge in Emigrantenzeitschriften und durch Vorschüsse von Emigrantenverlagen kann er sich finanziell über Wasser halten.“* [12]

Bei Kriegsausbruch schloss er sich als Freiwilliger der tschechoslowakischen Exilarmee an. Auf Grund eines Herzleidens schied er jedoch nach kurzer Zeit bereits wieder aus dem Militärdienst aus. Er floh weiter nach Spanien und Portugal, von wo aus er schließlich nach Amerika reisen konnte. Sein Visum verdankte er dem Umstand, dass er vom amerikanischen PEN-Club in die Liste der „Ten Outstanding German Anti-Nazi-Writers“ aufgenommen worden war. Dennoch war es anfangs auch für ihn schier unmöglich das von allen Flüchtlingen begehrte Visum in die USA zu bekommen.

> *„[…] weder in Porto, wohin er mit behördlicher Genehmigung im Juli 1940 übersiedelte, noch in Lissabon hatte er Erfolg. Das begehrte Visum erhielt er dennoch, und zwar durch die Initiative des Emergency Rescue Comittees, das sich für gefährdete Flüchtlinge einsetzte, des amerikanischen PEN-Clubs und seiner Freunde in Amerika.“* [13]

12 Hilbrand, Rainer (1988): Friedrich Torberg in der Emigration. In: Axmann, David (Hg.): Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg. Wien: Himberg Verlag, S.90.

13 Haidler,, Barbara (1993): Friedrich Torberg. Ein Gegner des Totalitarismus. Diplomarbeit, Universität Wien, S. 92.

3.1.3. Das amerikanische Exil

Am 18. Oktober 1940 erreichte Friedrich Torberg New York. Die „Ten Outstanding German Anti-Nazi-Writers“ hatten den Vorteil, dass sie versorgt wurden. Dieser Luxus stand anderen Flüchtlingen nicht zu. Den Mitgliedern wurden Verträge bei Warner Brothers oder Metro-Goldwyn-Mayer vermittelt. Nach einem kurzen Aufenthalt in New York fuhr Torberg also weiter nach Hollywood, Kalifornien.

> *„Sowohl beruflich als auch gesellschaftlich war er auf den engen Personenkreis der Exilanten fixiert: er fand dort seine Freunde und seine Feinde, er fand Verleger für seine Werke, er fand Auftraggeber für diverse Gelegenheitsarbeiten, deren Erlös ihn finanziell über Wasser hielt, und fand er keine Arbeit, so fand er dort zumindest ein offenes Ohr für seine Probleme und oft auch eine offene Geldbörse zur Überbrückung seiner finanziellen Sorgen.“* [14]

Ab November 1940 arbeitete Torberg bei Warner Brothers auf Basis eines 100-Dollar-Vertrages. Die Drehbücher, die im Rahmen dieser Arbeitsverträge entstanden, wurden jedoch von den Filmfirmen kaum zur Kenntnis genommen. Torberg fühlte sich in Kalifornien nicht wohl. Ansehen und Erfolg erlangte er erst durch sein Drehbuch für „Voice in the Wind“.

In seiner Zeit in Hollywood schrieb Torberg aber nicht nur für Warner Brothers, sondern verfasste auch mehrere Bücher. Als literarisches Hauptwerk seiner Zeit in Hollywood gilt „Mein ist die Rache“. Die Rahmennovelle erschien 1943.

Obwohl Torberg, dank seines Erfolgs als Drehbuchautor, bessere Verträge angeboten bekam, lehnte er diese ab und zog im Juli 1944 endlich in das von ihm lang ersehnte New York.

Im Dezember 1945 heiratete er die fünfundzwanzigjährige Marietta Bella, die er Anfang des Jahres kennen gelernt hatte.

---

14 Weiss, Martina (1993): Friedrich Torberg im Exil in Amerika. Diplomarbeit, Universität Wien, S.25.

3.1.4. Die Rückkehr nach Wien

Am 1.April 1951 verließ Torberg, vorerst ohne seine Ehefrau, New York und flog nach Paris, von wo aus er weiter nach Wien reiste. Marietta Torberg kam im Oktober nach Wien nach.

„Torberg erwartete von österreichischer Seite einen offiziellen Aufruf an emigrierte Juden, in ihre Heimat zurückzukehren. Er forderte von Österreich, dass es die schwierige Situation der Vertriebenen anerkenne und Juden, die remigrieren wollten, Respekt entgegenbringe. Das Verhältnis zwischen Österreichern und Juden leidet nach Torbergs Ansicht am nicht ausrottbaren Antisemitismus“. [15]

Obwohl sich Österreich nie darum bemühte, die geflüchteten Juden nach dem Krieg zur Rückkehr zu bewegen, war es Torberg immer ein Anliegen in seine Heimat zurückzukehren. Für ihn waren, anders als für die meisten seiner Zeitgenossen, das Judentum und Österreich keine Gegensätze, sondern ergänzten sich gegenseitig.

Zurück in Wien arbeitete er hauptsächlich als Theaterkritiker und Radiomoderator. Später gab er die Zeitschrift FORVM heraus. Einen Namen machte er sich aber besonders als Vertreter und Fürsprecher des Judentums. In dieser Funktion wurde er immer wieder in Fernseh- und Radiosendungen eingeladen. Die jüdischen Verbände, in denen er Mitglied war, befürworteten diese Auftritte ihres berühmten Mitglieds.

Im Februar 1962 ließen sich Friedrich und Marietta Torberg offiziell scheiden. Trotz neuer Partnerinnen an der Seite ihres Exmannes spielte Marietta auch weiterhin eine wichtige Rolle in seinem Leben.

15 Ultes-Nitsche, Heidrun: „Ich bin eine feine Monarchiemischung“. Identitätskonstruktionen in Friedrich Torbergs nichtfiktionalen Texten. Hamburg: Dr. Kovač, 2005, S.56.

Nach seiner Rückkehr nach Wien engagierte sich Torberg besonders in politischen Belangen. Er war seit jeher ein strikter Gegner des Kommunismus, in dem er nun eine Gefahr und eine Bedrohung für Österreich und ganz Europa sah. Er setzte den Kommunismus mit dem Faschismus gleich, und erkannte darin ein enormes Gefahrenpotential. Zwar bestand zu der Zeit, als Torberg wieder in Wien war, kein Grund zur Sorge, da die kommunistische Partei kaum 5 Prozentpunkte bei den Wahlen erreichte, dennoch war er davon besessen gegen den Kommunismus vorzugehen. Seine pro-amerikanische und anti-kommunistische Haltung führte sogar soweit, dass er maßgeblich am berühmten „Brecht-Boykott“ von 1953 bis 1963 in Wien beteiligt war.

Bereits in seinem Exil in Amerika schrieb Torberg das erste Mal gegen Brecht. Damals jedoch noch nicht auf Grund von Brechts politischer Gesinnung. Zurück in Wien wurde vor allem die Zeitschrift FORVM zu Torbergs Sprachrohr um seine Meinung über Brecht und den Kommunismus Kund zu tun.

„Torberg sprach Brecht niemals seine künstlerischen Fähigkeiten ab, legte aber Wert auf die Feststellung, daß eine nicht von künstlerischen Aspekten geleitete Meinungsmache Brecht glorifiziere und damit einer sachlichen Auseinandersetzung entziehe. Er erklärte daher, er würde Brecht besser gerecht, indem er dagegen ist, ihn aufzuführen, weil Brecht würde in der BRD als Kultfigur angesehen, was, so Torberg ein Zeichen dafür sei, daß Brecht dem Westen eigentlich nicht zumutbar wäre: Denn statt den guten Stücken einen festen Platz in den Spielplänen zu erwirken, würde jede Zeile frenetisch bejubelt, jede Premiere als ein Sieg kommunistischer Propaganda gefeiert. So fordert Torberg den Verzicht auf Brecht als Demonstration gegen das von Brecht propagierte diktatorische System.“ [16]

Am 10. November 1979 starb Friedrich Torberg an den Folgen einer fehlgeschlagenen Operation. Er wurde neun Tage später am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt.

16 Paulick, Sebastian (2002): Zwischen den Extremen. Friedrich Torberg als politischer Publizist im Wien der Nachkriegszeit. Diplomarbeit, Universität Wien.

3.2. „Mein ist die Rache“

3.2.1. Inhalt

In der Rahmennovelle „Mein ist die Rache“ geht es um einen Ich-Erzähler, der 1940 im Hafen von New York einem verwahrlost wirkenden, vierzigjährigen Mann begegnet, der jeden Tag erneut auf Schiffe aus Europa wartet, jedoch jedes Mal alleine den Hafen wieder verlässt. Aus Interesse fragt er den Mann nach seinen Beweggründen und dieser erzählt ihm, dass er auf seine ehemaligen Mithäftlinge aus dem Konzentrationslager Heidenburg wartet. Daraufhin berichtet er ausführlich von seinen grauenvollen Erlebnissen.

Hier findet ein Perspektivenwechsel statt. Der Ich-Erzähler gibt die Erlebnisse des Fremden wieder, der ab nun als neuer Ich-Erzähler fungiert.

Im Konzentrationslager Heidenburg, das anfangs als „nicht so schlimm“ gilt und an der deutschen Grenze zu Holland liegt, wird der neue Kommandant Hermann Wagenseil stationiert. Dadurch verändert sich die Situation der Gefangenen, speziell der jüdischen Gefangenen, schlagartig. Die achtzig internierten Juden werden von den anderen Insassen getrennt und in eine spezielle, jedoch viel zu kleine, Baracke umquartiert. Als eine Delegation dieser Judenbaracke Kommandant Wagenseil darauf aufmerksam machen möchte, dass zu wenig Platz in der Unterkunft sei, verspricht dieser, dass sie in naher Zukunft noch genügend Platz haben werden. Ab diesem Moment wählt Wagenseil nun alle paar Tage und ohne ersichtliches System Juden aus und foltert sie sowohl physisch als auch psychisch so lange, bis diese bereit sind Selbstmord zu begehen.

Als sich eines Tages der jüngste unter den jüdischen Gefangenen, Landauer, freiwillig zum sogenannten „Verhör“ meldet und den Selbstmord verweigert, wird er schwer verletzt in der nächsten Nacht in die Judenbracke geworfen, wo er anfangs zwar kämpferisch behauptet: „Ich zeig’s ihm noch.“, dann aber aufgrund seiner schweren Verletzungen stirbt. Durch seine Worte und seinen Tod entsteht unter

den übrigen Häftlingen eine rege Diskussion darüber, ob sie selbst das Recht hätten den Kommandanten zu töten, falls sich ihnen die Gelegenheit bieten würde. Der Rabbinatskandidat Joseph Aschkenasy vertritt in dieser Unterhaltung die Meinung, dass man auf die Rache des Herrn vertrauen muss, wodurch er ein Gefühl von Sicherheit bei den Mitgefangenen hervorruft, da man keine Wahl hat und Gottes Rache letztendlich unvermeidlich ist.

Kurz darauf wird der Ich-Erzähler selbst zum „Verhör" ausgewählt und er entscheidet sich schließlich dafür, dass er keinen Selbstmord begehen und, wie Landauer zuvor in der Judenbaracke, inmitten seiner Kollegen, sterben möchte. Durch die grausame Folter zerbricht sein ursprünglicher Glaube aber immer mehr und er wird zusehends verwirrter. Schließlich bietet Wagenseil ihm Revolver oder Strick für seinen Selbstmord an. Dadurch ist er nun gezwungen eine endgültige Entscheidung zu treffen und zu wählen. Er ergreift die Waffe, erschießt den Kommandanten und flieht aus dem Lager und über die Grenze nach Holland.

An dieser Stelle wechselt die Perspektive wieder zurück in die Rahmenhandlung, die am Pier von New York spielt, wo der Überlebende nun von Schuldgefühlen gegenüber seinen ehemaligen Mitgefangenen geplagt wird. Der Ich-Erzähler bietet dem Fremden an, sich zu melden, falls er über einen der Häftlinge etwas hören sollte, und will dafür den Namen des Mannes wissen. Darauf antwortet dieser: „Ich heiße Joseph Aschkenasy."

3.2.2. Entstehung und Veröffentlichung

Bereits 1938 war Torberg sehr gut über die Situation und die Zustände in den Konzentrationslagern informiert. Unzählige seiner Bekannten, Kollegen und engen Freunde wurden von den Nationalsozialisten festgenommen und in diese Lager

gebracht. Aber auch er selbst war aufgrund seines Judentums bis zu seiner erfolgreichen Flucht immer in Gefahr verhaftet und interniert zu werden. In zahlreichen Briefen an befreundete Familien und Kollegen tauschte er sich mit diesen über die Situation der Gefangenen und deren Leid aus. Im Juli 1938 schrieb er an seinen Freund Willi Schramm, der zu diesem Zeitpunkt bereits mit seiner Frau in New York lebte, und der unter anderem später mitgeholfen hatte, dass Torberg sein lebensrettendes Visum für Amerika bekam.

> *„Außer Jura [Soyfer], der szt. an der Grenze geschnappt wurde, sind zwei Schauspieler und der Bühnenbildner des »Regenbogen« in Dachau. […] Lisl Neumann bereits in USA, Fritz G. [Grünbaum] nach wie vor in Dachau und angeblich sehr schlecht dran.“* [17]

In Amerika, in Sicherheit, schrieb er schließlich ein Buch über all das, was er über die Konzentrationslager und ihre Opfer gehört hatte.

> *„[I]m Herbst 1942 bot sich ihm eine unerwartete Chance, und er griff zu. An ihn waren der in Amerika im Exil lebende ehemalige Finanzdirektor der Deutschen Buchgemeinschaft Felix Guggenheim und der aus Deutschland stammende Photograph und Musikologe Ernst Gottlieb herangetreten. […] Guggenheim und Gottlieb wollten ursprünglich einige Parodien Torbergs in ihrer Reihe “Privatdrucke der pazifischen Presse“ veröffentlichen, änderten dann aber ihre Intention und forderten Torberg auf, eine Novelle zu schreiben, die im Rahmen der Pacific Press erscheinen sollte.“* [18]

Im Dezember 1942 vollendete Friedrich Torberg in Kalifornien seine Rahmennovelle „Mein ist die Rache“. 1943 erschien das Werk dann als Privatdruck in Los Angeles in der Pazifischen Presse, einem Verlag, der darauf spezialisiert war deutsche exilierte Autoren zu veröffentlichen. Auch wenn sein Werk von vielen SchriftstellerkollegInnen viel Lob und Bewunderung erhielt, so blieb der finanzielle Erfolg dennoch aus. Es ging den in der Pazifischen Presse veröffentlichten Autoren hauptsächlich darum, nennenswerte Belegstücke für ihre Arbeit als Schriftsteller zu erlangen.

---

17 Torberg, Friedrich: Eine tolle, tolle Zeit. Briefe und Dokumente aus den Jahren der Flucht 1938-1941. (Hrsg.: David Axmann und Marietta Torberg). München: Langen Müller, 1989, S. 17.

18 Weiss, Martina (1993): Friedrich Torberg im Exil in Amerika. Diplomarbeit, Universität Wien, S.64.

„Mein ist die Rache“ erschien zu Beginn als Luxusausgabe, in Form von 250 Büchern. Jedoch wurden, aufgrund des großen Interesses, bald weitere Exemplare gedruckt.

Torbergs jahrelanger Freund und Mentor Max Brod veranlasste, dass die Rahmennovelle auch als hebräische Ausgabe erschien.

3.2.3. Funktion und Beweggründe

> *„Für die literarische Gestaltung gerade dieses Themas lassen sich drei Beweggründe anführen. Da ist zunächst der äußere Anlaß des grauenhaften Holocaust in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten, also die zeitgeschichtliche Dimension, die dann durch Torbergs persönlich zielvolle Auseinandersetzung mit der Frage des moralischen Drucks, den ein Terrorstaat auf das Individuum ausübt, und der Frage des Jude- Seins (mit dem Beharren darauf, bewußt als Jude zu leben) zu moraltheologischen Dimension führt, daß sich nämlich wegen mangelnder innerer Erfahrung als Jude kein entsprechendes Selbstverständnis und Gottesverständnis entwickeln kann.“* [19]

Erschüttert durch die Schicksale einiger Bekannter und KollegInnen, die in Konzentrationslager gekommen waren, und bewegt durch sein eigenes Schicksal, entschied sich Torberg ein für ihn gänzlich neues Thema aufzugreifen. Er wollte mit seinem fiktiven Text sowohl die Leiden der jüdischen Gefangenen in den Lagern aufzeigen als auch das Thema Religion und Glaube in den Vordergrund stellen. Zu jener Zeit begann er sich intensiv mit dem Judentum in schriftlicher Form auseinanderzusetzen.

19 Hackel, Franz-Heinrich: Zur Sprachkunst Friedrich Torbergs. Parodie - Witz – Anekdote. Mit einem Anhang unbekannter Arbeiten aus der Frühzeit Torbergs. Frankfurt am Main: Peter Verlag, 1984, S. 40f.

Bei dem Titel der Novelle, „Mein ist die Rache“, handelt es sich um eine Bibelstelle aus dem fünften Brief Mose. Darin wird verkündet, dass Gott alle Sünden rächen werde, und der Mensch auf sein gerechtes Urteil vertrauen müsse. Diese Textstelle gibt aus biblischer Sicht eine mögliche Antwort auf die Frage, ob es einem Opfer selbst zusteht sich bei seinem Peiniger zu rächen, oder ob es auf die Rache Gottes vertrauen muss. Die Bibelstelle fordert von den Gläubigen ganz eindeutig, dass Gott allein das Recht auf Rache hat und man auf sein gerechtes Urteil vertrauen muss. Bei Torbergs Auslegung ist jedoch nicht eindeutig klar, wer hier gemeint ist. Wer ist hier das sprechende Ich, das das Recht auf Rache hat? Gott, wie auch in der Bibel, oder ist es vielleicht das Opfer selbst? Je nach Interpretation hat der Erzähler der Novelle dem Titel konform gehandelt, oder eben nicht.

So eindeutig die Antwort aus biblischer Sicht auch sein mag, so schwierig ist sie für die betroffenen Häftlinge im Konzentrationslager. Torberg selbst geht es in seinem Text nicht darum die Frage allgemeingültig zu beantworten, sondern er möchte vielmehr nur zum Nachdenken anregen.

Friedrich Torberg will mehrere persönliche Themen, die ihn zu dieser Zeit bewegten, in seinen kurzen Text einbauen. Zum einen den Holocaust und die Konzentrationslager, die bis zu seiner Flucht auch ihm drohten, und zum anderen das Judentum und die Religion im Allgemeinen, die besonders in einer Extremsituation wie dem KZ für viele noch weiter an Bedeutung gewinnen.

4. Fred Wander

4.1. Biographie

4.1.1. Jugend

Fred Wander wurde am 5. Jänner 1917 als Fritz Rosenblatt in Wien geboren. Als Kind einer ostjüdischen Einwandererfamilie, die 1911 in Wien angekommen war, wurde er in sehr ärmlichen Verhältnissen großgezogen. Er bezeichnete sich oft selbst als Kind der Straße, weil er dort den Großteil seiner Zeit verbrachte. Sein Vater war ein eher erfolgloser Handelsreisender, der den Großteil seiner Zeit im Ausland verbrachte und nicht gut mit seinen Kindern umgehen konnte. Seine Mutter arbeitete als Flickschneiderin um die Familie zu versorgen. Fred Wander hatte zwei Geschwister. Seine Schwester Renée, die zwei Jahre älter war, und sein Bruder Otto, der bereits 1905 zu Welt gekommen ist. Die Kinder wurden von den Eltern nicht religiös erzogen.

Wanders Jugend war geprägt von einem immer weiter aufkeimenden Antisemitismus. Als Kind und Jugendlicher schlug ihm ein enormer Widerwille, teilweise sogar Hass aufgrund seiner Religion entgegen. Wien war für ihn in seiner Kindheit eine Stadt mit der er vor allem negative Assoziationen verband. Die Wiener und ihre Verachtung waren zu viel für den jungen Wander. Er selbst sah sich eben deshalb nie wirklich als österreichischer Autor.

Die allgemeine Abneigung gegenüber dem Judentum veranlasste den Autor Jahre später auch seinen Namen von Rosenblatt in Wander zu ändern.

Die Bestimmung seiner Identität war für ihn immer sehr schwierig. Zwar sah er sich selbst als Jude, doch das Judentum war für ihn etwas, dem man sich mit zunehmendem Alter immer verbundener fühlt. Etwas, das man nicht angemessen in Worte fassen kann. Er war keineswegs ein bibelfester, streng gläubiger Jude, aber dennoch fühlte er eine gewisse Zugehörigkeit.

„Du kannst dich assimilieren, deine Kinder mögen im Laufe der Jahrzehnte und im Wandel der Zeit einiges von deiner Farbe verlieren und neue Prägungen annehmen, die nicht mehr jüdisch sind. Aber du wirst deine in dir angelegten Wurzeln immer tiefer erkennen.“ [20]

Eine besonders enge Verbindung hatte der junge Fred Wander zu seinen Großeltern. Mit ihnen verbrachte er immer gern Zeit. Von seinem Großvater mütterlicherseits lernte er bereits früh die jiddisch-chassidische Erzählweise. Obwohl der Großvater Analphabet war und weder lesen noch schreiben konnte, erzählte er dem Jungen unter anderem Märchen aus Tausendundeiner Nacht auf jüdisch. Das prägte Wander und weckte in ihm die Begeisterung für Geschichten und Bücher.

Als Kind war er, ebenso wie seine Geschwister, auf einer katholischen Schule. Nach der Hauptschule arbeitete der dünne und schüchterne Junge ab 1935 als Lehrling, oder besser gesagt als Mädchen für alles, in einer Damenkleiderfabrik. Als Hitler in Deutschland an die Macht kam und sich die Bewunderung für dessen Person auch unter den ArbeiterInnen in der Fabrik ausbreitete, verstand er die Begeisterung keineswegs. Während die ArbeiterInnen Hitler bewunderten, meinte Wander schon in jungen Jahren die drohende Gefahr zu erkennen.

4.1.2. Die Flucht und seine Gefangennahme

1938, nur kurze Zeit nach Hitlers Einmarsch in Österreich, ergriff Fred Wander die Flucht. Er reiste in die Schweiz und dann weiter nach Frankreich. Ende Mai 1938 erreichte er Paris. Obwohl er auf der Flucht war genoss er das einfache und ent-

20 Müller, Karl (2005): »Laß alles zurück, was du nicht bist!«. Gespräche mit Fred Wander. In: Grünzweig, Walter/Seeber, Ursula (Hg.): *Fred Wander. Leben und Werk*. Bonn: Weidle Verlag,S. 94.

behrliche Leben dort. In „Das gute Leben“ schreibt er, dass seine Ankunft in Frankreich für ihn ein Ende der Entwürdigung und Beschimpfung bedeutet hatte. Diese Erfahrung befreite ihn von dem Kummer, den er durch die harte Kindheit in Wien, in sich trug. Auch wenn er nichts besaß und das Leben hart war, so fühlte er sich dennoch reicher als je zuvor. In dieser Zeit dachte Fred Wander immer häufiger über die Möglichkeit selbst ein Buch zu schreiben nach. Zwar entschied er sich vorerst dagegen, aber immer öfter machte er sich Notizen über die seltsamen Leute, die er auf Frankreichs Straßen traf.

Bald schon musste man sich jedoch auch in Frankreich vor den Nationalsozialisten fürchten. Immer mehr Gerüchte kamen auf, in denen es hieß, dass sämtliche Juden, die von den Nazis erwischt worden waren, vernichtet wurden. Die Angst vor dem Krieg breitete sich auch in Paris aus. Und im Juni 1940 marschierten die Nationalsozialisten in Frankreichs Hauptstadt ein. Wie viele andere Emigranten irrte auch Fred Wander in dem darauffolgenden Jahr durch die unbesetzten Gebiete und war in verschiedenen Arbeitslagern, aus denen er jedoch immer wieder flüchtete.

In Frankreich wollte er ein Visum für die USA beantragen. Trotz Garantie für seinen Unterhalt durch seinen in New York lebenden Onkel, wurde sein Antrag mehrmals in verschiedenen Konsulaten abgelehnt, da er keinen Besitz von mindestens 1.000 Dollar nachweisen konnte. Als die deutschen Truppen weiter vorrückten, flüchtete er im Herbst 1942 in die Schweiz. Er lief jedoch dem Feind direkt in die Arme. Die Schweizer Polizei übergab ihn an die Vichy-Polizei. Über das Sammellager Drancy kam er weiter nach Ausschwitz. Seine Eltern und seine Schwester, von denen er wusste, dass sie 1942 von Amsterdam nach Ausschwitz gebracht worden waren, starben im Konzentrationslager. Einzig sein Bruder konnte nach Israel fliehen und überlebte.

4.1.3. Nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager

Als in Auschwitz die russischen Truppen nahten, wurden die Gefangenen, darunter auch Fred Wander, in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt. 1945 wurde er dort von den amerikanischen Truppen befreit. Zu dieser Zeit war er schwer krank und litt an Flecktyphus.

Nachdem er wieder ein freier Mann war und sich von seiner Krankheit erholt hatte, litt er, genau wie viele andere ehemalige Häftlinge, jedoch noch lange an den Folgen des Konzentrationslagers.

> *„Man sollte denken, daß wir, die 1945 aus den Lagern kamen, die wenigen, die überlebt hatten, in einem unentwegten Taumel der Seligkeit schwebten, daß unser Bewußtsein übersteigert war, die Wahrnehmung geschärft von einem epochalen Ereignis - das Ende des Vernichtungskrieges und der Todeslager, Ende des Faschismus. Und wie sehr wir uns irrten! Noch zwanzig Jahre lang plagten mich Albträume: Ich bin immer noch dort […].“* [21]

Nach seiner Befreiung suchte er nach Überlebenden aus seiner Familie. Er musste jedoch erkennen, dass alle in Auschwitz ums Leben gekommen waren. Erst ein Jahr später erfuhr er, dass sein Bruder als einziger überlebt hat.

Nach dem Krieg arbeitete Fred Wander hauptsächlich als Journalist und Reporter. Er schrieb unter anderem für die österreichische kommunistische Presse.

Im Dezember 1946 heiratete er Ottilie, eine Frau die er nach seiner Befreiung kennen gelernt hatte. Dies geschah jedoch nur, weil seine Anträge, bezüglich einer Auswanderung, immer wieder von den Behörden abgelehnt wurden. Also beschloss er häuslich zu werden. Im April 1953 kam dann seine Tochter Eveline zur Welt.

In dieser Phase seines Lebens begann Fred Wander außerdem sich erstmals als Autor zu versuchen.

---

21 Wander, Fred: Das gute Leben. Erinnerungen. Wien/ München: Carl Hanser Verlag: 1996, S. 93.

„Immer wieder betont Fred Wander, daß er den Lebensabschnitt, in dem andere Schriftsteller ihre 'Meisterwerke' schreiben, im Konzentrationslager verbrachte. Nach der Befreiung aus Buchenwald war er lange Zeit schwer krank. Erst mit einundreißig Jahren schrieb er seine erste Kurzgeschichte." [22]

Bereits 1952 lernte der damals 36jährige Wander die sechzehn Jahre jüngere Wienerin Elfriede Brunner, genannt Maxie, kennen, die sich später in der DDR als Autorin ebenfalls einen Namen machen konnte. Zum ersten Mal in seinem Leben empfand er eine tiefe Liebe für eine Frau, weshalb er sich von seiner Gattin trennte.

4.1.4. Die Zeit in der DDR

1955 bekam Fred Wander das Angebot nach Leipzig zu gehen und dort am Institut Johannes R. Becher zu studieren. In der DDR konnte er, anders als in Österreich, als Schriftsteller von seiner Arbeit leben. Aber auch die räumliche Trennung von Ottilie sprach für Deutschland. Obwohl es bereits kritische Berichte über die DDR gab, zog zuerst Fred Wander um, und später kam auch Maxie nach. Im Juli 1956 heiratete er Maxie und 15 Monate später kam ihre Tochter Kitty zur Welt. In den nächsten zehn Jahren bekamen sie noch zwei weitere Kinder. Ihre Söhne Robert, genannt Berti, und Daniel.

1957 erschien Wanders erstes Buch, das Jugendbuch „Taifun über den Inseln". Aber Erfolg in finanzieller Hinsicht hatte er erst wesentlich später mit seinem Parisbuch, das 1966 in Berlin erschien. Damals war er bereits fast 50 Jahre alt.

22 Hirsch, Nina (1996): Über-Leben. Studien zu Fred Wanders Werken "Der siebente Brunnen" (1971), "Ein Zimmer in Paris" (1975) und "Hôtel Baalbek" (1991). Diplomarbeit, Universität Wien, S. 6f.

Bald erkannte das Ehepaar Wander die Schwierigkeiten, die sich durch eine fehlende Aufarbeitung des Stalinismus ergaben. Obwohl Fred Wander 1968 aus der Kommunistischen Partei Österreichs ausgetreten war, lebte er mit seiner Frau noch weitere 14 Jahre in der DDR. Gründe dafür können zum einen die Tatsache gewesen sein, dass er in der DDR nie mit Judenhass konfrontiert wurde, zum anderen fand er angeblich Gefallen an dem bescheidenen Lebensstil, der dort gepflegt wurde.

In den darauffolgenden Jahren veröffentlichte Wander hauptsächlich Jugend- und Reisebücher. Im Jahr 1971 erschien dann sein bis dato erfolgreichstes literarisches Werk „Der siebente Brunnen“.

Wanders Leben war von Schicksalsschlägen geprägt. Im Mai 1968 starb seine Tochter Kitty und im Juni 1976 wurde bei seiner geliebten Frau ein Tumor in der Brust entdeckt. Im November 1977 starb sie an den Folgen dieser Krankheit.

4.1.5. Die Rückkehr nach Wien

Nach dem Tod seiner zweiten Frau heiratete Fred Wander 1982 ein weiteres Mal. Seine dritte Ehefrau Susanne kannte er bereits seit den 70er Jahren. Er bezeichnete sie als seinen Schutzengel, der ihm nach Maxies Tod viel Kraft und Unterstützung gab.

1983 kehrte Fred Wander mit seiner Frau nach Wien zurück, wo er weitestgehend unbekannt und zurückgezogenen lebte.

Neben Herausgebertätigkeiten, er veröffentlichte Texte seiner verstorbenen Frau, schrieb er in Wien nur noch ein Werk. „Das gute Leben“ ist ein autobiographischer Text, in dem er von seinem Leben und seinen Erfahrungen berichtet.

Fred Wander starb am 10. Juli 2006 nach langer und schwerer Krankheit in Wien.

4.2. „Der siebente Brunnen“

4.2.1. Inhalt

In der Erzählung „Der siebente Brunnen“ berichtet ein Ich-Erzähler in zwölf kurzen Kapiteln von unterschiedlichen Menschen, denen er in den Konzentrationslagern begegnet. Er lässt die Mithäftlinge aus ihren früheren Leben und der Zeit vor dem Konzentrationslager erzählen und schildert Episoden aus der Gefangenschaft. Viele dieser Figuren sterben auf Grund der schrecklichen Qualen in den Lagern oder bei der harten Arbeit. Anders als der Ich-Erzähler überleben diese Mithäftlinge, von denen er berichtet, nicht lange genug, um am Ende auch aus dem Konzentrationslager Buchenwald befreit zu werden.

Fred Wander schreibt von dem Geschichten erzählenden Mendel Teichmann, der jedoch bereits sehr früh stirbt. Ebenso wie der junge Jossl. Er schreibt vom musikalischen Wiener Pechmann, den politischen Revolutionsbefürwortern Pépé und Jacques und vielen anderen Internierten, die er präsentiert und in den Vordergrund seiner Geschichte stellt. Er bietet dem Leser/der Leserin unterschiedliche Blickwinkel auf das Judentum. In seinen Erzählungen vertritt Mendel die rabbinische Sichtweise. Aber beispielsweise auch die kommunistische Perspektive ist durch Pépé und Jacques vertreten.

> *„Fred Wander stellt, ganz ohne programmatisch zu werden, das Schicksal der Juden in den Vordergrund; die „Politischen“ kommen bei ihm eher am Rande vor. […] Aber es geht nicht um Glorifizierung oder gar um sentimentale Erinnerungen. Das Buch ist eine Beschwörung des Lebens. Es wirkt in der Konfrontation des Lageralltags mit den Biografien einzelner Personen wie ein großer, vielstimmiger Gesang, in dem Trauer und Freude, Klage und Lob ineinander übergehen.“* [23]

23 Böttiger, Helmut: Der kleine Joschko und die Befreiung von Buchenwald. In: Süddeutsche Zeitung, 13.9.2005, S. 18.

4.2.2. Entstehung und Veröffentlichung

Die Erzählung wurde 1971 erstmals in der ehemaligen DDR veröffentlicht. Da es den damals üblichen und von der Regierung erwünschten Maßstäben nicht entsprach, blieb, trotz Anerkennungen, eine nennenswerte Rezeption aus.

> *„Dass seine Veröffentlichung keine größere Wirkmächtigkeit erlangte, lag nicht zuletzt an der Dominanz der spezifischen Geschichtsdeutung in der DDR, die jede Abweichung vom Selbstkonzept sanktionierte oder ihr lediglich den Status einer randständigen Stimme zubilligte. Allein der Bezug auf die NS-Vergangenheit erschien als unmittelbare Positionierung im Diskurs um die Gründungsmythen der DDR […].“* [24]

Besonders erstaunlich ist, dass Fred Wander sehr spät seine Gedanken über die Gefangenschaft in den Konzentrationslagern niederschrieb. Erst 23 Jahre nach Kriegsende begann er an seinem fiktiven Text zu schreiben.

Aus einem Interview von 1995, das Nina Hirsch mit Fred Wander geführt hat, geht hervor, dass dieser sich bereits 1945 mit dem Thema Konzentrationslager auseinandergesetzt hatte. Unter dem Arbeitstitel „Hekuba“ schrieb er fünf Jahre lang ein Buch zu diesem Thema. Es wurde jedoch nie veröffentlicht. „Der siebente Brunnen“ ist das erste veröffentlichte Werk Wanders zu diesem Thema. [25]

Zwar dachte er schon zu früheren Zeitpunkten darüber nach, ein Buch über diesen Lebensabschnitt zu verfassen, aber er wusste lange nicht, ob und wie er die Wahrheit schreiben sollte.

Hans Marchwitza, ein Schriftsteller, den er in der DDR kennengelernt hatte, sagte zu Wander, nachdem dieser 1958 ein Buch über Korsika geschrieben hatte:

> *„»Ein Buch über Korsika kann jeder schreiben […] Aber über die Judenverfolgung kann nur schreiben, der es erlebt hat. Warum schreibst du nicht ein Buch über die Konzentrationslager?«“* [26]

---

24 http://kulturrisse.at/ausgaben/Antiziganismus/kunstpraxen/201eder-siebente-brunnen201c

25 Vgl. Gespräche mit Fred Wander am 8.2.1995 In: Hirsch, Nina (1996): Über-Leben. Studien zu Fred Wanders Werken “Der siebente Brunnen“ (1971), “Ein Zimmer in Paris“ (1975) und “Hôtel Baalbek“ (1991). Diplomarbeit, Universität Wien.

26 Wander, Fred: Das gute Leben. (oder) Von der Fröhlichkeit im Schrecken. Erinnerungen. Göttingen: Wallstein Verlag, 2006, S. 185f.

Danach macht er sich zwar Gedanken zu diesem Thema, begann aber immer noch nicht zu schreiben.

Im Mai 1969, ein Jahr nach dem Tod seiner geliebten Tochter, begann er dann endlich an dem Buch zu arbeiten. Bewegt durch die tiefe Trauer um sein Kind, wollte er über die Verstorbenen von damals berichten und die Erinnerungen an sie in seinem Buch aufleben lassen.

4.2.3. Funktion und Beweggründe

> *„Was Fred Wander in seinem Roman "Der siebente Brunnen" beschreibt, ist eine mögliche Antwort auf die Frage, warum Literatur überhaupt Geschichten erzählt von tatsächlich geschehenem grauenhaften Leid, von der Auslöschung von Menschenleben und vom Ermorden ganzer Stämme und Völker. Immer wieder suchen Literaten nach dieser fiktiven Antwort, machen Menschen, die selbst nicht mehr erzählen können, zu Figuren von Fiktionen, die damit aber nicht nur Fiktionen sind, sondern Geschichte weiterreichen. Und Opfern einen Namen geben, eine Stimme, ein Gesicht, eine Geschichte."* [27]

Man unterscheidet in der Literatur zwischen verschiedenen Arten von Funktionen eines Werkes.

Zum einen gibt es die Ausdrucksfunktion, die auch die expressive Funktion genannt wird, und zum anderen gibt es die Appellfunktion, auch pragmatische Funktion genannt.

In „Der siebente Brunnen" zeigt sich die Ausdrucksfunktion darin, wie der Autor die

27 Schwens-Harrant, Brigitte: Immer bleibt einer übrig, DER ERZÄHLT. In: Die Furche, 23.4.2015, (Nr.17/15), S. 17-18.

Geschehnisse und Charaktere schildert und wie er sich ausdrückt. Auch die zweite Funktion, die Appellfunktion, wird durch den indirekten Appell an seine LeserInnen, nicht tatenlos zu bleiben, erfüllt.

Aber Wander kritisiert mit seiner Erzählung auch. Er verurteilt die grausamen Geschehnisse von damals, aber auch das aktuelle Verhalten der Menschen, die auch Jahre nach dem Krieg noch eine Abneigung gegenüber Juden verspüren. Er berichtet in seinem Buch von Einzelschicksalen. Egal ob von Juden, Italienern oder Franzosen. Er beschreibt den Menschen und seine Geschichte, seine Vergangenheit und seine Gegenwart, ohne Unterschiede auf Grund der Herkunft, der politischen Gesinnung oder der Religion zu machen. Im Zentrum steht der meist einfache und bürgerliche Mensch.

Durch seine Erzählung will er wenigstens ein paar der namen- und gesichtslosen Opfer aus der Anonymität herausholen.

Im Hinblick auf die Leserzahlen geht es bei Wanders Erzählung weniger darum, wie viele es lesen, sondern was es bei denen, die es lesen, bewirkt und wie es den Leser/die Leserin beeinflusst.

> *„Wichtig für den Autor und sein Werk ist es, für wen er das Werk geschrieben und welches Lesepublikum es dann erreicht hat. Wander schreibt für verschiedene Leute, er schreibt unter anderem für junge Leute, damit sie erfahren, daß man das Gesicht bewahren kann, daß man das Menschliche nicht verlieren muß, auch wenn die sie umgebenden unmenschlichen Bedingungen stärker sind als alles andere.“* [28]

Der Titel „Der siebente Brunnen“ ist eine Verszeile aus einem bekannten jüdischen Gedicht „Die sieben Brunnenkränze“ von dem Prager Kabbalisten Rabbi Jehuda Löw, das dieser im 16.Jahrhundert verfasst hat.

> *„Wanders gleichnamiges Kapitel handelt von der Lust, ja dem Zwang der Ostjuden, zu erzählen. Mit dem Gedicht, aus dem er seiner »Erzählung« einen Ausschnitt als Motto voranstellt, übernimmt er das Deutungsmuster für seine Erlebnisse im Konzentrationslager: Rabbi Löw*

28 Rosik, Agnieszka (2001): „… wir wollen ja zum Leben sagen…“ Fred Wanders autobiographische Prosa. Dissertation, Universität Wien, S.308.

habe »das Wasser der Lauterkeit« des »siebenten Brunnen« als Symbol für Reinwaschung und Läuterung gedient.“ [29]

Mendel Teichmann liefert im fünften Kapitel von Wanders Erzählung eine Erklärung für den Titel des Kapitels und des ganzen Buches.

> *„Der Fluch auf uns ist wie das Wasser des siebenten Brunnens. Wie sagte der große Rabbi Löw? Der siebente Brunnen aber wird wegspülen, was du angehäuft hast, die goldenen Leuchter, das Haus und deine Kinder. Nackt wirst du zurückbleiben, als kämest du eben aus der Mutter Schoß. Und das lautere Wasser des siebenten Brunnens wird dich reinigen, und du wirst durchsichtig werden, selbst der Brunnen, bereit fürkünftige Geschlechter, auf daß sie entsteigen der Dunkelheit, reinen und klaren Auges, das Herz ganz leicht.“* [30]

Wander deutet den Prozess der Läuterung als einen individuellen Vorgang und wird von dem christlichen Verständnis beeinflusst. Wesentlich ist, dass nur überlebende Opfer diesen Prozess vollziehen können.

In diesem Buch befasste sich Wander erstmals mit dem Thema des Holocausts und der Judenverfolgung. In seinen späteren Werken „Ein Zimmer in Paris“ und „Hotel Baalbek“ griff er die Thematik der Flucht der Juden vor den Nationalsozialisten und den Willen in dieser schweren Zeit zu Überleben erneut auf. In besagten Werken verarbeitete er Erlebtes und erinnerte sich an die Opfer von damals.

29 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S.73.

30 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S.52.

5. Figurenanalyse

5.1. Theorie

5.1.1. Unterschiedliche Arten von Figuren

Ein wesentlicher Bestandteil von fiktiven Texten sind die Figuren.

> *„Die Bewohner der fiktiven Welten fiktionaler Erzählungen nennt man <Figuren> (engl. characters), um den kategorialen Unterschied gegenüber <Personen> oder <Menschen> hervorzuheben. Autoren fiktionaler Texte erfinden Figuren, Autoren faktualer Texte (wie Reporter, Biographen oder Historiker) beschreiben Personen.“* [31]

Der entscheidende Unterschied zwischen einer Figur und einer Person ist zudem die mögliche Informationsmenge über sie. Während die Informationen über eine fiktive Figur beschränkt sind und vom Kontext nicht gelöst werden können, sind jene über reale Personen scheinbar unbegrenzt.

Das Personal stellt die Summe aller Figuren dar, die in einem Werk auftreten. Dazu zählen ausnahmslos alle Figuren dieses Werkes.

Die Aufgaben einer Figur bestehen darin, explizite oder implizite Informationen an den Leser/die Leserin weiterzugeben. Sie soll den Leser/die Leserin außerdem motivieren und ihm/ihr die Möglichkeit geben, sich mit ihr zu identifizieren.

Es gibt unterschiedliche Arten von Figuren. Fotis Jannidis unterscheidet in seinem Werk „Figur und Person“ zwei Typen. Zum einen gibt es die „flachen“ Figuren, die sehr einfach und schnell zu definieren sind, und zum anderen sind da noch die „runden“ Figuren, die realen Personen ähnlicher sind, indem sie wesentlich kom-

31 Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: Verlag C.H. Beck, (9. erweiterte und aktualisierte Auflage) 2012, S.144.

plexer sind und sich im Laufe des Werkes verändern. Dadurch sind sie jedoch auch schwerer zu definieren.

> *„Die Regel, man müsse eine flache Figur in einem Satz zusammenfassen können, erscheint auf den ersten Blick etwas simpel, aber sie ist tatsächlich ausgesprochen praktisch und vielseitig, da eben nicht ein eigenes Beschreibungsinventar vorgegeben und die Figur daran gemessen wird, sondern nur die Komplexität der Beschreibung - gemessen an der Daumenregel >Länge des Satzes< - betrachtet wird. Der Gegenpol, die >runde< Figur, ist offensichtlich schwieriger zu definieren;“* [32]

Entscheidend für Figuren ist deren Darstellung. Handelt es sich bei ihnen um statische oder dynamische Figuren, und wie komplex sind sie? Zudem ist wichtig, was dargestellt wird. Das Innenleben oder nur die jeweiligen Handlungen des besagten Charakters. Ist eine Figur offen oder geschlossen? Werden alle Einzelheiten geklärt, oder bleiben am Ende des Werkes Fragen zu einem Charakter unbeantwortet? Sind die Figuren stilisiert oder realen Menschen nachempfunden?

Wesentlich für Figuren ist auch die Dauer ihres Daseins. Dabei ist jedoch nicht entscheidend, wie lange sie im Werk präsent sind, sondern wieviel dieser Zeit auch tatsächlich aktiv dargestellt wird. [33]

Jannidis übernimmt in seinem Werk „Figur und Person“ einige Thesen vom Britten William Harvey, der in seinem Werk „Character and the novel“ von 1965 vier Figurentypen unterscheidet, und fasst dessen Ausführungen zusammen.

Zum einen gibt es laut Harvey die Protagonisten. Sie sind die komplexesten Figuren, die sich verändern und außerdem am ausführlichsten dargestellt werden.

In beiden von mir behandelten Werken ist der Erzähler zugleich der Protagonist der Geschichte. In „Mein ist die Rache“ ist der Überlebende, der sich später als Joseph Aschkenasy entpuppt, die Hauptfigur, um den die gesamte Geschichte aufgebaut ist. Er berichtet aus seiner Perspektive über das Erlebte.

---

32 Jannidis, Fotis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin: Walter de Gruyter, 2004, S.87.

33 vgl. Ebd. S. 88.

In „Der siebente Brunnen“ bleibt der Protagonist namenlos. Obwohl er viel über die anderen Charaktere erzählt, spricht er über sich selbst nur sehr wenig. Ihn lernt der Leser/die Leserin hauptsächlich durch seine Interaktion mit den Mitgefangenen kennen.

Der zweite Typ ist die Hintergrundfigur. Diese Kategorie umfasst ein weites Gebiet an Figuren. Es kann sich hierbei um stumme, aber auch um kurzzeitig individualisierte Figuren handeln.

Die dritte Figurenart wird Ficelle genannt.

> *„Als Ficelle wird eine Figur bezeichnet, die ausführlicher und individueller gezeichnet ist als eine Hintergrundfigur und die im Erzähltext in erster Linie vorhanden ist, um eine spezifische Funktion zu übernehmen. Häufig ist sie Repräsentant des Typischen, Gewöhnlichen und ermöglicht dem Leser einen Bezug zur Welt des außergewöhnlichen Protagonisten.“* [34]

Eine statische Figur mit besonderen oder unüblichen Charakterzügen, die einen Selbstzweck erfüllt, wird Card genannt.

In beiden Werken treten zusätzlich noch andere Figuren neben dem Protagonisten auf. Während Friedrich Torberg sich auf einige wenige konzentriert und diese besonders hervorhebt, wie zum Beispiel Landauer, Aschkenasy oder Wagenseil, nennt Fred Wander wesentlich mehr Namen, die unterschiedlich detailliert geschildert werden. Aber auch bei Torberg gibt es vereinzelt Personen, die nur an einer Stelle kurz auftreten und dann für den Rest der Geschichte nicht mehr von Bedeutung sind.

34 Ebd. S.89.

5.1.2. Zuschauer- und Figureninformiertheit

Es gibt zwei Relationen der Informiertheit. Man unterscheidet zwischen der Zuschauer- und der Figureninformiertheit.

> *„Der Begriff der discrepant awareness – wir werden ihn mit „diskrepante Informiertheit" übersetzen – bezieht sich also auf zwei Relationen: einerseits auf die Unterschiede im Grad der Informiertheit zwischen den dramatischen Figuren und andererseits auf die entsprechenden Unterschiede zwischen diesen und dem Publikum [Leser]."* [35]

Bei der Informiertheit zwischen den Figuren handelt es sich um das innere Kommunikationssystem.

Die mögliche Diskrepanz der Informiertheit zwischen den Figuren und dem Publikum beinhaltet sowohl das innere als auch das äußere Kommunikationssystem.

Aus diesem Wissensunterschied zwischen Publikum und Figuren entstehen zwei Momente.

Zum einen ist das Publikum als Zuschauer ständig anwesend und verfolgt das Geschehen. So können Details und Informationen gesammelt und miteinander in Verbindung gebracht werden. Dadurch hat der Zuschauer einen Wissensvorsprung.

> *„Die Struktur des Informationsvorsprungs erlaubt es dem Zuschauer, die Diskrepanzen im Informationsgrad der Figuren untereinander zu erkennen und vermittelt ihm so das Bewußtsein der Mehrdeutigkeit jeder Situation, und sie versetzt ihn in eine Position, aus der er die einzelnen Situationseinschätzungen der Figuren als abweichend von der Norm des faktisch Angemessenen beurteilen kann."* [36]

Zum anderen sind die Figuren jedoch mitten im Geschehen. Manche von ihnen mehr, andere weniger. Ihre Vorgeschichten sind Vorwissen, das jedoch nur dann relevant ist, wenn diese im Text auch tatsächlich thematisiert werden. Jedoch weiß der Leser/die Leserin zu keinem Zeitpunkt der Lektüre, ob schon alle Informationen gesagt wurden. Somit entsteht ein Rückstand für den Leser/die Leserin.

---

35 Pfister, Manfred: Das Drama. Theorie und Analyse. München: Wilhelm Fink, 2001, S. 80.
36 Ebd. S. 82.

Friedrich Torberg beispielsweise lässt seinen Erzähler bewusst gewisse Details verschweigen, die der Leser/die Leserin erst im letzten Satz erfährt. Dadurch ist ein Informationsrückstand für den Leser/die Leserin ausschlaggebend für den Effekt des letzten Satzes der Novelle. Wüsste man von Beginn an, dass der Erzähler und Aschkenasy ein und dieselbe Person sind, so wäre die Spannung, die im letzten Satz ihren Höhepunkt erreicht, verloren.

5.1.3. Der Erzähler

Wesentlich ist außerdem die Frage, wer in einem fiktionalen Text sieht oder spricht.

> *„[Die] Stimme: Der Akt des Erzählens, der das Verhältnis von erzählendem Subjekt und dem Erzählten sowie das Verhältnis von erzählendem Subjekt und Leser umfasst."* [37]

Man unterscheidet in der Regel zwischen zwei verbreiteten Erzählarten. Es gibt den personalen Erzähler, der die Figuren und Geschehnisse durch deren Handlungen, ihr Sprechen, Denken oder Fühlen beschreibt. Er kommentiert die Vorgänge jedoch zu keinem Zeitpunkt, sondern erzählt ohne eine Wertung vorzunehmen. Die andere Erzählart ist die des auktorialen Erzählers. Dieser ist selbst Teil der Geschichte und nimmt an den Geschehnissen teil. Er steht im Vordergrund der Handlungen und kommentiert, die von ihm wahrgenommenen Aussagen und Geschehnisse.

37 Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: Verlag C.H. Beck, (9. erweiterte und aktualisierte Auflage) 2012, S.32.

In beiden Texten, die in dieser Arbeit analysiert werden, handelt es sich um auktoriale Erzähler, die die Geschichte lenken und ihre Meinung zu den jeweiligen Szenen und Personen kundtun.

> *„Konzentriert man sich zunächst auf die Frage, aus welcher Sicht das in einer fiktionalen Erzählung Erzählte vermittelt wird, so sind drei verschiedene Typen von Fokalisierung denkbar. Mit Genette wollen wir sie hier als Nullfokalisierung (= auktorial), interne Fokalisierung (= aktorial) und externe Fokalisierung (= neutral) bezeichnen […] .“* [38]

Die Nullfokalisierung ist gleichbedeutend mit einer Übersicht. Das bedeutet, dass der Erzähler mehr weiß und sagt, als die einzelnen Figuren selbst wissen.

Bei der internen Fokalisierung handelt es sich um eine sogenannte Mitsicht. Es wird nur das gesagt, was die Figur auch weiß.

Die externe Fokalisierung ist eine Außensicht, bei der die Figur mehr weiß, als gesagt wird. [39]

Friedrich Torberg wendet diese externe Fokalisierung an, indem er dem Leser/der Leserin verschweigt, dass es sich beim Erzähler um den Rabbinatskandidaten Joseph Aschkenasy handelt.

Fred Wander hingegen verheimlicht in seiner Erzählung keine wesentlichen Details, sondern erzählt und kommentiert Personen und Situationen. Dabei gibt er dem Leser/der Leserin auch immer zusätzliche Informationen und Ausblicke in die Zukunft von Personen. So zum Beispiel auch, als er gleich zu Beginn des ersten Kapitels über Mendel Teichmann sagt, dass dieser kurz nach dieser Begegnung starb.

Bei der Lektüre eines fiktiven Textes ist immer wichtig, dass man den Erzähler nicht mit dem Autor/der Autorin des Buches gleichsetzt. Bei Wander ist das schwerer als bei Torbergs Novelle, da Fred Wander in seiner fiktiven Erzählung wahre

38 Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: Verlag C.H. Beck, 1999, S 64.
39 Vgl. Ebd. S. 64.

Erlebnisse verarbeitet hat. Es ist an vielen Stellen nicht zu sagen ob es sich um ein autobiographisches oder fiktives Element handelt, aber genau das macht den Stil Wanders aus. Dennoch darf man den Autor und den Erzähler nicht als ein und dieselbe Person betrachten.

> *„«Der Autor», so Jean-Paul Sartres prägnante Begründung für die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen dem historischen Autor und dem fiktiven Erzähler einer fiktionalen Erzählung, «erfindet und der Erzähler erzählt, was geschehen ist (…). Der Autor erfindet den Erzähler und den Stil der Erzählung, welcher der des Erzählers ist».“* [40]

Beide Erzähler, sowohl in „Mein ist die Rache“ als auch in „Der siebente Brunnen“, sprechen hauptsächlich erzählerisch und nicht informativ. Beide Figuren entwickeln sich sehr stark im Laufe der Geschichte. Sie werden durch den Kontakt zu anderen Figuren und durch bestimmte Grenzerfahrungen beeinflusst.

40 Ebd. S. 68f.

5.2. „Mein ist die Rache“

5.2.1. Der Erzähler

Der Fremde, der in der Rahmennovelle als Ich-Erzähler fungiert und sich schließlich als der streng gläubige Joseph Aschkenasy entpuppt, berichtet von der Zeit im Konzentrationslager und von einigen seiner mitgefangenen jüdischen Häftlinge.

Besonders einem der Häftlinge, Aschkenasy, fühlt sich der namenlose Erzähler sehr verbunden. Er sucht Rat bei ihm und nimmt ihn sich als Vorbild. Jedoch schafft er es nicht den hohen Idealen des Rabbinatskandidaten gerecht zu werden. Viel zu sehr wird er von seiner Angst geleitet.

Der Fremde wird zu Beginn des Buches, in der Rahmenhandlung, die in New York spielt, vom ersten Erzähler beschrieben.

> *„Und zum vierten Mal fiel mir da die hagere, vornübergebückte Gestalt eines Mannes von etwa vierzig Jahren auf, der unruhig durch die Empfangshalle strich, hin und her und ohne Rast, obgleich das Gehen ihm nicht leicht fallen konnte: denn sein linkes Bein schleppte deutlich nach. Er war barhaupt, trug einen alten Raglan von unverkennbar europäischem Zuschnitt, und daß seine dürftige Kleidung so peinlich sauber, sein eingefallenes Gesicht so sorgfältig rasiert war, unterstrich nur noch die Ärmlichkeit seiner Erscheinung.“* [41]

Die Männer kommen ins Gespräch und der Fremde wird zum Erzähler des Hauptteils, der nicht mehr in New York, sondern an der deutsch-holländischen Grenze im Konzentrationslager Heidenburg spielt.

Im Laufe der Geschichte lässt sich eine Veränderung im Erzähler feststellen. Die Tatsache, dass er entgegen seiner religiösen Einstellung handelt und bei den Ausführungen immer wieder von sich selbst und Joseph Aschkenasy als zwei unterschiedliche Personen spricht, zeigt, dass er keineswegs eine statische Figur ist. Er beschreibt sich selbst nicht, sondern der Leser/die Leserin bekommt einen Ein-

41 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S.5.

druck von ihm durch seine Interaktion mit den anderen Häftlingen. Aber auch sein Innenleben, seine Gedanken, vermitteln dem Leser/der Leserin einen Eindruck. Aschkenasy, den der Leser/die Leserin an dieser Stelle des Buches noch für eine Nebenfigur halten muss, hingegen beschreibt und bewertet er.

5.2.2. Joseph Aschkenasy

Joseph Aschkenasy, ein rund vierzigjähriger Rabbinatskandidat, ist einer der 80 gefangenen Juden im Konzentrationslager Heidenburg. Er ist ein gläubiger Jude und hält an den religiösen Traditionen und Gebräuchen fest. Aschkenasy kennt die jüdischen Legenden, zitiert immer wieder Bibelstellen und kennt als einziger Gefangener die Totengebete, die er nach Landauers Tod auch für diesen spricht.

Aschkenasy verkörpert unter den Internierten den religiösen und streng gläubigen Juden, der niemals an Gottes Willen zweifelt, sondern auf dessen gerechte Rache vertraut. Durch seinen unbeirrten Glauben vermittelt er ein Gefühl von Sicherheit in dieser harten Zeit. Dieses Sicherheitsgefühl verschwindet jedoch, als sich am Ende des Buches herausstellt, dass der Rabbinatskandidat selbst der Ich-Erzähler ist und nicht seinem Glauben und seinen Aussagen konform gehandelt hat. Tatsächlich verhält er sich selbst in seiner akuten Notsituation so, wie er es in seinen Ausführungen zuvor immer strikt abgelehnt hatte. Unter den enormen psychischen und physischen Qualen bricht sein Denken völlig in sich zusammen und das führt zu einer Kurzschlussreaktion. Er greift nach der Waffe, die ihm Wagenseil zum Selbstmord reicht, und erschießt den sadistischen Kommandanten. Durch den psychischen Druck spaltet sich Aschkenasys Persönlichkeit. Joseph Aschkenasy, der gläubige Rabbinatskandidat aus dem mittleren Teil der Novelle, existiert nach diesem einschneidenden Schlüsselerlebnis nicht länger. Diese Seite von ihm bleibt im Konzentrationslager zurück und stirbt. Der namenlose Ich-Erzähler aber überlebt und flüchtet aus dem Lager und weiter nach Amerika. Dort bereut er aber diese

Entscheidung und kämpft mit sehr starken Schuldgefühlen gegenüber den zurückgelassenen Mitinsassen.

Als der Ich-Erzähler der Rahmenhandlung den Fremden am Pier, Joseph Aschkenasy, trifft und sich für dessen Geschichte interessiert, meint dieser, dass es, auch wenn es schmerzhaft ist, notwendig sei, über das Geschehene zu sprechen. Er bestraft sich selbst durch die ständige Konfrontation und das ewige Warten und Hoffen am Pier von New York.

Joseph Aschkenasy wird vom Erzähler, also von sich selbst, beschrieben:

> *„Ich schloß mich von da ab noch enger an Aschkenasy an. Wir hatten uns ja schon vorher gut verstanden, und jedenfalls war ich einer der wenigen, die ihn ernstnahmen. Aschkenasy nämlich galt in der Baracke eher als eine komische Figur. Eigentlich war er das ja auch. Oder was würden sie von einem vierzigjährigen Menschen halten, der auf die Frage nach seinem Beruf nichts andres anzugeben weiß als: Rabbinatskandidat? Ich bin nie ganz dahintergekommen, warum er es nicht wirklich zum Rabbiner gebracht hat.“* [42]

Mit dem Wissen, wie die Novelle endet, erscheint diese Passage plötzlich in einem völlig neuen Licht.

> *„Daß er aber nie dahintergekommen ist, warum er Kandidat geblieben ist, wirkt mit dem Wissen um den Fortgang der Handlung, das der Erzähler ja hat, eher unglaubwürdig und kann so als Verzögerung des Erkenntnisprozesses im Leser gedeutet werden, der erst am Ende mit der Identität des Fremden und Aschkenasys überrascht werden soll. Denn es ist eben genau die kompromißlose Festigkeit des Glaubens, die Aschkenasy fehlt, um Rabbiner zu werden.“* [43]

Aschkenasy, der Erzähler, der zu Beginn als sehr religiös beschrieben wird, verändert sich im Laufe der Novelle am stärksten. Das ist auf Grund der Tatsache, dass er die Hauptfigur ist, nicht weiter verwunderlich. Die Geschichte ist geprägt von seiner Verwandlung und den Konflikten, die er währenddessen mit sich selbst austragen muss. Aschkenasy wird ganz anders als der Erzähler, der eigentlich dieselbe Person ist, charakterisiert. Umso interessanter ist es am Ende, als sich

42 Ebd. S. 24.
43 Kerry, Florian (1994): Die Beschreibung des Unbeschreiblichen. Konzentrationslager in drei Werken der Prosaliteratur. Diplomarbeit, Universität Wien, S.46.

herausstellt, dass es sich bei den beiden um dieselbe Person handelt, die sich im Konzentrationslager und durch die schrecklichen psychischen Qualen so sehr verändert hat, dass sie schließlich als ganz andere Person auftritt.

5.2.3. Hermann Wagenseil

SS-Gruppenführer Hermann Wagenseil ist der neue Kommandant des Konzentrationslagers und verändert das Leben der Gefangenen, besonders der jüdischen Insassen, gravierend. Er wird nicht näher beschrieben, aber seine Taten und Aussagen charakterisieren ihn als treuen Anhänger des Nationalsozialismus, der dessen Ideale und die daraus folgenden Konsequenzen nicht hinterfragt. Wagenseil stellt eine sehr statische Figur in der Novelle dar. Weder seine Einstellung noch sein Verhalten ändern sich. Er ist eine, nach Jannidis' Definition, flache Figur, über deren Innenleben der Leser/die Leserin nichts erfährt. Die gesamte Geschichte hindurch gilt er als grausames und sadistisches Instrument des Nationalsozialismus. Besonders charakteristisch sind seine emotionslose und kalte Persönlichkeit und sein fester und unumstößlicher Glaube an eine jüdische Weltverschwörung. Er erläutert den Gefangenen seine Wahrheit über die Juden und ihre Verschwörungspläne völlig unbeeindruckt und gefühlskalt. Außerdem ist es sein Ziel Informationen über die jüdische Weltverschwörung zu sammeln, an der jeder Jude automatisch beteiligt ist, und die darin besteht, dass es überhaupt Juden gibt.

> *„»Sie wissen, weshalb Sie verhört werden?« fragte Wagenseil. »Nein«, antwortete ich. Und Wagenseil sagte: »Wegen Ihrer Teilnahme an der jüdischen Weltverschwörung.« […] »Sie dürfen nicht glauben«, fuhr er fort, ohne seinen Blick von mir zu wenden, »daß ich die jüdische Weltverschwörung für einen geheimnisvollen Orden halte, der in irgendwelchen Katakomben über das Schicksal der Welt berät. So kindische Vorstellungen habe ich nicht. […]« […] »Die jüdische Weltverschwörung«, setzte Wagenseil fort, »ist kein Geheimbund, sondern liegt klar zutage. Sie tarnt sich gewissermaßen durch Offenheit. Noch weiß man das nicht*

auf der ganzen Welt. Es ist das Verdienst unsres Führers, die Welt drauf aufmerksam gemacht zu haben, und bald wird man es überall wissen. Wir in Deutschland wissen es bereits, und wir ziehen die Konsequenzen daraus. Auch ich tue das, im Rahmen meiner leider begrenzten Möglichkeiten.«“ [44]

Wagenseil fühlt sich überlegen und machtvoll, weil er davon überzeugt ist, dass er die von den Juden ausgehende Gefahr durchschaut hat. Absolut sachlich erklärt er den Gefangenen, warum es unumgänglich ist, dass sie sterben.

„Der Jude hat aber gar keine Wahl, sondern er ist von vornherein und organisch ein minderwertiges Wesen - das, was wir einen >Unmenschen< nennen und was in der Tierwelt zum Beispiel ein Schädling genannt wird. Ob der Schädling wissentlich schadet oder nicht, spielt keine Rolle.“ [45]

Für den Leser/die Leserin wirkt er versessen und fanatisch. Er ist der festen Überzeugung das Richtige zu tun und lässt sich von seinem Weg nicht abbringen. Es spielt für ihn keine Rolle, was die Gefangenen sagen, denn er hat bereits eine vorgefestigte Meinung und an der hält er fest.

In seiner Machtposition und Überlegenheit bietet er den ausgewählten Gefangenen den einzig sinnvollen Ausweg sich selbst zu töten, nachdem sie dank seiner Erläuterungen endlich eingesehen haben müssen, warum sie nicht weiterleben dürfen. Seine Selbstüberschätzung wird Wagenseil jedoch zum Verhängnis. Er stirbt durch seine eigene Schusswaffe, die er zuvor dem internierten Aschkenasy zum Selbstmord angeboten hatte.

44 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S.41f.
45 Ebd. S. 48f.

5.2.4. Hans Landauer

Der jüngste unter den jüdischen Internierten ist der sportliche Hans Landauer. Anders als Joseph Aschkenasy ist er kein streng gläubiger Jude. Er ist rebellisch und lebensfroh. Er wird beschrieben, als *„ein drahtiger, hellhaariger Junge mit einem hübschen, harten Gesicht und dummen blauen Augen, und er war stolz drauf, daß er zu den besten Schwimmern in Deutschland gehört hatte“*. [46]

Eines Tages meldet er sich freiwillig „zum Verhör“ bei Kommandant Wagenseil, und somit zu einer grausamen Folter und in weiterer Folge zum Tod. Mit dieser furchtlosen Handlung zerstört er jedoch das Gefühl von Sicherheit, das Wagenseils Willkür der Reihenfolge den Gefangenen bis zu diesem Zeitpunkt vermittelt hatte. Die feste Überzeugung, keine Wahl und keinen Einfluss auf die Entscheidung des Kommandanten zu haben, wird durch Landauers freiwillige Meldung zerstört. Landauer weigert sich allerdings im Verhör sein Leben selbst zu beenden. Daraufhin wird er von Wagenseils Leuten brutal zusammengeschlagen und schwer verletzt zurück in die Judenbracke geworfen. Diese Handlung soll nicht nur seinen Willen brechen, sondern auch den andere Gefangenen als Warnung dienen. Kaum noch bei Bewusstsein fasst Landauer jedoch den Entschluss, Wagenseil mit in den Tod zu nehmen, wenn er am nächsten Tag wieder zum Verhör geholt wird. Wenige Augenblicke später erliegt er seinen schweren Verletzungen und stirbt im Beisein seiner jüdischen Mitinsassen. Durch seine letzten Worte löste er aber eine rege Diskussion über das Recht auf Rache aus.

Landauer und vor allem seine Handlung werden in der Baracke kontrovers diskutiert. Er stellt trotz seiner tragenden Rolle eine eher statische und flache Figur dar. Obwohl ihn der Leser/die Leserin nur sehr kurz kennenlernt, geschieht das dafür in einer wesentlichen Situation der Geschichte. Sein Charakter scheint sich nicht zu verändern. Er wird als ehrgeiziger und kämpferischer Mann beschrieben. Sein Verhalten ist deshalb nicht konträr zu seinen Charakterzügen. Sicherlich macht er in psychischer Hinsicht im Lager sehr viel durch und vielleicht verändert er sich sogar, doch davon erfährt der Leser/die Leserin nichts.

46 Ebd. S.22.

5.3. „Der siebente Brunnen“

5.3.1. Der Erzähler

In Fred Wanders Werk berichtet ein Ich-Erzähler von den Mithäftlingen in nationalsozialistischer Gefangenschaft. Er erzählt von Erlebnissen aus ihrer Vergangenheit und von den Qualen in den unterschiedlichen Lagern. Manche werden sehr ausführlich beschrieben und spielen das gesamte Werk hindurch eine tragende Rolle. Andere hingegen werden nur am Rande erwähnt. Im Mittelpunkt stehen größten Teils jüdische Gefangene. Die meisten Personen, die beschrieben werden, sind Mitgefangene und einfache Leute, aber es werden auch vereinzelt ehemals privilegiertere Menschen oder Mitglieder von Randgruppen dargestellt. Fred Wander schreibt von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen. Aber es sind ausschließlich Männer, von denen er berichtet. Zwar erzählen diese von ihren Frauen und Freundinnen, aber im Fokus der Erzählungen stehen ausschließlich männliche Gefangene.

Über den Erzähler selbst erfährt der Leser/die Leserin sehr wenig. Seine Vergangenheit und sein Leben stehen nicht im Vordergrund. Er dient als Bindeglied zwischen den Personen. Es lässt sich jedoch im Laufe der Erzählung eine Bewusstseinsveränderung im Erzähler selbst erkennen. In einem Gespräch mit dem politischen Häftling Pépé erkennt er plötzlich, wie sehr er sich durch den Kontakt mit all diesen Menschen verändert hat. Er ist also keineswegs statisch, sondern verändert sich durch die Umstände und vor allem durch seine Interaktionen mit den Mitgefangenen.

> *„Mir blieb die Luft weg, das war nicht ich, aus mir redete Mendel Teichmann! Was hatte Teichmann mit mir gemacht. Was hatte Pechmann mit mir gemacht. Und was würde Pépé mit mir machen.“* [47]

Es handelt sich bei dem Erzähler um eine sogenannte runde Figur, die komplex ist und über deren Innenleben der Leser/die Leserin viel erfährt.

47 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S. 84.

Obwohl der Erzähler oftmals wie Fred Wander denkt, so ist der Autor dennoch nicht der Ich-Erzähler, auch wenn autobiographische Facetten in der Erzählung auftauchen. Aber man erkennt den Menschen Fred Wander in vielen seiner erfundenen Figuren wieder. Agnieszka Rosik hat in ihrer Dissertation über den Autor erkannt, dass er in vielen seiner fiktiven Charaktere selbst zu finden ist. Die Figuren verkörpern oftmals reale Situationen und Erlebnisse aus dem Leben des Autors.

5.3.2. Mendel Teichmann

Mendel Teichmann wird als „Meister des Wortes", als „Zauberer" charakterisiert. Er ist „vielleicht fünfzig Jahre alt, groß, hager und innerlich brennend".[48]

Wander stellt ihn als ersten vor und widmet ihm das erste Kapitel der Erzählung. Obwohl er bereits früh stirbt, ist er das ganze Buch hindurch präsent. Er wird als *„ein Sucher, ein Zaddik"* beschrieben. [49]

Im ersten Kapitel berichtet der Erzähler von seiner Begegnung mit Mendel Teichmann, der ihn in die Kunst des Geschichtenerzählens einführt. Jedoch kann der Erzähler bei weitem nicht an das Talent des Meisters herankommen, das behauptet er jedenfalls über sich. Er beschreibt Teichmann und der Leser/die Leserin spürt, wie groß die Bewunderung des Erzählers für diesen Mann ist. Aber nicht nur durch die bewertenden Beschreibungen des Ich-Erzählers, sondern auch durch seine Interaktionen und Aussagen wird Mendel Teichmann charakterisiert. Obwohl er nur an wenigen Stellen im Buch auftaucht, ist er dennoch sehr präsent und eine komplexe Persönlichkeit, die die anderen Gefangenen stark beeinflusst.

48 Vgl. Ebd. S.8.
49 Vgl. Ebd. S.12.

Mendel Teichmann betont in seinen Worten immer das Schöne auf der Welt und das Leben an sich und konzentriert sich in seinen Beobachtungen auf das menschliche Verhalten. Er ist aufgrund der grausamen Misshandlungen nicht von Hass zerfressen, oder jammert. Vielmehr wird er von einer Neugier und der Suche nach Verständnis für das, was passiert, geleitet. Er strahlt mit seinen Worten Hoffnung aus und fasziniert damit besonders den Erzähler, der von einer tiefen Bewunderung für diesen Mann ergriffen ist.

Nachdem er bereits eine Zeit lang sehr geschwächt und mitgenommen war, stirbt Mendel Teichmann bereits sehr früh in der Geschichte. Dennoch wird seine Figur während der gesamten Lektüre immer wieder thematisiert.

5.3.3. Karel

Charles, der von allen Karel genannt wird, und nachdem das sechste Kapitel benannt ist, ist ein Krankenpfleger.

> *„Seine eng stehenden kleinen Augen, die immer äußerst angestrengt blickten, gekränkt, erstaunt und ein wenig erschrocken, gaben ihm das Aussehen eines Affen. Die Brille nahm er nur zum Lesen und zum Schneiden.“* [50]

Er ist ein sehr intelligenter junger Mann, der jedoch sein Medizinstudium abgebrochen hatte, um auf Reisen zu gehen. Im Lager hilft er mit seinem medizinischen Fachwissen den Verletzten und Kranken. Er hat aber keine tröstenden Worte für sie.

---

50 Ebd. S. 55.

„Er überschüttete jeden, der ihm in die Quere kam, mit ätzendem Spott. Selbst die Kranken verschonte er nicht. Meist waren sie von seinen Worten derart schockiert, daß sie stillhielten und für ein paar Minuten ihre Schmerzen vergaßen.“ [51]

Trotz seines Spottes und seiner ruppigen Art ist er bedingungslos hilfsbereit und für seine Mitgefangenen da. Er besitzt auf seine eigenen Art auch Feingefühl. Karel möchte keinerlei öffentliche Verletzlichkeit oder Schwäche zeigen und lebt nur im Augenblick. Er hat die grausame Realität, in der er sich nun befindet, akzeptiert und gibt sich keinen unrealistischen Fantasien und Wunschvorstellungen hin, wie es andere tun. In seiner Figur zeigen sich im Laufe der Erzählung keine wesentlichen Veränderungen. Er bleibt auch trotz der schrecklichen Umstände seinen Charakterzügen und Einstellungen treu und gilt somit als eher flache Figur, die sich schnell beschreiben lässt.

5.3.4. Erich Pechmann

Der Wiener kämpft besonders dafür, dass Familien während der Deportation nicht auseinandergerissen werden. Zu Beginn zeigt er sich sehr rebellisch und auflehnend. Er setzt sich für andere ein und ist sehr aktiv. Erich Pechmann ist ein heiterer Mann, der gerne anderen Ratschläge gibt. Seine Leidenschaft gilt der Musik, vor allem dem Blues.

Der Erzähler vergleicht ihn mit Mendel Teichmann. Was die Geschichten und Worte für Teichmann sind, ist die Musik für Pechmann. Durch sie können er und seine Mitinsassen für kurze Zeit ihr Leid und ihre Schmerzen vergessen.

51 Ebd. S. 56.

Als jedoch seine große Liebe, Mariana, mit der er nachts oft getanzt hatte, aufgerufen wird, bricht sein Wille. Ab diesem Moment ist er ruhig und zurückhaltend und stirbt schließlich. Pechmann macht, wie viele andere auch, eine besonders starke Veränderung im Laufe der Erzählung durch. Er entwickelt sich von einem frohen und aktiven Menschen zu einen vom Schicksal gebeutelten und bedrückten Gefangenen. Wir erfahren über seine Gefühle und sein Innenleben jedoch nur durch seine Taten und die Ausführungen des Erzählers.

5.3.5. Lubitsch

Der aus einer alten jüdischen Patrizierfamilie stammende Lubitsch zieht sich, ebenso wie Mendel Teichmann, in die Literatur zurück. Er versucht sich mit Hilfe der Poesie und auch der höheren Mathematik von der grausamen Außenwelt abzuschotten, und zitiert immer wieder aus Gedichten. Lubitsch gründet einen Club, in welchem über verschiedene bekannte Figuren der Weltliteratur diskutiert wird.

> *„Seine Welt war die Poesie und die höhere Mathematik. Er fand selten ebenbürtige Gesprächspartner, daher suchte er an freien Tagen gern ein Stück Papier, auf dem er mit Zahlenkolonnen und rätselhaften Formeln operierte. Seine Kräfte schwanden, seine Hände und sein Gesicht waren von Geschwüren entstellt. Aber immer noch leugnete er das Böse in der Welt.“* [52]

Er überlebt diesen Horror nur durch seine Flucht in einen „intellektuellen Raum“. Lubitsch, aber auch andere Gefangene, wie der Italiener Antonio, der italienische und französische Liebeslieder singt, suchen Trost und Ablenkung in ihrer Kunst.

52 Ebd. S.39.

Viele ihrer Mitgefangenen können diesen persönlichen Schutzmechanismus jedoch nicht nachvollziehen.

Am Ende holt aber auch ihn die grausame und gewalttätige Wirklichkeit ein. Ab diesem Augenblick zitiert er nicht mehr länger aus Gedichten. Auch er verändert sich und verliert während seiner Gefangenschaft seinen Lebenswillen.

5.3.6. Die politischen Häftlinge

Die Franzosen Pépé, Nicolas und Jacques sind politische Gefangene. Besonders Pépé und Jacques halten sich durch den Gedanken an eine Revolution am Leben. Sie sind sehr konstante Figuren. Die gesamte Erzählung hindurch sind sie auf ihre politischen Ambitionen fokussiert und weichen von diesem Pfad auch nicht ab. Aufgrund ihrer einseitigen Fokussierung sind sie nicht sonderlich komplex. Sie stehen mehr symbolisch für eine bestimmte Gruppe Gefangener.

> *„Seine [Pépés] Worte waren nicht Poesie wie die Rede von Mendel Teichmann, sie waren die Revolution. Das Wort brannte auf seinen Lippen, hinter seiner Stirn. Das Konzentrationslager betrachtete Pépé als Prüfung, die es zu bestehen galt. Wer fiel, war nicht tauglich für die Revolution.“* [53]

Pépé sieht das Konzentrationslager als Bewährungsprobe für sein Ziel, für das er voller Energie kämpft.

> *„Pépé hielt seine Augen offen, er würde all diese Eindrücke brauchen, alles war Material für den einen Zweck!“* [54]

53 Ebd. S.83.
54 Ebd. S.90.

Der Pariser Arbeiter und Widerstandskämpfer Jacques behält stets einen kühlen Kopf. Um seinen Mitgefangen zu helfen spielt er den Bösen und spricht mit ihnen sehr harsch. So täuscht er die Wachposten und rettet das Leben eines Mitgefangenen. Er verwirrt und verunsichert die Wärter auch immer wieder durch doppeldeutige Aussagen.

Der französische Partisane Nicolas singt vor seiner Hinrichtung die erste Strophe der französischen Nationalhymne und lebt bis zum bitteren Ende einzig für seine politische Ideologie.

Die Politischen sind, anders als die jüdischen Gefangenen, durch eine Überzeugung und ein Ziel miteinander verbunden und haben eine gemeinsame politische Einstellung, die sie eint.

5.3.7. Die Kinder

Auch einige Kinder befinden sich unter den Gefangenen. So zum Beispiel der Pole Jossl Kossak, den der Erzähler auf maximal 15 Jahre schätzt. Nach einem Schwächeanfall bei der Arbeit am Holzplatz wird er von den Wachposten brutal gequält, indem sie ihn unter Schnee vergraben. Er stirbt kurz darauf an den Folgen dieser Strapazen.

Der sechzehnjährige Chaim Jizchok wird grausam gejagt und gequält, als er flüchten will und deswegen aus einem Zug springt.

Tadeusz Moll ist ein siebzehnjähriger, verwöhnter, herablassender und eingebildeter Junge, der in Auschwitz bei den Gaskammern gearbeitet hat, bevor er nach Buchenwald gekommen ist. Nachdem er zweimal wie durch ein Wunder dem Tod entkommen ist, wird er schließlich gehängt, weil er die tägliche Zählung verschläft. Seine Ermordung bildet einen grausamen Höhepunkt von Wanders' Erzählung.

> *„[E]in Podium inmitten des thüingischen Waldes, auf sechs kräftigen Jungbäumen ragend und die Musikanten darauf, plärrend, dudelnd, paukend, darunter die jungen Männer, holde Söhne zärtlich besorgter Mütter, junge Besserwisser, leichtfüßige Kletterer über Mauern und Zäune, mit Gefahren spielend, Leugner einer Hierarchie von tödlichen Verboten, Stacheldrähten, Wachtürmen und Gräben, Versucher Gottes - und unter ihnen Tadeusz Moll!"* [55]

Besonders an den Kindern zeigt sich in Fred Wanders Erzählung die Grausamkeit mit der die Nationalsozialisten gegen die Gefangenen vorgegangen sind.

5.3.8. SS Oberscharführer Wenzel

„Die Gestiefelten", wie der Erzähler die Wachen im Lager nennt, werden nur am Rande erwähnt und, bis auf einen, auch nie mit Namen genannt. Es handelt sich bei ihnen lediglich um statische und sehr flache Figuren, deren Persönlichkeiten oder Gedanken keine Rolle für den Text spielen. Der Beschreibung der Täter widmet Fred Wander wesentlich weniger Aufmerksamkeit, wohingegen er die Opfer sehr aufwändig schildert. Nur oberflächlich wird der SS Oberscharführer Wenzel, der als einziger beim Namen genannt wird, an wenigen Stellen erwähnt. Er wird jedoch als schöner Mann beschrieben.

55 Ebd. S.119f.

Es ist typisch für Fred Wander, dass er immer dann, wenn er über besonders hässliche und grausame Dinge schreibt, auf die Schönheit bestimmter Aspekte hinweist. Diese schönen Dinge können beispielsweise Orte, aber auch Personen sein. Das ist auch bei der Beschreibung des Oberscharführers der Fall. Während eine brutale Szene beschrieben wird, weist der Sprecher jedoch immer wieder auf die äußere Schönheit des Täters hin.

6. Die Konzentrationslager

Der wesentliche Unterschied in den Texten der beiden Autoren besteht darin, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten ihre Werke verfasst haben. Während Torberg noch zu Zeiten des Krieges schrieb, veröffentlichte Fred Wander seine Erzählung erst lange nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Dementsprechend unterschiedlich ist auch der Wissensstand der Schriftsteller. Friedrich Torberg schrieb seine Novelle in Amerika. Seine Quellen waren Texte und Erfahrungsberichte aus Zeitschriften und von Freunden oder Bekannten. Zwar war er für damalige Verhältnisse gut informiert, dennoch befand er sich im Vergleich zu Fred Wander klar im Nachteil, denn dem standen nach Kriegsende nicht nur sämtliche Informationen zur Verfügung, sondern auch bereits zahlreiche Werke, die sich mit dem Thema befassten.

Auch die Art der Lager, die beschrieben werden, ist unterschiedlich. Im Laufe des Krieges haben sich Arbeitslager zu Vernichtungslagern entwickelt. Torberg beschreibt ein KZ in der Anfangsphase. Die Morde oder Nötigungen zum Selbstmord, die in „Mein ist die Rache“ geschildert werden, sind Einzelschicksale. Bei Fred Wander hingegen wird bereits eine technische Massenvernichtung dargestellt. Zwischen den Tätern und den Opfern gibt es nun kaum noch Kommunikation. Seine Erzählung spielt wesentlich später, und die Lager dienen nun vordergründig der Vernichtung der verhassten Juden.

6.1. „Mein ist die Rache“

Das Konzentrationslager Heidenburg, das in der Rahmennovelle beschrieben wird, ist erfunden und hat in dieser Form nie existiert. Es liegt in der Geschichte in Deutschland an der Grenze zu Holland.

„Das Konzentrationslager Heidenburg lag nahe der holländischen Grenze, in einem dieser leeren, abgeschiedenen Winkel, wo Moor- und Waldlandschaften allmählich ineinander übergehen und wieder steinig werden.“ [56]

Das verhältnismäßig kleine und eher unbekannte Lager, wie Torberg schreibt, ist für maximal 500 Gefangene ausgelegt, und zu diesem Zeitpunkt befinden sich dort laut Erzähler etwas über 400 Menschen. Diese müssen in den Steinbrüchen und im Moor harte körperliche Arbeiten verrichten.

Das Lager wird auch als „nicht so schlimm“ geschildert. Verglichen mit anderen, größeren Konzentrationslagern sind die Umstände in Heidenburg erträglicher.

Torbergs Novelle spielt eher zu Beginn des Krieges. Zu dieser Zeit wurden die Lager noch vorrangig als Arbeitslager genutzt. Heidenberg wird als solches Arbeitslager und nicht als Vernichtungslager, das der Eliminierung der Juden dient, beschrieben. Zwar werden auch damals schon brutale und grausame Foltermethoden genutzt, dennoch steht die Vernichtung zu diesem Zeitpunkt, den Torberg beschreibt, noch nicht im Vordergrund.

Heidenburg ist ein reines Männerlager, in dem politische Gefangene und Juden gemeinsam interniert sind. Eine räumliche Trennung, aber auch eine Veränderung in der Art und Weise der Behandlung, speziell der jüdischen Gefangenen, findet erst mit dem Eintreffen des neuen Kommandanten Hermann Wagenseils statt. Ab diesem Moment werden die 80 gefangenen Juden gesondert behandelt und in einer eigenen, viel zu kleinen, Baracke untergebracht.

Bevor der Erzähler in die Geschichte hineingeht und sich den Einzelschicksalen widmet, sieht er zuerst von oben auf das Lager herab und schildert die groben und wichtigsten Fakten zum Konzentrationslager. Er geht dabei keineswegs ins Detail oder beschreibt spezielle Orte, sondern bleibt möglichst oberflächlich.

In „Mein ist die Rache“ wird das fiktive Konzentrationslager nur sehr grob skizziert. Der Autor gibt keine näheren Angaben zum Aussehen oder Standort. Er beschränkt sich auf die Fakten, die für seine Novelle wesentlich sind, und erfindet

56 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S.9.

kein aufwändiges Konzept für sein Lager. Alle notwendigen Informationen werden zu Beginn kurz geschildert und dem Leser/der Leserin präsentiert. Danach konzentriert sich der Erzähler gänzlich auf die zwischenmenschlichen und innermenschlichen Konflikte, die den Text ausmachen. Getreu den Richtlinien einer Novelle liegt der Fokus des Autors auf den wesentlichen Dingen, und er schließt unwichtige Informationen und Details aus seinen Schilderungen aus. Nur jenen Informationen die für das Verständnis des Lesers/der Leserin wesentlich sind werden genannt. Er beschränkt sich auf eine sehr komprimierte und kompakte, definitionsmäßige Beschreibung des Handlungsortes.

Das Konzentrationslager Heidenburg dient, ebenso wie der Pier in New York, nur als Kulisse und Schauplatz, und soll der Geschichte einen örtlichen und zeitlichen Rahmen verleihen.

Neben der ungefähren Größe und Lage des Konzentrationslagers wird auch kurz die Judenbaracke beschrieben.

> *„Die Baracke, die Wagenseil uns zugewiesen hatte, war die schlechteste des Lagers, eine enge, dunkle, zugige Bretterbude, in der noch niemals mehr als vierzig Personen untergebracht waren.“* [57]

Sowohl das Moor, wo die Gefangenen arbeiten müssen, als auch der Arbeitsraum, in dem der Erzähler verhört wird, werden nicht näher beschrieben.

Bei Torberg wird das Konzentrationslager, das er speziell für diese Novelle erfunden hat, als Auslöser und Hintergrund der Geschichte verwendet, spielt aber ansonsten keine wesentliche Rolle.

57 Ebd. S.11.

6.2. „Der siebente Brunnen“

In Fred Wanders Erzählung gibt es, anders als in Torbergs Novelle, mehrere Lager.

Die beiden Hauptlager sind Auschwitz und Buchenwald. Zudem kommen in dem Text kleinere Nebenlager, wie Groß-Rosen, Perpignan und Crawinkel vor.

Er beschreibt die Orte meist ohne ihre Namen zu sagen. Es werden in der gesamten Erzählung nur selten Ortsnamen, Entfernungen oder Datumsangaben genannt.

Am Anfang spricht der Erzähler von zwei Ruhetagen, die den Gefangenen zustehen. Jeder zweite Sonntag im Monat ist frei. Gegen Ende werden konkretere Datums- und Ortsangaben gemacht, wenn auch nicht oft. Sie dienen der Orientierung und dem Verständnis des Lesers/der Leserin.

> *„Man schrieb den 4. August 1944, und die Alliierten marschierten vorwärts.*
>
> *Aber nun zurück, wohin ich gekommen war in meinem Bericht - Anfang des Jahres 1945. Wir hatten das Riesengebirge überschritten und die lange Reise in offenen Viehwaggons hinter uns.“* [58]

Der Leser/die Leserin erhält nicht, wie bei „Mein ist die Rache“, zuerst eine grobe Beschreibung des Lagers. Wo es sich befindet, wie groß es ist, oder wie der Kommandant des Lagers heißt. Der Erzähler beginnt einfach in medias res, ohne Erklärungen. Er steigt in die Geschichte ein und erwähnt nebenbei immer wieder Details über die Lager. So zum Beispiel erfährt man am Rande eines Spaziergangs mit Mendel Teichmann, dass sie sich im Lager Hirschberg im Riesengebirge befinden, und dass dieses Lager zirka zwanzig Baracken hat.

Er schildert Situationen und aus denen kann der Leser/die Leserin Informationen über die Lager herauslesen. Dabei handelt es sich aber nicht um wesentliche Fakten, sondern vielmehr um kleine Details, die dem Leser/der Leserin helfen sollen

58 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S.68.

sich in die Situation hineinzuversetzen. Er beschreibt nicht das Konzentrationslager als Gesamtbild, sondern einzelne Plätze, die für die jeweilige Erzählung oder Person wichtig sind.

Er erzählt von Appellplätzen, Holzplätzen, unterschiedlichen Baracken, Zugwaggonen und den Märschen zwischen den Lagern.

Die Gefangenen müssen hart arbeiten und Holzpflöcke, Betonteile und Ziegelsteine schleppen. Die „Privilegierteren“, wie sie der Erzähler nennt, dürfen in einer Fabrik arbeiten. Die Zellwollfabrik, die einen schrecklichen Gestank und gelben Rauch produziert, ist im Gegensatz zu dem Holzplatz, auf dem der Erzähler arbeiten muss, wenigstens ein warmer Arbeitsplatz.

Aber die Lager sind nicht mehr nur Arbeitslager. Es gibt in Auschwitz bereits Gaskammern, von denen auch die Gefangenen wissen. Der junge Tadeusz berichtet von der Arbeit an den Gaskammern:

> *„Auschwitz. Hab an der Gaskammer gearbeitet… […] Wenn wir die Kammern öffneten, fielen die an die Türen gepreßten Leiber heraus, ineinander verkrampft, naß von Tränen und Blut. Wir beförderten sie in Schubkarren zu den Öfen. Und wir wußten: Eines Tages gingen wir selber durch den Kamin!“* [59]

Viele wissen, dass es nicht länger um ihre Arbeitskraft geht, sondern um Dezimierung und Vernichtung.

Das Wetter, so scheint es, ist in der Erzählung immer schlecht. Fast durchgehend spricht er von Schnee, Nebel und Kälte. Obwohl in dem Buch ein Zeitraum von mehreren Jahren beschrieben wird, hat man dennoch das Gefühl, dass fast immer Winter ist. Das Wetter unterstreicht das Leiden und die menschenunwürdigen Umstände noch zusätzlich.

59 Ebd. S.103.

Als Auschwitz, wie auch andere östlich gelegene Lager, vor der nahenden Roten Armee evakuiert werden müssen, werden die Gefangenen zuerst in Nebenlager und dann nach Buchenwald gebracht. Teilweise mit Zügen und auch zu Fuß, einen Wagen ziehend, müssen die Häftlinge bei Eiseskälte und Schnee den Weg über die Berge zurücklegen.

In den Haupt- und Nebenlagern sind manchmal nur Männer, manchmal Frauen und Männer. Aber im Fokus der Erzählungen stehen immer Männer.

In Buchenwald legt der Erzähler sein Augenmerk auf seine Baracke. Die Baracke 16, in der vierstöckige Bettgestelle stehen.

Fred Wander will mit seiner Erzählung keine Fakten, Zahlen oder Ortsnamen nennen. Im Vordergrund stehen die Menschen und ihre Geschichten. Die Orte nennt und beschreibt er nur dann, wenn sie für die jeweilige Erzählung von Belangen sind und dem Leser/der Leserin helfen, sich in die Situation hineinzuversetzen.

Wander konzentriert sich bei seinen Schilderungen weniger auf Fakten, sondern mehr auf idyllische Details. Er beschreibt zum Beispiel Wälder. In dem Kapitel „Woran erinnert dich der Wald?“ beschreibt er die Landschaft und die Natur. Doch so idyllisch er Titel auch wirken mag, in Wirklichkeit geht es in diesem Kapitel um den Tod von Tadeusz Moll.

7. Religion

7.1. „Mein ist die Rache“

> *„In diesen Büchern seiner mittleren Jahre steht Friedrich Torberg schlechthin buchstabentreu auf den sittlichen Fundamenten des Judentums, als da sind: das Gesetz, und Recht und Gerechtigkeit, und die Selbstkritik;“* [60]

Auch wenn Religion und Glaube in seinem Werk eine tragende Rolle spielen, wird Torberg selbst von David Axmann eher als „Bekenntnisjude“ beschrieben.

> *„[Er war] kein gründlicher Kenner der jüdischen Religionsgeschichte bzw. der liturgischen Gebräuche [*und zudem hat er] *die jüdischen Komponenten seines Wesens … nachdrücklich hervorgekehrt und oft “seine jüdischen Gedanken und Gefühle, Hoffnungen und Enttäuschungen, Zweifel und Gewißheiten literarisch verwertet,“ am kunstvollsten und überzeugendsten in jenen Büchern seiner mittleren Jahre[…]“.* [61]

In seiner Novelle „Mein ist die Rache“ thematisierte Torberg erstmals ein religiöses Thema in seinem schriftstellerischen Schaffen.

Bereits im Titel zeigt sich dem Leser/der Leserin, worum es im Text geht. Das Bibelzitat, mit dem der Autor sein Werk betitelt, ist auch gleichzeitig das Hauptmotiv und der Diskussionspunkt der Gefangenen in der Novelle.

Das Bibelzitat „Mein ist die Rache“ findet man in der Bibel an zwei Stellen. Zum einen im fünften Brief Mose, und zum anderen im 94. Psalm.

Im fünften Brief Mose, Vers 35 wird die Rache durch Gott konkret angesprochen.

> *„…34Ist solches nicht bei mir verborgen und versiegelt in meinen Schätzen? 35Die Rache ist mein; ich will vergelten. Zu seiner Zeit soll ihr Fuß gleiten; denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe, und was über sie kommen soll, eilt herzu. 36Denn der HERR wird sein Volk richten, und über seine Knechte wird er sich erbarmen. Denn er wird ansehen, daß ihre Macht dahin ist und beides, das Verschlossene und Verlassene, weg ist.…“* [62]

---

60 Herbert, Eisenreich (1978): Typisch jüdisch. In: Strelka,Josef (Hg.): Der Weg war schon das Ziel. Festschrift für Friedrich Torberg zum 70. Geburtstag. Wien/ München: Langen Müller, S. 46.

61 Thunecke, Jörg: Man wird nicht Jude, man ist es: Zur Funktion der jüdischen Moral in Friedrich Torbergs Novelle Mein ist die Rache (1943). In: Modern Austrian Literature, Volume 27, Nos. 3/4, 1994, S. 19-36.

62 http://bibeltext.com/deuteronomy/32-35.htm

In Psalm 94,1 hingegen wird Gott aktiv angerufen.

> *„HERR, Gott, des die Rache ist, Gott, des die Rache ist, erscheine!“* [63]

Die Frage, wer das Recht auf Rache an seinen Peinigern hat, ist die zentrale Thematik der Novelle. Die Meinungen sind gespalten. Manche der Häftlinge, wie zum Beispiel Landauer, sind der Meinung, dass der Mensch, wenn er die Gelegenheit dazu bekommt, sich rächen darf und soll. Der Rabbinatskandidat Aschkenasy hingegen vertritt den streng religiösen Standpunkt, laut dem Gott allein das Recht auf Rache hat, und sich der gläubige Mensch auf dessen faires und gerechtes Urteil verlassen muss.

Die Fronten der Diskussion verhärten sich immer mehr. Durch Landauers Entscheidung ist das Schicksal der jüdischen Gefangenen plötzlich nicht mehr unabänderlich. Diese Machtlosigkeit hat vielen auch Sicherheit gegeben, derer sie sich nun beraubt fühlen. Plötzlich wird nicht mehr willkürlich von Wagenseil entschieden, wer stirbt, sondern jeder Gefangene muss selbst entscheiden. Nicht nur ob er Selbstmord begeht, wie der Kommandant es von ihm verlangt, sondern auch, ob er den Versuch wagt, seinen Peiniger mit in den Tod zu nehmen. Dies löst eine angeregte Diskussion aus, da sich die Gefangenen keineswegs einig sind, wie sie vorgehen würden oder werden.

Ausgelöst wird diese Diskussion in der Baracke der jüdischen Gefangenen, mit dem Tod des jungen Landauers. Dieser hatte unmittelbar vor seinem Ableben noch geschworen seinen Peiniger Wagenseil am nächsten Tag mit in den Tod zu nehmen. Da äußert sich Aschkenasy zu Wort und leitet damit die Diskussion ein.

> *„»Es ist gut, daß Landauer tot ist«, sagte Aschkenasy mit einer langsamen und schweren Stimme, die von weither zu kommen schien, obgleich er doch unter uns saß. […] [»] Es ist gut, daß er es nicht getan hat. Es ist gut, daß sein Opfer rein geblieben ist vor dem Herrn. Mein ist die Rache und die Vergeltung, spricht der Herr.«“* [64]

63 http://bibeltext.com/deuteronomy/32-35.htm
64 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S. 35.

Besonders der Erzähler, aber auch andere, sind geschockt von dieser Aussage. Mit Landauer wurden bereits vier jüdische Gefangene in den Tod getrieben oder ermordet, und der Rabbinatskandidat behauptet es wäre falsch die Schuldigen dafür zu töten. Schließlich meldet sich Brenner, ein Arzt, an Aschkenasy:

> *„»Ich will Ihnen nicht nahetreten, Aschkenasy […] aber glauben Sie nicht, daß es manchmal besser wäre, sich nicht auf die Rache des Herrn zu verlassen? Glauben Sie nicht, dass es manchmal eine Schwäche sein kann?«“* [65]

Daraufhin beginnt eine rege Diskussion. Der Rabbinatskandidat behauptet, dass Gottes Rache zugleich auch ihre eigene Rache ist. Und auf die ungläubige und hoffnungslose Frage Brenners, wann sich die Juden denn jemals gerächt hätten, antwortet Aschkenasy voller Zuversicht:

> *„»Es ist unsre Rache, und wir rächen uns ununterbrochen: indem wir sind, indem wir immer noch sind. Immer noch – und rufen doch nicht erst seit heute und nicht erst seit gestern zum Herrn um Rache. Wären wir denn noch da, wenn Er uns nicht gehört hätte? Wenn Er nicht unsere Könige schon und unsere Propheten gehört hätte? Und daß wir schon zur Königs- und Prophetenzeit genau so zu Ihm um Rache gerufen haben wie heute -: seid doch nicht so kleinmütig zu glauben, daß dies unser Jammer sei und unser Elend! Es ist unser Sieg! Daß Ruf und Psalm so gelten wie vor dreitausend Jahren: es ist unser Sieg!« […] »Herr Gott, des die Rache ist, Gott, des die Rache ist, erscheine! Erhebe Dich, Du Richter der Welt!“* [66]

Wie Torberg im August 1945 in einem Brief an Heinz Politzer schreibt, konzentriert sich Aschkenasy bei der Auslegung des Bibelzitats nicht auf den Hilferuf der Juden, sondern viel mehr auf die enorme Zeitspanne.

> *„Es ist, wenn Sie so wollen, viel eher die Arroganz des Joseph Aschkenasy: sie hört aus dem seit 3000 Jahren gültigen Notruf des 94. Psalms eben nicht die Not heraus sondern die 3000 Jahre.“* [67]

65 Ebd. S.36.
66 Ebd. S.38f.
67 Torberg, Friedrich: In diesem Sinne… Briefe an Freunde und Zeitgenossen. Mit einem Vorwort von Hans Weigel. Wien/ München: Langen Müller, 1981, S. 291.

Vor dem Hintergrund, dass Aschkenasy selbst der Erzähler ist und mit diesem bedingungslosen Glauben an Gott Probleme hat, erscheint die Predigt plötzlich unter einem ganz neuen Licht. Mit dem Wissen, dass Aschkenasy selbst in der Stunde der Not nicht an Gott glaubt, sondern eigenmächtig handelt, lesen sich diese idealistischen Worte eines Gläubigen anders. Aschkenasy selbst vergisst sie und alle seine Predigten, Lehren und Werte, als er von Wagenseil zum „Verhör" ausgewählt wird, und diese Situation, die zuvor in der Judenbaracke diskutiert wurde, nicht mehr eine hypothetische, sondern eine sehr reale ist.

> *„War es zuerst der Glaube, der die Angst bezwingen half, so zeigt sich nun deutlich Aschkenasys Glaubensgrenze. In dem Moment, als es für ihn um das nackte Überleben geht, versagt sein Glaube […]. "* [68]

Ab diesem Moment ist er nicht länger dieselbe Person wie vorher.

Torberg gibt dem Leser/der Leserin in dieser Diskussion über das Recht der Rache keine konkrete Antwort. Das kann er auch gar nicht. Es geht ihm mehr um die Frage und die Auseinandersetzung mit dieser als darum eine für alle befriedigende Antwort auf sie zu finden.

Die jüdischen Gefangenen im Lager sind, was ihren Glauben betrifft, sehr unterschiedlich. Manche sind streng gläubige und praktizierende Juden, andere nicht. Die Thematik der Religion in der Novelle beschränkt sich also hauptsächlich auf die Frage nach dem Recht der Rache und die Auseinandersetzung zwischen den beiden Persönlichkeiten Aschkenasys. Seinen Glauben und später den Verlust dessen.

Der Erzähler beschreibt immer wieder Szenen, in denen die jüdischen Gefangenen in der Baracke für ihre verstorbenen Kameraden aus Trauer oder auch aus Angst beten.

> *„Er war ein frommer Mann, dieser Joseph Aschkenasy, er war der einzige, der die Totengebete kannte, und er hatte sie auch schon nach Rosenthals und nach Simons Selbstmord gebetet- damals freilich nur leise und mehr für sich. Jetzt aber wurde seine Stimme immer lauter, bis sie das Weinen und Seufzen übertönte, und bis das Weinen und*

68 Kerry, Florian (1994): Die Beschreibung des Unbeschreiblichen. Konzentrationslager in drei Werken der Prosaliteratur. Diplomarbeit, Universität Wien, S.49.

Seufzen verstummt war, und es fielen sogar einige murmelnd in sein Gebet mit ein, sie beteten was sie eben wußten und so gut sie es eben konnten […].“ [69]

69 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S.20f.

7.2. Der siebente Brunnen

Fred Wander wird von Karl Müller als ein Mann beschrieben, *„der »keiner Vereinigung, auch keiner Glaubensgemeinschaft« angehört, ohne aber sein Judentum zu verleugnen. “* [70]

Anders als bei Torberg steht in der Erzählung nicht eine religiöse Frage im Vordergrund. Wander war selbst kein sehr gläubiger Mensch und wurde auch nicht zu einem praktizierenden Juden erzogen. Er sagte selbst über seinen jüdischen Glauben:

> *„Ich suche nicht mein Judentum, ich lebe es. Und wenn ich sage, daß ich mich mit allen anderen benachteiligten und erniedrigten Menschen der Welt solidarisch fühle und tief verbunden, bedeutet es nicht, daß ich mein Judentum verleugne.“* [71]

Sein Glaube war für ihn also eine Art zu Leben und keineswegs ein Besitz.

In einem Interview mit Nina Hirsch am 28.3.1996 definierte sich Fred Wander selbst als Jude. Er sah sich nicht als Österreicher oder Deutscher, sondern nur als Jude. Das war die einzige Zugehörigkeit, die für ihn wesentlich war.[72]

Wander sprach sich stets gegen Pauschalisierungen aus.

Alle Gefangenen haben ganz unterschiedliche Verbindungen zur Religion und zu Gott. So unterschiedlich wie die Charaktere in seinem Buch, sind auch ihre Einstellungen. Manche sind gläubige Juden, andere sind es nicht.

Tadeusz Moll zum Beispiel wird als bibelfest beschrieben und besonders der Bauer Meir Bernstein wird als sehr gläubiger Mensch dargestellt. Wander lässt in seinen Werken die Charaktere immer wieder aus der Bibel zitieren. In seinem Buch

---

70 Müller, Karl (2005): »Laß alles zurück, was du nicht bist!«. Gespräche mit Fred Wander. In: Grünzweig, Walter/Seeber, Ursula (Hg.): *Fred Wander. Leben und Werk*. Bonn: Weidle Verlag, S. 91.

71 Ebd. S. 95.

72 Vgl. Gespräche mit Fred Wander am 28.3.1996 In: Hirsch, Nina (1996): Über-Leben. Studien zu Fred Wanders Werken “Der siebente Brunnen“ (1971), “Ein Zimmer in Paris“ (1975) und “Hôtel Baalbek“ (1991). Diplomarbeit, Universität Wien.

„Hotel Baalbek“ ist das noch wesentlich öfter der Fall als in seiner Erzählung „Der siebente Brunnen“, aber auch hier lässt er besonders den Bauern Meir Bernstein über Gott sprechen.

> *„Sündige nicht, hatte Meir beim Marsch übers Riesengebirge zu einem Christen gesagt, der Schluß machen wollte und in die Feuerlinie rennen. Sündige nicht, alles darfst du weggeben, aber das Leben darfst du nicht weggeben. Nur Gott darf es dir nehmen, niemand außer ihm!“* [73]

Mendel Teichmann, der dem Erzähler ein Vorbild und Lehrmeister in der Kunst des Erzählens ist, wird zwar als guter und frommer Mensch, aber nicht als gläubiger Jude beschrieben.

> *„Als er [Mendel Teichmann] mich einmal zur Seite nahm, um mit mir zu reden (sie feierten damals das Pessachfest, versteckt in der Waschbaracke, aber er, der Hohepriester ihrer Träume, glaubte nicht an Gott), gingen wir schnellen Schrittes, um bei der Wache nicht aufzufallen, die Baracken entlang, die vielleicht zwanzig Baracken des Lagers Hirschberg im Riesengebirge.“* [74]

Wander spricht solche Feiertage immer wieder kurz an und zeigt damit, dass diese auch trotz der menschenunwürdigen Umstände in den Lagern, wenn auch meist heimlich, gefeiert wurden. Jedoch geht er nicht weiter ins Detail, oder beschreibt die Feiertage oder religiösen Bräuche näher. Er konzentriert sich auch hier wieder mehr auf die zwischenmenschlichen Beziehungen.

Speziell im fünften Kapitel, das denselben Namen wie das gesamte Werk trägt, wird oft auf den Glauben eingegangen. So erzählt zum Beispiel Meir vom Sabbat bei sich zu Hause.

> *„Ist gewesen Schabbes im Haus des Meir Bernstein ist ein Jom-tew, ein heiliges Fest. Zwar ist Meir Bernstein nicht gewesen einer von den Jiden, die erfüllt haben die Gebote des Talmud buchstabengetreu. Gottgläubig ja, aber nicht buchstabengläubig! Weil Gott lebt in mir und in dir und in jedem Strauch, und ist größer als der Buchstabe, und auch ich bin größer als der Buchstabe. Aber Schabbes ist Schabbes.“* [75]

---

73 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S. 50.
74 Ebd. S.8.
75 Ebd. S.47.

Fred Wander war keineswegs bibelfest. Er selbst kannte nicht alle Stellen, sondern nur jene die ihm wichtig erschienen. Er ließ seine gläubigen Figuren sehr stark und gefestigt in ihrem Glauben auftreten. Aber anders als Torberg stellte er die Religion nicht in den Vordergrund seiner Geschichte, sondern beschrieb sie als eine für manche Charaktere wichtige Eigenschaft.

8. Alltag im Konzentrationslager

8.1. „Mein ist die Rache“

In Torbergs Novelle spielen die alltäglichen Erfahrungen, wie Essen, Schlafen und Arbeiten, keine wesentliche Rolle. Torberg schneidet zwar zu Beginn kurz den Tagesablauf an, indem er davon berichtet, dass die Arbeitsstunden der Gefangenen von Wagenseil erhöht, und die Esspausen und die Schlafenszeiten verringert wurden, aber näher geht er auf diese Bereich des Lebens im Lager nicht ein. An einigen Stellen wird erwähnt, dass es immer wieder Appelle gibt, bei denen die Gefangenen anwesend sein müssen, aber auch hier wird nicht weiter ins Detail gegangen.

Das Thema Essen wird beispielsweise an keiner Stelle auch nur kurz erwähnt. Er beschreibt nicht was, wann oder wie die Gefangenen sich ernähren. Nur einmal wird ein Vergleich geschildert bei dem Vokabeln des Essens verwendet werden. Als die grausamen Machenschaften von Wagenseil beschrieben werden, der jegliches Gefühl von Gemeinschaft in der Gruppe der Gefangenen zerstören will, werden dafür Wörter des Essens verwendet, um seine Art zu charakterisieren.

> *„Er war ein Gourmet, und kein Fresser.“* [76]

Ansonsten wird an keiner Stelle über dieses Thema gesprochen.

Ebenso oberflächlich behandelt er die Themen Arbeit und Schlaf. Einzig an einer Stelle spricht er über die Schlafenszeiten der jüdischen Gefangenen.

> *„Aber an diesem Abend verwischten sich alle Unterschiede und verschwammen grau in die Dämmerung, und vollends, als die Lichter verlöscht waren – bei uns übrigens um eine volle Stunde früher als in den anderen Baracken, um acht Uhr schon kam der Posten: »Judenbaracke – Licht aus!«“* [77]

76 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S.10.
77 Ebd. S. 16.

Der Erzähler berichtet auch nur kurz von den Zuständen, unter denen die Juden beim Schlafen leiden mussten. Auf Grund des Platzmangels, hatten die Gefangenen keine eigenen Schlafstellen.

> *„[…] versuchen Sie sich doch vorzustellen, wie es in unsrer Baracke aussah: immer hatten nur fünfzig Mann abwechselnd Liegestätten, und die anderen hockten und saßen mit angezogenen Knien und rücklings gegeneinander – und da hockten und saßen und lagen wir nun in der Dunkelheit, so eng zusammengepfercht, daß wir uns kaum rühren konnten […]“* [78]

Für Torberg stehen die alltäglichen Situationen nicht im Vordergrund. Er beschränkt sich ausschließlich auf seine Geschichte und verzichtet auf unwesentliche Details. Er hält sich und den Leser/die Leserin nicht mit Fakten auf, die für seine Novelle unwichtig sind, und konzentriert sich auf die religiösen Sinngespräche zwischen den Gefangenen und den Glaubenskonflikt der Hauptfigur.

78 Ebd. S. 16.

8.2. „Der siebente Brunnen“

Ganz anders als Torberg geht Fred Wander in seiner Erzählung mit diesen alltäglichen Dingen und Situationen um. Er widmet ihnen große Aufmerksamkeit. Seine Schilderungen leben von den authentischen Szenen aus dem Leben der Gefangenen in den Lagern.

8.2.1. Essen

Fred Wander widmet in seiner Erzählung dem Thema Essen große Aufmerksamkeit. Das Essen, das nicht nur im alltäglichen Leben eine wesentliche Rolle einnimmt, erhält in „Der siebente Brunnen“ eine nicht unwichtige Position. Brot, das auch der Titel des dritten Kapitels ist, hatte schon seit jeher nicht nur eine Bedeutung im Sinne von Nahrung, sondern auch eine religiöse Bedeutung und einen symbolischen Wert.

In Kapitel 2, „Wovon der Mensch lebt“, und besonders in Kapitel 3, „Brot“, schildert er nicht nur, was, sondern auch wie, die Gefangenen essen.

In der Erzählung wird die große Bedeutung von Brot für die Gefangenen definiert.

> *„Brot ist Leben. Wer dem andern Brot stiehlt, nimmt ihm das Leben. Kemal, der Türke, hatte Brot gestohlen. Wer hatte ihn denunziert? Einmal, als wir nach der Arbeit die Baracke betreten, hängt da ein Mensch. Sie haben ihn mit den Füßen nach oben an den Deckenbalken gebunden. Manasse Rubinstein, unser jüngster Capo, steht hinter ihm und schwingt die Peitsche. […] Geht es um Brot? Was haben sie Kemal vorzuwerfen? Stehlen sie, die Capos nicht täglich unser Brot?“* [79]

79 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S.32.

Brot ist Leben. Ohne Essen stirbt man, aber wenn man keines bekommt und deshalb welches stiehlt, stirbt man auch, falls man erwischt wird. Die Gestiefelten entscheiden, wer Brot bekommt, und wie viel davon. Sie entscheiden über Leben und Tod. Wie groß muss die Not sein, wenn man vor dem Wissen, dass man wahrscheinlich erwischt und getötet wird, trotzdem das Risiko auf sich nimmt und versucht Essen zu stehlen?

Im Wissen um die Not und den Hunger aller essen die meisten Gefangenen ihre Ration sofort und schnell. Zum einen tun sie es aus Hunger, zum anderen kann es ihnen so nicht mehr weggenommen werden. Es gibt aber auch andere. Pechmann zum Beispiel zelebriert das Essen. Er verwendet ein Brett und ein Messer und genießt das Brot. Wenige Andere heben es sich auf.

> *„Aber ich muß noch die Masochisten erwähnen, die Mitglieder eines geheimen Kultes mit Brot. Sie stecken ihre Ration in einen Beutel, den sie immer mit sich herumtragen, und peinigen sich selbst mit einer Illusion. Das Brot, außen am Körper statt innen, nährt vielleicht die Phantasie, unterhöhlt aber die letzten Kräfte. Sie sterben rascher als die andern.“* [80]

Die Ration, die ihnen täglich zusteht, ist nicht festgelegt. Sie ändert sich immer und lässt die Gefangenen bangen und hoffen. Aus der Menge des Brotes versuchen manche die Entwicklung des Krieges herauszulesen.

> *„Es gibt jeweils einen Ziegel Brot für sechs, manchmal für acht Mann - und an wenigen guten Tagen für vier! Wovon das abhängt? Einige Propheten wollen von der Größe der Brotration den jeweiligen Stand der Front erkennen. Wenn die Rationen wachsen, meinen sie, bedeute das den siegreichen Vormarsch der Alliierten, stehe es um die Nazis schlecht, dann zitterten sie vor dem Zorn der Welt. Andere behaupten das Gegenteil.“* [81]

Ist die Ration nun verteilt, wird diese unter jeweils durchschnittlich sechs Personen aufgeteilt. Auch dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten.

---

80 Ebd. S. 34.
81 Ebd. S. 33.

„Das Brot also kommt, die sechs Männer kriechen in einen Winkel und machen sich an die heilige Prozedur des Verteilens. Es gibt dafür Rezepte. Man kann zum Beispiel losen. Der Brotziegel wird rasch in sechs Teile geschnitten und die verschiedenen großen Stücke mit Zettelchen oder Nummern ausgelost. Jeder hat die gleiche Chance, niemand kann sich beklagen. Wer das größte Stück gezogen hat, bemüht sich, seine Freude zu verbergen, um die Kameraden nicht zu kränken, greift rasch zu und verschwindet am besten unter der Decke. Wer das kleinste Stück erhält, legt sich auch ins Bett, nur der Schlaf kann ihn trösten.[…] Die normale Art zu teilen geht so vor sich: Ein in der Mitte an einem Stück Schnur hängendes Querholz, zwei Zapfen an den Enden dran, die man in die Rationen steckt, so werden Teile umständlich ausgewogen, bis alle sechs Rationen gleich sind. Ringsherum beobachten sechs krankhaft geweitete Augenpaare das Ritual. Diese Methode hat auch den Vorteil, daß sie lange dauert und das Brot noch gewogen wird, während es die andern schon verschlungen haben! Wenn das Brot beim Teilen und Wägen zerbröselt ist, hält jeder seine Mütze hin und empfängt das Geröll.“ [82]

Als die Gefangenen nach Buchenwald kommen und dort für vier Wochen in Quarantäne gesteckt werden, erhalten sie täglich nur hundertfünfzig Gramm Brot pro Person.

8.2.2. Schlafen

Fred Wander erwähnt an einigen Stellen den Schlaf, einerseits als Zeit der Entspannung von den Qualen des Tages, andererseits vergleicht er den Schlaf aber auch mit dem Tod.

82 Ebd. S. 33f.

„Als wir uns am Morgen erhoben, blieben zwei Duzend Häftlinge liegen. Ausgestöhnt. Der Schlaf, der tiefe Schlaf hatte sie hinabgezogen. Wir konnten ihnen nicht helfen, ja, wir beneideten sie.“ [83]

Ansonsten berichtet der Erzähler von Gesprächen in der Nacht, die er mit anderen Gefangenen führt. Während einige der Häftlinge vor lauter Erschöpfung schlafen, sind andere noch wach und erzählen sich gegenseitig aus ihrem Leben.

„Ich hatte lange erzählt. Ringsum auf Block sechzehn im Lager Buchenwald schlief alles. Zwei oder drei Kameraden beklagten sich, wollten Ruhe haben. Pépé aber wurde nicht müde zu hören. Er kroch zu mir, legte sein Ohr fast an meinen Mund und fragte: Was war weiter, wo hast du Pechmann wiedergesehen. […] Pépé schüttelte den Kopf, gähnte, meine Antwort hatte ihn nicht befriedigt. Er rutschte hinunter, eine Etage tiefer, in sein Bett.“ [84]

Der Erzähler berichtet außerdem beispielsweise von einer Episode, wo er sich kurz vor Kriegsende in einer Kinderbaracke verstecken muss. Er ist völlig erschöpft und braucht dringend Schlaf.

„Ich packe eine Leiche bei den Füßen und schleife sie vor den Eingang hinaus, wo schon verschiedene Kadaver lagen. […] Ich suchte mir einen leeren Platz, ließ mich sinken und schlief ein. Als ich erwachte, war es Nacht. Durch die Fenster drang Licht von den Scheinwerfern der Türme. Wir befanden uns unten am äußeren Rand des Lagers, nahe den Pferdeställen. In der Baracke hausten vielleicht hundertfünfzig Kinder. Sie schliefen jetzt, auch hier hörte man die Schläfer wimmern und phantasieren. Neben mir zur Rechten lag ruhig ein alter Mann. Er mußte nach mir gekommen sein. Auf der andern Seite, zu meiner Linken, hatten sich sechs oder sieben winzige verdreckte Kerle zusammengedrängt.“ [85]

83 Ebd. S. 42.
84 Ebd. S. 93f.
85 Ebd. S. 142f.

8.2.3. Arbeiten

In der Erzählung werden immer wieder Szenen aus dem Arbeitsalltag der Gefangenen geschildert. Die Häftlinge müssen beispielsweise schwere Gegenstände, wie Betonteile oder Holzpflöcke schleppen. Einige arbeiten auch in Fabriken, mit Maschinen oder an Förderbändern.

> *„Die Arbeit geht heute langsam voran, es ist bitter kalt. Das Förderband läuft leer, Maschinenschaden in der Hakkerei. Posten sind nicht zu sehen, haben sich irgendwo untergestellt.“* [86]

Aber selbst wenn die Arbeit still zu stehen scheint, müssen die Häftlinge arbeiten. So beschreibt es der Erzähler in einer weiteren Situation, in der wieder einmal die Maschinen ausgefallen sind.

> *„In der Halle war wieder Maschinenschaden. Wenn wir das Förderband nicht beluden, durften wir nicht stillstehen, mußten das Meterholz zu geordneten Stößen aufschichten.“* [87]

Nach der Arbeit sind die Strapazen für die Gefangenen jedoch noch nicht zu Ende. Sie müssen noch einen weiten Weg zurück ins Lager hinter sich bringen.

> *„Die Sonne verblühte hinter einer Wolkenwand. Wir warteten sehnsüchtig auf das Ende des Arbeitstages. Die heiße Suppe lockte, die Pritsche und der Schlaf dünkten uns alle Glückseligkeit der Welt. Aber nach Arbeitsschluß stand uns noch der stundenlange Marsch ins Lager bevor, sich schleppen in durchnäßten Holzschuhen und singen dazu, die ewig gleichen polnischen Lieder.“* [88]

86 Ebd. S. 18.
87 Ebd. S. 23.
88 Ebd. S. 26.

9. Bestrafungen und Folter

9.1. „Mein ist die Rache“

Mit der Ankunft des neuen Lagerkommandanten Wagenseil ändern sich schlagartig die Umstände im Lager Heidenburg.

> *„Wagenseil selbst verlas den Tagesbefehl, der die neue Lagerordnung bekanntgab. Die Arbeitsstunden wurden verlängert, Essenspausen und Schlafzeit wurden verkürzt, die ohnehin geringen Freiheiten noch weiter eingeschränkt, die ohnehin schwer erreichbaren Vergünstigungen noch unzugänglicher gemacht - es blieb gerade so viel übrig, daß völliger Entzug noch als Strafe angedroht werden konnte. Strafen gab es für alles, für das allergeringste, für Dinge, die wir bis dahin gar nicht bedacht hatten. Wagenseil bedachte sie. Er hatte eine lange Liste von möglichen Verstößen samt den dazugehörigen Strafen zusammengestellt [...].“* [89]

Das ohnehin schon harte Leben der Gefangenen wird also noch schwerer. Die Strafen werden mehr und grausamer. Zudem wird Wagenseil als jemand beschrieben, der Freude daran hat zu quälen. Er genießt es die Gefangenen zu bestrafen und psychisch zu terrorisieren. Des Weiteren versucht er jegliches Gefühl von Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit zu unterbinden. Deshalb schafft er die, bis dahin übliche Kollektivstrafe ab. Es werden für begangene Vergehen nun nicht mehr ganze Gruppen bestraft, sondern nur noch die Einzelpersonen.

> *„Denn die Gemeinsamkeit des Leids ist so gut eine Gemeinsamkeit wie jede, sie kräftigt und sie tröstet – und Wagenseil wollte uns selbst diese schwächste aller Kräftigungen, selbst diese trostloseste aller Tröstungen verwehren. Er demoralisierte noch unser Leiden. Er vereinzelte es. Er sonderte aus. Er zerteilte.“* [90]

Zu Wagenseils Neuerungen zählt auch die Judenbaracke, die er einführt. Als die Delegation wegen des Platzmangels in dieser zu ihm kommt, werden sie zuerst zwar scheinbar höflich empfangen, müssen aber dann schnell erkennen, dass sie keinerlei Erbarmen zu erwarten haben.

89 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S.9f.
90 Ebd. S.10.

„Daraufhin stand Wagenseil auf, kam langsam hinter seinem Schreibtisch hervor und blieb vor den dreien stehen, immer noch mit leicht schräggeneigtem Kopf. Dann nestelte er wortlos seine schwere, lederne Hundspeitsche vom Gürtel und schlug jeden der drei zweimal ins Gesicht, über jede Wange je einen Hieb, ohne Hast, ohne Erregung, beinahe nachdenklich.“ [91]

Wie bereits ausgeführt, besteht die besondere Grausamkeit in Wagenseils Handlungen darin, dass er ohne ersichtliches System Opfer auswählt und in den Tod treibt. Die jüdischen Gefangenen werden psychisch und physisch gefoltert, bis sie sich bereit erklären Selbstmord zu begehen. Für die körperlichen Qualen hat der Kommandant Männer, die die Gefangenen in einer finsteren Prügelzelle misshandeln. Er nennt diese Folter „sich mit dem Gefangenen beschäftigen“.

„Ich sah nur noch die knappe Handbewegung die er machte - im nächsten Augenblick wurde ich rücklings hochgerissen - von jeder Seite packte mich einer der beiden SA-Männer, die mittlerweile eingetreten sein mußten – die ersten Stöße und Tritte und die ersten Hiebe über den Hinterkopf spürte ich noch – aber als sie mich in die Prügelzelle hineinstießen, war ich schon bewußtlos.“ [92]

Der Gefangene wird in dieser Nacht mehrmals von den SA-Männern bis zur Bewusstlosigkeit verprügelt. Dem Erzähler ist klar, dass es sich um keine normale Prügelorgie, wie es durchaus üblich war, handelt, sondern um eine gezielte Folter Wagenseils. Da er selbst nicht Hand an die Gefolterten legt, erscheint er ihnen beinahe wie ein Erlöser.

91 Ebd. S.13.
92 Ebd.S.44f.

9.2. „Der siebente Brunnen“

Der Alltag in den Konzentrationslagern stellt täglich eine Extremsituation dar. Er ist geprägt von Grausamkeit und Brutalität, von Qualen und Mord. Die Gefangenen werden nicht als Menschen behandelt. Sie haben keinerlei Rechte und werden von den Wärtern erbarmungslos gequält. Zu den ohnehin schon ausgesprochen harten Arbeitsbedingungen kommen zusätzliche Grausamkeiten der Gestiefelten hinzu. Wer nicht schnell genug arbeitet wird bestraft, oder meist sogar getötet. Mit zeitintensiven Bestrafungen hält man sich nämlich zu späteren Zeitpunkten nicht mehr auf.

> *„Rabbi Schimon bekam plötzlich Krämpfe. Sie banden ihn hinten an einen Wagen und stützten ihn. Denn wer nicht weiterkonnte, bekam seinen Schuß. Feinberg, der Schneider, hatte bald seinen Schuß bekommen und der kleine Berl aus Budjatsch.“* [93]

Je mehr Zeit vergeht, desto grausamer werden die Methoden. Spätestens in Buchenwald wird nicht mehr gewarnt, sondern sofort geschossen.

> *„Wir haben ab heute Schießbefehl. Wer zu flüchten versucht, kann ohne Warnung erschossen werden! - Er sagt das nicht etwa drohend, sondern leise, in mildem, gönnerhaften Ton.“* [94]

Die Gestiefelten werden in vielen Szenen als sehr brutal und eiskalt beschrieben. Manche hadern mit ihrem Schicksal, aber einigen scheint es Freude zu bereiten, die Gefangenen zu quälen. Sie werfen grundlos mit Steinen nach den Gefangenen oder versetzen ihnen Hiebe.

> *„Der Posten geht alle zehn Minuten an der Latrine vorbei. Er brüllt und schlägt auch mit dem Kolben. Lieber nichts riskieren, denken die Häftlinge. Ein Stoß mit dem Gewährkolben, an diesem Ort… Zwei Unglückliche sind schon in die Senkgrube gefallen!“* [95]

Einige der Wärter werden als besonders schussfreudig beschrieben. Sie sehen in der Ermordung der Gefangenen so etwas wie einen sportlichen Wettbewerb.

---

93 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S.37.
94 Ebd. S.92.
95 Ebd. S.112f.

„Ich beobachte einen jungen SS-Mann, ein Milchgesicht und obendrein recht hübsch. Er hatte als erster den Alten entdeckt. Nervös versucht er den Revolver zu ziehen, denn meist, wenn man nicht flink war, kam einem ein anderer zuvor. Sie rissen sich darum, zu schießen, sie wetteiferten darin. (Und gewiß zählten sie die Treffer wie beim Billard!)“ [96]

Ordnung ist in den Konzentrationslagern für die Wachen sehr wichtig. Hält sich jemand nicht an die strengen Regeln, bedeutet das seinen Tod. Als der junge Tadeusz Moll eine der Zählungen verschläft, besiegelt er damit sein Schicksal.

„Bei der Zählung nicht dazusein, bedeutete für die SS einfach Flucht. Auf Flucht stand die Todesstrafe.“ [97]

Nachdem er mit Hilfe der Spürhunde, die brutal auf ihn losgelassen wurden, gefunden wird, wird er gefesselt zu einem Podium gebracht.

„Ein Stiefelträger stand dort bereit, um Tadeusz an das Podium zu binden. Aber der Wachhabende winkte lächelnd ab. Nein, es war nicht unbedingt nötig. Davonlaufen hatte nun hier wirklich keinen Zweck.“ [98]

Erst nachdem auch sämtliche der restlichen 5 Pfeiler belegt sind, wird gehenkt. So muss der junge Gefangenen Stunden und Tage bis zur völligen Erschöpfung auf seine Hinrichtung warten.

Die grausamen und unmenschlichen Methoden, die die Gestiefelten bei den Gefangenen anwenden, zeigen sich besonders bei den Kindern, die im Konzentrationslager sind. Es erscheint einem unfassbar und unmöglich, wie kleine Kinder, teilweise erst ein paar Jahre alt, misshandelt werden.

„Wir schützten die Kinder, trotzdem starben sie uns unter der Hand. […] Dann, als Jossl umfiel bei der Arbeit am Holzplatz und die Posten ihn mit Schnee zugeschaufelt hatten, zum Spaß, und der Schneehaufen sich bewegte und eine kleine Hand daraus hervordrang, und sie weiter Schnee auf ihn warfen und lachten, und Zigaretten rauchten dabei, und als wir ihn abends mitschleppten ins Lager, war Jossl noch nicht tot.“ [99]

Der tiefgefrorene Junge überlebt noch einige Stunden. Er kann sich jedoch nicht einmal bewegen und gleicht mehr einer leblosen Statue.

96 Ebd. S.137.
97 Ebd. S.121.
98 Ebd. S.122.
99 Ebd. S.14.

10. Flucht oder Befreiung aus dem Lager

10.1. „Mein ist die Rache“

Der innere Teil der Novelle endet mit der Flucht des Gefangenen aus dem Konzentrationslager und über die Grenze nach Holland.

Als Wagenseil dem Erzähler die Waffe gibt um sich selbst zu erschießen, nutzt dieser die Gelegenheit und tötet den sadistischen Kommandanten. Anschließend flüchtet er aus dem Lager und über die Landesgrenze. Dort wird er in ein Krankenhaus gebracht.

> *„Ich weiß auch nicht mehr, wie ich über die zwei Kilometer zur Grenze gekommen bin und über die Grenze weg nach Holland. Ich weiß nicht, wer mich aufgelesen und ins Spital gebracht hat. Man sagte mir später, daß ich fünf Tage lang zwischen Leben und Tod geschwebt hätte - tatsächlich, mit diesen Worten sagte man es mir, und man wunderte sich, was ich daran komisch fände.“* [100]

Den gesamten Akt der Rache und die Flucht erlebt der Erzähler als unwirklich. Er kann sich nicht mehr, oder nur mehr sehr schwach, daran erinnern. Das liegt wohl daran, dass er selbst vermutlich am wenigsten mit dieser Reaktion und den daraus folgenden Handlungen gerechnet hat.

Im Krankenhaus wiederholt er in einem Stadium zwischen Bewusstsein und Bewusstlosigkeit immer wieder wie ein Mantra, dass er die Wahl hat und die Rache sein ist.

100 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S. 70.

10.2. „Der siebente Brunnen“

Mit der Befreiung endet Fred Wanders Erzählung. Anders als der Erzähler in Torbergs Novelle flüchtet jener in Wanders Erzählung nicht. Wie auch der Autor selbst wird der Erzähler in seinem Text im April 1945 von amerikanischen Soldaten aus dem Konzentrationslager Buchenwald befreit. Zu diesem Zeitpunkt ist er krank und leidet an Fleckfieber.

Als die Gefangenen nach einer strapaziösen Überführung endlich Buchenwald erreichen, ist allen klar, dass der Krieg so gut wie zu Ende ist.

> *„Wie sollte es weitergehen? Die Front war ganz nah, die Luft jauchzte von Geschützlärm irgendwo hinter den nächsten Bergen. Morgen konnte der Krieg zu Ende sein.“* [101]

Als am nächsten Tag alle Juden über die Lautsprecher aufgefordert werden, zum Tor zu gehen, bleibt der Erzähler einfach am Appellplatz, unter den anderen Gefangenen, liegen. Dadurch überlebt er zwar, stellt sich jedoch die Frage, ob er seinen Mithäftlingen gegenüber falsch gehandelt hat.

> *„Die Juden erhoben sich ohne Zögern. Ich beobachtete sie erstaunt: Jeder mußte wissen, jeder, jeder mußte es wissen – wer jetzt noch das Lager verließ, war verloren! Aber die Juden vom Appellplatz gingen zum Tor. Geschlossen und wie in Trance marschierten, krochen, schleppten sie sich zum Tor. […] Ich habe es nie verstanden. War ich denn ein Verräter, weil ich liegenblieb, im Staub, als sich meine Kameraden erhoben? Ließ ich sie im Stich? […] Ich sah damals, als sie zum Tor gingen, die Kameraden zum letzten Mal. (Nur einem sollte ich ein halbes Jahr später begegnen […]).“* [102]

Der Erzähler mischt sich unter die Franzosen und versteckt sich in einer Krankenbaracke. Als er dort unter den ganzen an Fleckfieber Erkrankten von einem Pfleger entdeckt wird, versteckt er sich in der Baracke der Kinder, wo er zwar nicht gerade freundlich empfangen wird, aber dennoch bleiben und schließlich einschlafen kann. Während der ganzen Zeit sind aus der Umgebung immer wieder Kampfhandlungen zu hören.

---

101 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S. 140.
102 Ebd. S.140f.

„Im oberen Lager hörte man Schüsse. Sie erzählten sich, die Politischen kämpften mit Waffen, die sie jahrelang vergraben hatten, gegen die SS. Häftlinge mit Handgranaten und Gewehren? Viele wollten es nicht glauben, sie glaubten nicht mehr an Rettung, glaubten nicht an Kampf. Eines Morgens hörten wir Pferdegetrappel. Als wir hinausblickten zu den Ställen, sahen wir – sie führten in Eile die Pferde weg. Die Gestiefelten machten sich davon.“ [103]

Die nächsten Stunden sind geprägt vom Lärm des Kugelhagels, der über die Dächer hinwegfliegt, und den näherkommenden Panzern. Während die meisten der Aufforderung aus den Lautsprechern, in den Baracken zu bleiben, nachkommen, gehen einige bewaffnete Häftlinge durch das Lager. Manche der waghalsigeren und mutigeren Gefangenen wagen sich nach draußen und laufen den amerikanischen Truppen entgegen.

„Auf der Landstraße, tief unten im Tal, rollten amerikanisch Panzer. Sie rollten, blieben stehen und bollerten ohne Pause. Das also war die Stunde der Befreiung.“ [104]

Es dauert noch einige Zeit, bei machen sogar Tage, bis sie verstehen, dass der Krieg und ihr Martyrium nun zu Ende sind, dass die Nationalsozialisten verloren haben, und die Gestiefelten entweder bereits geflohen sind, oder von den politischen niedergestreckt wurden. Nach all den Jahren ist es für die Gefangenen schwer zu glauben, dass all die Grausamkeiten, die zu ihrem Alltag geworden sind, nun vorbei sein sollen. Vielen Kindern in der Baracke wird die Veränderung erst bewusst, als zwei Jungen mit Taschen voller Kartoffeln in die Baracke kommen.

„Ich lag in der Kinderbaracke von Buchenwald, am 11. April 1945, und litt nicht mehr, während ich Joschko und seine Brüder essen sah. Und die Ekstase, die mich schüttelte, war nicht jene des Ezechiel, der die himmlischen Heerscharen erblickt den Feuerwagen und die Engel, es war das heraufkommende Fleckfieber, das mich ein paar Tage später völlig benebeln sollte.“ [105]

---

103 Ebd. S.145.
104 Ebd. S.145.
105 Ebd. S.149.

11. Erzähltechnik und Form

11.1. „Mein ist die Rache“

Die Form, in der Friedrich Torberg sein Werk geschrieben hat, ist die einer klassischen Rahmennovelle. Es gibt eine Rahmenhandlung, in der sowohl Zeit als auch Ort der Geschichte angegeben werden. Diese Angaben entsprechen den Fakten zu Torbergs eigener Ankunft in New York. Außerdem endet der Text mit einem unerwarteten Ereignis, was ebenfalls typisch für die Novelle ist.

Wie Florian Kerry bereits in seiner Arbeit „Die Beschreibung des Unbeschreiblichen“ erkannt hat, handelt es sich bei Torbergs Erzählmethode um den sogenannten „Newton-Standpunkt.“

> *„Ferne und Nähe, Hades und Olymp, der Blick vom Fesselballon und der Staub-Sicht des Wurms sind ihm [dem Erzähler] in gleicher Weise vertraut. Wie ein gelassener Zeus senkt er sich zu Beginn der Geschichte, aus seinen Äther-Regionen aus der Nacht planetarischer Räume auf die Erde hinab, um sich dann langsam, von den Figuren durch einen Zaubermantel getrennt, seinen Objekten zu nähern.“* [106]

Torberg beginnt seine Geschichte im fernen Amerika und nähert sich immer weiter an den Kern der Novelle an. Er zoomt an das eigentliche Geschehen heran. Nach dem Perspektivenwechsel und dem Wechsel des Erzählers arbeitet er sich beschreibend an den Ort des Geschehens vor. An der deutsch-holländischen Grenze erreicht er im KZ Heidenburg sein Ziel.

Bei der Einführung der tragenden Charaktere der Novelle geht er gleich vor. Zuerst sind alle Gefangenen noch gleichermaßen angesprochen, doch schnell erhalten die jüdischen Gefangenen eine Sonderstellung. Die Erzählung konzentriert sich letztendlich nur auf sie.

106 Jens, Walter: Statt einer Literaturgeschichte. Düsseldorf/ Zürich: Artemis und Winkler, 1998, S. 75f.

„Wenn ich »wir« sage, so meine ich damit noch die gesamten Häftlinge, die ja an jenem ersten Tag des Wagenseilschen Regimes wirklich noch eine Gesamtheit waren. Am nächsten Tag waren sie es nicht mehr: ein neuer Befehl Wagenseils hatte die jüdischen Häftlinge ausgesondert und eine eigene »Judenbaracke« für sie bestimmt.“ [107]

Nach besagter Ausmusterung sind achtzig jüdische Gefangene im Fokus. Aus ihnen werden einzelne Figuren herausgenommen, die die Handlung tragen. Nach dieser Phase der Individualisierung entfalten sich nun die unterschiedlichen Charaktere.

„Mit dem Bericht über die Delegation bei Wagenseil und den Selbstmord Dr. Rosenthals ist die Einleitung endgültig abgeschlossen, das Zentrum der Handlung ist erreicht.“ [108]

Ein weiteres Beispiel für die Zoomtechnik, die der Erzähler anwendet, findet Florian Kerry in den zwischenmenschlichen Konflikten. Zu Beginn findet dieser zwischen sämtlichen Gefangenen und dem Kommandanten Wagenseil statt. Im Laufe der Novelle verdichtet sich dieser jedoch auf Wagenseil und die Juden und schließlich sogar auf Wagenseil und den Erzähler. Der Höhepunkt ist im letzten Satz, wo sich der Konflikt im Erzähler, in Aschkenasy, selbst zeigt.

Torberg konzentriert sich bei seinen Ausführungen auf das Wesentliche, und fasst sich, gemäß den Richtlinien der Novelle, kurz. Außerdem hat er seine eigene Art Spannung zu erzeugen. Er sagt in seiner Novelle sehr viel, indem er es nicht sagt.

„Er läßt das Unsagbare durch sich selbst sprechen, durch das Schweigen des Schreckens, den es um sich her verbreitet. Damit löst er die panische Bannkraft der Wirklichkeit und gewinnt den epischen Abstand zu ihr.“ [109]

---

107 Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008, S. 10f.
108 Kerry, Florian (1994): Die Beschreibung des Unbeschreiblichen. Konzentrationslager in drei Werken der Prosaliteratur. Diplomarbeit, Universität Wien, S. 45.
109 Politzer, Heinz: Anmerkungen zu einer Novelle. In: Der Turm, Jahrgang II, Nummer 9/10, S. 337.

11.2. „Der siebente Brunnen“

Fred Wanders Text kann als eine Erzählung über das Erzählen selbst gesehen werden. Dennoch erhält weder der Leser/die Leserin noch der Erzähler eine klare Antwort darauf, wie man erzählt. Auf die Frage antwortet Mendel Teichmann, der als Vorbild und Lehrer in dieser Hinsicht agiert, mit einer Geschichte. Er liefert keine Definition, sondern zeigt anhand eines Beispiels, wie es gemacht wird. Daran orientiert sich der Erzähler in seinen Ausführungen.

Obwohl die Betitelung „Erzählung“ den Leser/die Leserin sofort an fiktive Texte denken lässt, so sind bei Fred Wander dennoch wahre Begebenheiten in diesen Erzählungen verarbeitet. Er berichtet von Einzelschicksalen und kreiert aus seinen Erinnerungen einen fiktiven Text über das Geschehene.

> *„Wanders Werk ist eine Summe aus Wirklichkeit, Überlieferung, Tradition und Fiktion. Es umfaßt die beobachtbaren und fiktiven Personen, Gegenstände, Ereignisse sowie auch sein eigenes Leben.“* [110]

Die detaillierte, bildhafte und eindringliche Sprachform, die der Autor verwendet, macht seine Figuren und deren Geschichten authentisch. Fred Wander lässt den Ich-Erzähler in seinem Werk von Orten, Angehörigen, Festen und Erinnerungen der Mitgefangenen sprechen. Die Erzählungen, Worte und Erinnerungen haben für einige dieser Gefangenen eine magische Kraft. Sie geben ihnen Energie und lassen sie ihr Leid, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, vergessen.

> *„Erzählen hat aber auch in anderer Hinsicht mit dem Überleben zu tun. Denn ohne Zuhörer kann der Gedanke an Rache – eine starke, wenn auch nicht die überwiegende Motivation für den Überlebenskampf – seine Wirkung nicht voll entfalten. Wanders Leidensgenossen mußten über ihre Sorgen und Wünsche reden, mußten sich ihrer Lebendigkeit ständig aufs neue versichern.“* [111]

---

110 Rosik, Agnieszka (2001): „… wir wollen ja zum Leben sagen…“ Fred Wanders autobiographische Prosa. Dissertation, Universität Wien, S.308.

111 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S.78.

Er erzählt nicht einfach nur seine Leidensgeschichte, sondern er erzählt vor allem eine Geschichte über den Lebenswillen und den Sinn des Lebens, trotz dieser menschenunwürdigen Extremsituation. Obwohl es viel Leid, Mord und Tod im Text gibt, so stehen dennoch die Lebensgeschichten der einzelnen Gefangenen im Vordergrund.

Gegensätze wie Leben und Tod sind typisch für Wander und werden auch in diesem Werk eingesetzt. Vor dem Hintergrund der Qualen des Lagerlebens und konfrontiert mit dem Tod, lässt er den Erzähler von den schönen Seiten des Lebens sprechen. Von Liebe, Familie und Festen.

> *„Es gibt noch viele andere Oppositionen in Wanders Werk, die für eine komplexe narrative Struktur sorgen. Narrativ anhand von Oppositionen wird in Wanders Werk Liebe und Freundschaft vorgestellt. Die Bedrohung des Krieges ist da, die Juden werden vernichtet, aber in einzelnen Herzen entwickelt sich ein Gefühl. Es ist ein gutes Gefühl, das der brutalen Welt gegenübersteht. Das Gefühl bringt inneren Frieden, Entspannung. Diese Gegensätze, diese Oppositionen bilden einen narrativen Text. Hier wird klar, warum Wanders Werk so lebendig ist.“* [112]

Fred Wander beschreibt viele sehr verschiedene Personen und Charaktere in seiner Erzählung. Ebenso unterschiedlich, wie diese Menschen, sind auch die Arten, wie er über sie spricht. Er wechselt zwischen traurigen, lustigen, spannenden, liebevollen und brutalen Szenen und Schilderungen.

> *„Die beschriebenen Geschichten und Ereignisse wirken sehr stark auf den Leser und erscheinen wahr. […] Der Leser hat den Eindruck, daß alles hier und jetzt geschieht. Es wirkt alles sehr real. Er verwendet verschiedene Metaphern, unterschiedliche Methoden und sprachliche Elemente, um das zu erreichen.“* [113]

Wander verwendet ausgesprochen einfache aber kraftvolle Worte, die voller Energie und ausdrucksstark sind. Zudem hat er eine sehr reife und detaillierte Art und Weise des Schreibens. In seinem Werk wechseln sich lange, verschachtelte und kurze, einprägsame Sätze ab. Seine bildreiche Sprache ruft beim Leser/bei der

112 Rosik, Agnieszka (2001): „… wir wollen ja zum Leben sagen…“ Fred Wanders autobiographische Prosa. Dissertation Universität Wien, S, 302.
113 Ebd. S.303.

Leserin große Gefühle hervor. Er schafft es diese unaussprechlichen und grausamen Erlebnisse auf eine Art an den Leser/die Leserin zu vermitteln, die starkes Mitgefühl auslöst, indem er diese beschriebene Todesangst und die Vielfalt an Gefühlen glaubwürdig vermitteln kann.

> *„Möglicherweise ist die Sprache Wanders so berührend, weil er vor dem Leser laut denkt, und auch deswegen, weil er die direkte Rede bevorzugt. Seine Gestalten reden, denken und fühlen. Sie sagen selbst, was sie zu sagen haben. Sie sind auf eine Art „offen" dem Leser gegenüber."* [114]

Jedes Kapitel seines Werkes kann als eigenständige kurze Erzählung gesehen werden. Es gibt auch keine fließenden Übergänge zwischen den zwölf Kapiteln. Vielmehr versucht Fred Wander mit Hilfe von Angaben über Zeit und Ort eine Orientierung des Lesers/der Leserin zu ermöglichen. Wesentlich für Wander ist in seiner Erzählung keine konkrete chronologische Anordnung von Ereignissen, sondern es sind die Menschen und ihre Erlebnisse und Geschichten. Er springt zwischen den Personen und Ereignissen hin und her und wiederholt sich auch an manchen Stellen. Dadurch wirkt seine Erzählweise auf den Leser/die Leserin authentisch und glaubhaft.

Bei dem Erzähler in „Der siebente Brunnen" handelt es sich um einen auktorialen Erzähler. Er ist selbst Teil der Geschichte und kommentiert und analysiert die Handlungen, Aussagen und Gedanken der anderen Personen. Der auktoriale Erzähler lenkt und ordnet die Erzählungen. Wie Ruth Klüger bemerkt hat, tritt der Erzähler selbst nicht als Protagonist auf, sondern ist vielmehr wie eine Kamera, die alles und jeden um sich herum wahrnimmt.

Der Ich-Erzähler verwendet an Stelle des „ich" manchmal ein „du", wodurch er seine Worte verallgemeinert und nicht mehr nur auf eine einzelne Person bezieht.

> *„Er schafft damit eine Verstärkung. Dieses `du` kann der Leser oder der Arme von der Straße oder sonst wer sein. Der Erzähler gewinnt für den Leser mehr an Bedeutung, für sein Empfinden und Identifizieren."* [115]

114 Ebd. S.304.
115 Ebd. S.312.

11.2.1. Die chassidische Form

Mit seiner Erzählform, dieser spezifisch jüdischen Art und Weise des Erzählens, reiht er sich und sein Schicksal bewusst in die jüdische Geschichte, spezifischer in die der Ostjuden, ein. Diese Art des Erzählens, die jiddisch-chassidische Erzählweise, hat Fred Wander bereits in jungen Jahren von seinen Großeltern gelernt.

Seine Erzählungen finden, wie bereits Andrea Reiter in ihrem Buch „Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit" angemerkt hat, auf drei unterschiedlichen Ebenen statt. Die erste und wohl größte Ebene, die die Erzählungen zeitlich und geographisch eingliedert und ihnen einen Rahmen gibt, ist die des Zweiten Weltkrieges. Diese funktionelle Stufe ist die Basis für alle anderen Ebenen. Die nächste Ebene stellen die unterschiedlichen Lager dar. Hauptsächlich die Hauptlager Auschwitz und Buchenwald, aber auch ihre Nebenlager. Und die letzte Ebene bilden schließlich die gefangenen Juden, speziell die Ostjuden, und ihr Schicksal in den Lagern. Er gliedert sein Schicksal und das seiner Mitgefangenen in einen größeren Kontext ein.

Vor dem Hintergrund der Erzähleinheit des Zweiten Weltkrieges gibt es zwei unterschiedliche Handlungsstränge, von denen im Buch nur einer verarbeitet wird.

> *„Es gibt hier zwei Handlungsstränge. Der eine wird narrativ realisiert, der andere nicht. Die Einheit, die narrativ realisiert wird, ist das Leben im Konzentrationslager. Die andere Einheit, die nicht narrativ realisiert wird, ist der Kampf an der Front. "* [116]

Obwohl der Krieg im ganzen Werk allgegenwärtig ist, so wird der Kampf an sich trotzdem nicht thematisiert.

Wander war keineswegs ein praktizierender Jude und wurde auch nie von seinen Eltern zu einem solchen erzogen. Dennoch schreibt er im Stil der chassidischen Erzählweise.

116 Ebd. S. 300.

„Die Erzählform Wanders wurzelt in der Tradition des Chassidismus, einer volkstümlichen Bewegung im Judentum des 18. Jahrhunderts, die sich gegen das rabbinische Judentum und dessen Beschränkung des Zugangs zu Gott auf die Gelehrten und deren Auslegung der Schrift richtete. […] Die neue Lehre, die ihre Anhänger ermutigte, sich am Alltag und an der Welt, wie sie ist, zu erfreuen, beseitigte damit die Trennung zwischen dem Heiligen und dem Profanen […]. Es ist das tätige Leben, mit und in dem der Chassid mit seinem Gott kommuniziert, und nicht mehr der Talmud.“ [117]

Wesentlich in dieser Erzählform ist die Spontanität. Im Vordergrund stehen keine Lehren, nach denen man leben muss, sondern das aktive Leben an sich.

„Die chassidische Spiritualität ist »Freude in Gott«, sie ist »eine Weltfrömmigkeit, kein Pietismus« (M. Buber); sie ist »ein ungebrochener religiöser Enthusiasmus« (G. Scholem)“. [118]

Kennzeichnend ist besonders, dass die Schriften nicht auf Hebräisch, sondern in der Volkssprache, dem Jiddischen, verfasst sind. Zum ersten Mal hatten nun auch Frauen die Chance sich aktiv am religiösen Leben zu beteiligen. Das Erzählen spielt im Chassidismus eine entscheidende Rolle.

„Nach Buber bewirkt die chassidische Erzählung aber nicht nur etwas, sondern ist selbst in einem ontologischen Sinne »die heilige Essenz, die in ihr bezeugt wird« […]. Daraus erklärt sich die spirituelle Kraft, die sie den Chassidim in Notsituationen verleiht.“ [119]

Nicht nur in der Art und Weise, wie er sein Werk geschrieben hat, sondern auch inhaltlich und in den Figuren lassen sich chassidische Erzähltraditionen finden. Besonders in der Figur des Mendel Teichmann lassen sich solche Züge erkennen. Er wird als Zaddik, als besonders rechtschaffender und gerechter Mensch, vorgestellt, und gibt die chassidische Erzähltradition an den Erzähler weiter. Dem Erzähler wird nicht durch Erklärungen oder Beispiele die Kunst des Erzählens beigebracht, sondern durch eine Erzählung selbst.

---

117 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S. 74.

118 Wehr, Gerhard: Der Chassidismus. Mysterium und spirituelle Lebenspraxis. Freiburg im Breisgau: Aurum Verlag, 1978, S. 67.

119 Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995, S.75.

12. Vergleich der beiden Werke und Beantwortung der Forschungsfragen

12.1. Die Beschreibung der Konzentrationslager

Friedrich Torberg erfindet für seine Novelle ein Konzentrationslager und orientiert sich bei den Fakten an Informationen, die er über reale Lager besitzt. Zwar ist sein Wissen zu dieser Zeit bereits sehr groß, aber dennoch handelt es sich bei seinem Text um Fiktion. Weder die Personen und noch nicht einmal der Ort, den er beschreibt, existieren wirklich. Fred Wander hingegen schreibt zwar ebenfalls einen fiktiven Text, wählt dafür aber bewusst reale Orte aus, an denen er während seiner Gefangenschaft selbst war. Durch den Bezug zu seiner Vergangenheit ist seine Art zu schreiben sehr persönlich und berührt den Leser/die Leserin besonders. Ohne sich selbst oder seine Vergangenheit im Text zu erwähnen, vermittelt Wander dennoch eine sehr reale und authentische Stimmung in seiner Erzählung. Vielleicht ist es für Torberg auch eine Sache des Respekts, nicht über einen realen Ort von solch heikler Thematik zu schreiben, ohne je dort gewesen zu sein.

Auch wann und wie die Lager präsentiert werden, ist bei beiden Autoren gänzlich unterschiedlich. Torberg beginnt mit einigen Fakten und Daten. Er nennt die grobe geographische Position und die Größe des Lagers um dem Leser/der Leserin eine Zuordnung zu ermöglichen. Er beschränkt sich jedoch auf grobe Fakten. Es gibt keine genauen, bildreichen Erklärungen der Baracken oder des Lagers an sich.

Wander geht anders an die Beschreibung des Konzentrationslagers heran. Er nennt nur wenige Fakten. Viel mehr beschreibt er Szenen, in denen er immer wieder wesentliche Orte skizziert und geographische Details nennt. Er beschreibt Erlebtes und Gesehenes durch die Augen des Erzählers und schildert Orte, wenn sie für die Geschichte von Bedeutung sind. Torberg hingegen arbeitet die wesentlichen Fakten gleich zu Beginn ab und konzentriert sich dann gänzlich auf die religiöse Glaubensfrage und den innermenschlichen Konflikt der Hauptfigur. Auch wenn er aus Magazinen oder Erfahrungsberichten über die Arbeitslager informiert

ist, so kennt er sie dennoch nicht persönlich, weshalb er sich nicht mit Informationen und Details befasst, die ohnehin nicht wesentlich für seine Novelle sind.

Ein weiterer Unterschied ist die Art des Lagers. Torberg beschreibt ein Arbeitslager zu Beginn des Krieges, wohingegen Wander über mehrere Lager und Nebenlager schreibt. Seine Erzählung zieht sich über einen wesentlich längeren Zeitraum und endet mit der Befreiung durch die Alliierten. Anders als bei Torberg, handelt es sich bei diesen Lagern nicht immer ausschließlich um reine Männerlager. Anhand von Wanders Erzählung kann man auch die Veränderung der Lager im Verlauf des Krieges erkennen.

12.2. Die Geschehnisse und der Alltag in den Konzentrationslagern

12.2.1. Religion

Ein wichtiger Bestandteil der Werke ist die Religion. Es werden in beiden Büchern unterschiedlich streng gläubige Menschen beschrieben. Den Kern beider Texte bilden jeweils Juden, auch wenn bei Fred Wander ebenso nicht jüdische Häftlinge eine tragende Rolle spielen.

Beide Autoren haben zudem ein religiöses Zitat als Titel gewählt.

Fred Wander verwendet als Titel für seine Erzählung eine Stelle aus einem Text von Rabbi Löw, Jehuda ben Bezalel. In diesem heißt es:

„Der siebente Brunnen – Wasser der Lauterkeit.
Von allen Verunreinigungen befreit;
gegen Verschmutzung und Trübung gefeit;
von makelloser Durchsichtigkeit;
für künftige Geschlechter bereit,
auf daß sie entsteigen der Dunkelheit,
die Augen klar, die Herzen befreit.“ [120]

Wander wählt dieses Motiv des siebenten Brunnens nicht nur als Kapitelüberschrift, sondern auch als Titel für das gesamte Werk.

Friedrich Torberg zitiert aus dem fünften Brief Mose, wobei er jedoch den Satzbau leicht verändert. Anstatt „Die Rache ist mein“, wie es im 35. Vers des fünften Briefs Mose heißt, schreibt Torberg „Mein ist die Rache“.

Torberg baut die gesamte Novelle rund um dieses religiöse Thema auf, und stellt sich die Frage, ob der Mensch, oder speziell der gläubig Jude, das Recht hat Rache zu üben an dem, der ihm Leid zufügt. Torberg gibt auf diese Frage keine konkrete Antwort. Darum geht es in der Novelle aber auch nicht. Es geht vielmehr um die Auseinandersetzung mit der Frage, aber nicht um ihre Beantwortung. Er setzt unterschiedliche Charaktere ein, die jeweils verschiedene Standpunkte vertreten und verkörpern. Während der Glaube manchen Gefangenen Kraft zum Überleben gibt, sind andere der Meinung, dass man nicht passiv sein darf, sondern das Schicksal selbst in die Hand nehmen muss.

Auch Fred Wander befasst sich mit dem Thema Religion, wenn auch nicht ganz so intensiv. Die Frage nach dem Glauben der Gefangenen bildet nicht den Kern des Textes. Es geht vordergründig um Hoffnung und den Willen zu Überleben. Dafür ist für einige der Glaube eine entscheidende Stütze, die ihnen Kraft gibt. Aber es gibt auch andere, die keineswegs gläubig oder religiös sind. Wander stellt

120 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S.6.

viele unterschiedliche Charaktere dar, und so unterschiedlich wie sie selbst, sind auch ihre Auffassungen im Hinblick auf ihren Glauben an Gott.

Beide Autoren werden als nicht bibelfeste oder streng gläubige Juden bezeichnet. Dennoch ist es für sie, gerade in der Zeit der Judenverfolgung, ein wesentlicher Teil ihrer persönlichen Identität. In ihrer Jugend haben beide Männer gänzlich unterschiedliche Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Judentum gemacht.

Friedrich Torberg fühlte sich seit jeher wohl als Jude. Besonders durch seine Mitgliedschaft in verschiedenen jüdischen Sportvereinen erlangte er ein großes Selbstbewusstsein und war stolz darauf Jude zu sein. Fred Wander hingegen erlebte seine Jugend in Wien als sehr negativ und voller Hass gegenüber jüdischen Menschen. Dies trug dazu bei, dass er sich nie wirklich als Österreicher fühlte oder bezeichnete, sondern immer nur als Jude.

12.2.2. Essen, Schlafen und Arbeiten

Ich habe versucht das Lagerleben anhand von einigen wesentlichen Punkten zu skizzieren.

Während diese alltäglichen Bereiche in Torbergs Novelle „Mein ist die Rache“ gar keine Rolle spielen, widmet Fred Wander diesem Thema, speziell dem Essen und dem Brot als Quelle des Lebens, große Aufmerksamkeit. Er beschreibt Essensrituale der Gefangenen. Wie viel sie bekommen haben und wie man die Ration möglichst gerecht aufgeteilt hat. Er schildert auch die verschiedenen Arten, wie sie ihren Anteil gegessen haben. Als Leser/Leserin erkennt man in seinem Text die Bedeutung, die die tägliche Ration Brot für die Gefangenen hatte. Was für uns alltäg-

lich, selbstverständlich und leicht zu beschaffen ist, entschied in den Konzentrationslagern über Leben und Tod. Diese enorme Bedeutung, die ein einfaches kleines Stück Brot für die Gefangenen hatte, kann nur jemand angemessen beschreiben, der selbst schon Hunger leiden musste.

Aber Wander beschreibt auch Szenen der Arbeit. Was die Gefangenen arbeiten mussten und wie die Umstände und Arbeitsbedingungen waren, oder er erzählt von nächtlichen Gesprächen mit anderen Gefangenen.

Durch die Hervorhebung dieser alltäglichen Episoden gewinnt der Text an Glaubwürdigkeit und der Leser/die Leserin kann sich in die Figuren hineinversetzen und deren Leid besser nachvollziehen.

Torberg verzichtet auf diese Art von Szenen und Geschehnissen. Er konzentriert sich ausschließlich auf die religiösen und innermenschlichen Konflikte, die die wesentlichen Thematiken seines Textes bilden. Ganz im Sinne der Novelle lässt er unwichtige und zusätzliche Details und Beschreibungen weg. Außerdem ist er in seiner Darstellung wesentlich radikaler und negativer als Fred Wander. Für ihn spielen deshalb realistische und alltägliche Momentente, die charakteristisch für Wanders Text sind, keine Rolle.

12.2.3. Bestrafungen und Folter

Zum Alltag der Gefangenen gehören in beiden Büchern Situationen der Erniedrigung und der Folter.

In Fred Wanders Erzählung „Der siebente Brunnen“ werden konkrete Szenen beschrieben, in denen Gefangene misshandelt oder getötet werden. Die brutalen

Handlungen der sogenannten „Gestiefelten“ werden genau beschrieben und bewirken beim Leser/bei der Leserin ein Gefühl von tiefer Bedrücktheit und Entsetzen.

Im Gegensatz zu Fred Wander beschreibt Friedrich Torberg in seiner Novelle kaum konkrete Szenen, in denen jemand, ausgenommen der Erzähler selbst, misshandelt wird. Er konzentriert sich mehr auf die psychischen Vorgänge als auf die physischen. So wird der Erzähler zum Beispiel, als er von den SS-Männern verprügelt wird, immer wieder ohnmächtig. Und auch die Leiden und Qualen des jungen Schwimmers Landauer, der in der Judenbaracke nach Misshandlungen stirbt, werden nicht beschrieben. Der Erzähler konzentriert sich darauf, wie der Sterbende aussieht und wie er auf die anderen wirkt.

Für jemanden, der selbst nie etwas Vergleichbares erleben musste, ist es schwer Schmerzen zu beschreiben. Es scheint Torberg leichter zu fallen, über Gefühle und Äußerlichkeiten zu schreiben, als über körperliche Schmerzen.

12.3. Beschreibung der Figuren

Beide Autoren, sowohl Torberg als auch Wander, stellen die Zwischenmenschlichen Begegnungen und Erfahrungen in den Vordergrund ihrer Texte. Fred Wander beschreibt dabei in seiner Erzählung wesentlich mehr Personen als Torberg. Es geht Wander darum, möglichst viele der namenlosen Toten des Holocausts aus ihrer Anonymität zu befreien. Torberg hingegen konzentriert sich auf wenige Hauptfiguren, die die Geschichte tragen. Er beschreibt in „Mein ist die Rache“ einzig die gegenwärtige Situation. Der Leser/die Leserin erfährt nichts über die Vergangenheit der jeweiligen Charaktere. Nur wenige Informationen über die früheren Berufe werden dem Leser/der Leserin gegeben. Dr. Brenner und Dr. Rosenthal, die früher Ärzte waren, Landauer, der ein erfolgreicher Schwimmer war,

und Aschkenasy, der sich selbst als Rabbinatskandidat beschreibt. Ansonsten erfährt man keine Details aus den früheren Leben der Gefangenen. Keine privaten Einzelheiten oder Sonstiges. Nur die gegenwärtige Situation im Konzentrationslager selbst spielt eine Rolle in der Novelle.

Ganz anders geht Fred Wander in seinem Text vor. Er lässt die Gefangenen aus ihrem Leben berichten und von früher erzählen. Man erfährt viel über die Personen selbst und ihre Wünsche, Träume, ihre Familien und vieles mehr. Wander konzentriert sich außerdem beinahe ausschließlich auf die Opfer. Die Täter werden kaum erwähnt. Sie werden zu Statisten in den Szenen und nur einer von ihnen, SS Oberscharführer Wenzel, wird überhaupt beim Namen genannt.
In Torbergs Novelle sind zwar ebenfalls die Opfer im Mittelpunkt der Geschichte, dennoch ist Kommandant Wagenseil ein wesentlicher Charakter der Novelle, der jedoch ausschließlich über seine Aussagen und Taten charakterisiert wird.

Die Erzähler, die in beiden Texten die Hauptfiguren sind, machen im Laufe der Geschichten eine große Veränderung durch. Es handelt sich bei ihnen folglich nicht um statische, sondern um dynamische Figuren. Besonders gravierend ist die Veränderung, die sich in Torbergs Novelle ereignet. Der Erzähler wird durch die dramatischen Ereignisse im Konzentrationslager so traumatisiert, dass er eine ganz andere Persönlichkeit annimmt, die mit dem Joseph Aschkenasy von früher nichts mehr zu tun hat. Beide Autoren legen einen Fokus auf das Innenleben der Hauptfiguren, was dabei hilft die Veränderungen in der Persönlichkeit sichtbar zu machen. Während die anderen Figuren in „Mein ist die Rache“ eher flach sind und sich kaum verändern, gibt es in „Der siebente Brunnen“ beide Arten von Charakteren. Einige der Gefangenen und besonders die Wärter bleiben die ganze Geschichte hindurch konstant gleich. Viele, hauptsächlich verstorbene Häftlinge, haben sich jedoch im KZ dahingehend gewandelt, dass sie aufgrund der schrecklichen Umstände ihren Lebenswillen und ihre positive Einstellung verloren haben.

12.4. Erzählstil

Beide Autoren wählten die Form der Ich-Erzählung für ihren Text. Jedoch setzten sie ihre Erzähler auf völlig unterschiedliche Art und Weise ein. Bei Torberg gibt es zwei Erzähler: den aus der Rahmenhandlung, in New York, und den, der im Konzentrationslager in Deutschland ist. Letzterer ist zudem die Hauptfigur der Novelle. Er berichtet, was er erlebt hat.

Wanders Erzähler, der nicht zu verwechseln ist mit dem Autor Fred Wander selbst, auch wenn es zahlreiche Parallelen gibt, fungiert als Medium, das über die anderen Gefangenen berichtet, Verbindungen herstellt und die Geschichte lenkt. Er selbst wird jedoch nicht vorgestellt. Die anderen Gefangenen stehen im Vordergrund, nicht der Erzähler.

Fred Wander steigt direkt in seine Geschichte ein und beginnt aus dem Lagerleben und von den Menschen darin zu berichten. Torbergs Novelle hingegen nähert sich langsam an die Thematik an. Er beginnt mit einer groben Darstellung der Situation, bevor er sich an den Kern der Geschichte wagt.

Beide Texte sind fiktiv, auch wenn sich in Wanders Erzählung reale Momente finden lassen.

Als Ende wählen beide die Flucht beziehungsweise die Befreiung aus dem Konzentrationslager. Während Wander kein dramatisches Ende für seine Erzählung wählt, bildet bei Torberg das Ende den Höhepunkt der Novelle.

13. Resümee

Beide Arten von Konzentrationslagerdarstellungen haben ihre Berechtigung. Texte von Konzentrationslagerüberlebenden genauso wie jene von AutorInnen, die selbst nie in einem solchen Lager sein mussten. Wichtig ist nur die Art und Weise, wie man sich mit dem Thema auseinandersetzt. Das gilt besonders für jene SchriftstellerInnen, die über ihnen unbekannte Dinge schreiben. Pietät spielt dabei eine wesentliche Rolle.

Friedrich Torberg löst die Problematik sehr geschickt, indem er die Handlung in einem fiktiven Raum spielen lässt. Er nimmt sich nicht heraus ein reales Lager, das er nie gesehen hat, zu beschreiben, sondern skizziert möglichst oberflächlich und grob anhand von Berichten ein erfundenes Lager, das den realen Bedingungen jener Zeit aber sehr gut nachempfunden ist.

Zudem konzentriert er sich bei der Beschreibung der Qualen der Gefangenen und der Folter durch die SS-Männer mehr auf den psychischen als auf den physischen Aspekt.

Im Vordergrund seiner Novelle steht nicht unbedingt der Holocaust, sondern viel mehr ein religiöser Aspekt. Der Zweite Weltkrieg und das Konzentrationslager geben seiner Geschichte einen zeitlichen und lokalen Rahmen.

Seine persönlichen Erfahrungen mit dem Zweiten Weltkrieg und der Judenverfolgung lässt er nur am Rande einfließen. Die Daten seiner Flucht stimmen mit denen von Joseph Aschkenasy überein. Beide erreichen etwa zur selben Zeit den Hafen von New York.

Fred Wander hingegen kann wesentlich mehr Parallelen aus seinem eigenen Schicksal in den Text miteinbauen. Er betont zwar immer wieder, dass Fred Wander nicht der Ich-Erzähler ist, aber es gibt dennoch viele Gemeinsamkeiten zwischen ihnen. Ich denke, dass das anders auch gar nicht möglich ist. Wenn man etwas so Prägendes wie die Konzentrationslager selbst erlebt hat und dann darüber schreiben will, ist es unumgänglich, dass persönliche Erfahrungen, Gedanken und Ängste mit in den Text einfließen. Das macht diesen zudem noch authentischer und glaubhafter.

Überlebende schreiben außerdem meist aus viel persönlicheren Gründen. Fred Wander wollte durch seine Erzählung einige der gesichts- und namenlosen Opfer aus ihrer Anonymität befreien. Deshalb hat man auch den Eindruck, dass er möglichst viele Namen nennen möchte.

> *„Es starben an diesem Morgen Bertrand Lederer aus Charleroi und Abraham Larbaud aus Montpellier, es starb Efraim Bunzel aus Prag und Samuel Wechsberg aus Łódź, wer noch in den Waggons vor und hinter uns starb an diesem Morgen, erfuhren wir nicht.“* [121]

Natürlich waren für die Opfer, die sich entschlossen haben zu erzählen, auch noch andere Faktoren entscheidend. Das Bedürfnis, „es sich von der Seele zu schreiben“, und der Wunsch, die unwissende Bevölkerung aufzuklären, waren für viele AutorInnen ausschlaggebend. Für Fred Wander stand aber besonders der Wunsch über die vergessenen Opfer zu berichten im Vordergrund.

Meiner Meinung nach beeinflussen persönliche Erfahrungen jeden Autor/jede Autorin beim Schreiben seiner/ihrer Werke. Dabei bilden auch jene fiktiven Texte über die Konzentrationslager keine Ausnahme. Die Parallelen, die man bei jenen AutorInnen findet, die über private Erlebnisse schreiben, sind natürlich wesentlich präsenter und markanter. Aber auch in den anderen Texten finden sich Gedanken, Gefühle und Einstellungen des Autors/der Autorin wieder. Dies muss nicht unbedingt völlig offensichtlich in der Hauptfigur der Fall sein, aber es ist nur natürlich, dass ein Schriftsteller/eine Schriftstellerin auch immer etwas von sich selbst in einen Text mit einfließen lässt. Manchmal bewusst, manchmal aber auch völlig unbewusst.

121 Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005, S.53.

14. Zusammenfassung

Der Grundgedanke der vorliegenden Diplomarbeit ist es, zwei fiktionale Texte, die sich mit der Thematik des Konzentrationslagers befassen, miteinander zu vergleichen. Dafür habe ich zum einen den Autor Fred Wander gewählt, der selbst in mehreren Konzentrationslagern gefangen war, und zum anderen Friedrich Torberg, dem die Flucht nach Amerika geglückt ist und dem dieses Schicksal somit erspart blieb. Fred Wanders Erzählung „Der siebente Brunnen“ erschien 1971, also über 25 Jahre nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Buchenwald. Friedrich Torberg hingegen veröffentlichte seine Rahmennovelle „Mein ist die Rache“ bereits 1943 und beschrieb die Anfangsphase der Konzentrationslager.

In der Analyse der Texte habe ich mich auf die Figuren, das Lager selbst und Aspekte wie Religion, die Behandlung der Gefangenen durch die SS-Männer und die Erzählform konzentriert. Ich habe außerdem versucht Parallelen zu den Biographien der beiden Autoren herzustellen.

Solche Parallelen finden sich besonders bei Fred Wander, der in seiner Erzählung persönliche Erlebnisse und Erfahrungen verarbeitet hat. Er beschrieb vor dem Hintergrund eines fiktionalen Textes seine Erlebnisse und verarbeitete das Geschehene. Besonders wichtig sind in seiner Erzählung die Opfer und deren Geschichten, die er in den Vordergrund stellte. Er wollte ihrer mit seinem Werk gedenken und dazu beitragen, dass einige der zahlreichen anonymen und vergessenen Toten würdig dargestellt werden.

Torberg hingegen wählte die Thematik des Konzentrationslagers eher als zeitlichen und lokalen Rahmen für seine Novelle, in deren Vordergrund ein religiöses Zitat und die Frage nach dessen Umsetzung stehen. Deshalb nannte er nicht wie Wander möglichst viele Personen und Erlebnisse, sondern konzentrierte sich auf einige wenige Charaktere.

15. Abstract

The basic idea of this thesis is to analyse and to compare two fictional texts about concentration camps. Therefore I chose the writer Fred Wander, who was imprisoned in some concentration camps during the Second World War. The other writer is Friedrich Torberg, who was able to immigrate into the US. Fred Wander's "Der siebente Brunnen" was published in 1971, more than 25 years after he was saved from Buchenwald by the American army. Friedrich Torberg's novel "Mein ist die Rache" was already published in 1943 and describes the beginnings of concentration camps.

The thesis focuses on the characters in the books, the description of the concentration camps, and some basic aspects like religion and the treatment of the Jewish people. I compared the texts with the biographies and tried to find parallels. I found them especially in Fred Wander's text, in which he tried to honour those many faceless victims. His priority was to tell about the holocaust and the victims.

Torberg, on the other side, chose the concentration camp as location, but the main part of the novel is about the religious question, if the victim is allowed to take revenge. He does not focus on historical facts about the holocaust, but sets his story only in that context. He uses the characters in a different way from Fred Wander, because he does not want to name as many victims as possible. Torberg concentrates on a small number of characters, who are important for his text.

16. Bibliographie:

Primärliteratur:

Torberg, Friedrich: Mein ist die Rache. München: dtv, 2008.

Wander, Fred: Der siebente Brunnen. Göttingen: Wallenstein Verlag, 2005.

Wander, Fred: Das gute Leben. Erinnerungen. Wien/ München: Carl Hanser Verlag: 1996.

Sekundärliteratur:

Baumgartner, Reinhard: Literatur für Zeitgenossen. Essays. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1966.

Böttiger, Helmut: Der kleine Joschko und die Befreiung von Buchenwald. In: Süddeutsche Zeitung, 13.9.2005, S. 18.

Eisenreich, Herbert (1978): Typisch jüdisch. In: Strelka,Josef (Hg.): Der Weg war schon das Ziel. Festschrift für Friedrich Torberg zum 70. Geburtstag. Wien/ München: Langen Müller, S. 27-49.

Hackel, Franz-Heinrich: Zur Sprachkunst Friedrich Torbergs. Parodie - Witz – Anekdote. Mit einem Anhang unbekannter Arbeiten aus der Frühzeit Torbergs. Frankfurt am Main: Peter Verlag, 1984.

Haidler,, Barbara (1993): Friedrich Torberg. Ein Gegner des Totalitarismus. Diplomarbeit, Universität Wien.

Heilig, Bruno: Menschen am Kreuz. Berlin: Neues Leben, 1948.

Hilbrand, Rainer (1988): Friedrich Torberg in der Emigration. In: Axmann, David (Hg.): Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg. Wien: Himberg Verlag, S. 89-106.

Hirsch, Nina (1996): Über-Leben. Studien zu Fred Wanders Werken "Der siebente Brunnen" (1971), "Ein Zimmer in Paris" (1975) und "Hôtel Baalbek" (1991). Diplomarbeit, Universität Wien.

Hofmann, Rosmarie (1992): Von der Seele schreiben. Reflexion des KZ Buchenwald in der Literatur. In: Reue ist undeutsch. Erich Maria Remarques Der Funke Leben und das Konzentrationslager Buchenwald. Herausgegeben von: Schneider, Thomas F./ Westphalen, Tilman. Rasch Verlag Bramsche, S. 55-65.

Jannidis, Fotis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin: Walter de Gruyter, 2004.

Jens, Walter: Statt einer Literaturgeschichte. Düsseldorf/ Zürich: Artemis und Winkler, 1998.

Kerry, Florian (1994): Die Beschreibung des Unbeschreiblichen. Konzentrationslager in drei Werken der Prosaliteratur. Diplomarbeit, Universität Wien.

Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: Verlag C.H. Beck, 1999.

Martinez, Matias und Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: Verlag C.H. Beck, (9. erweiterte und aktualisierte Auflage) 2012.

Müller, Karl (2005): »Laß alles zurück, was du nicht bist!«. Gespräche mit Fred Wander. In: Grünzweig, Walter/Seeber, Ursula (Hg.): *Fred Wander. Leben und Werk*. Bonn: Weidle Verlag, S.91-96.

Paulick, Sebastian (2002): Zwischen den Extremen. Friedrich Torberg als politischer Publizist im Wien der Nachkriegszeit. Diplomarbeit, Universität Wien.

Pfister, Manfred: Das Drama. Theorie und Analyse. München: Wilhelm Fink, 2001.

Politzer, Heinz: Anmerkungen zu einer Novelle. In: Der Turm, Jahrgang II, Nummer 9/10, S.337-338.

Reiter, Andrea: Auf dass sie entsteigen der Dunkelheit. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung. Wien: Löcker Verlag, 1995.

Rosik, Agnieszka (2001): „… wir wollen ja zum Leben sagen…“ Fred Wanders autobiographische Prosa. Dissertation, Universität Wien.

Schlager, Ingo (2003): Friedrich Torberg. Journalist - Kritiker - Schriftsteller. Diplomarbeit, Universität Wien.

Schwens-Harrant, Brigitte: Immer bleibt einer übrig, DER ERZÄHLT. In: Die Furche, 23.4.2015, (Nr.17/15), S. 17-18.

Thunecke, Jörg: Man wird nicht Jude, man ist es: Zur Funktion der jüdischen Moral in Friedrich Torbergs Novelle Mein ist die Rache (1943). In: Modern Austrian Literature, Volume 27, Nos. 3/4, 1994, S. 19-36.

Tichy, Frank: Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg/Wien: Otto Müller, 1995.

Torberg, Friedrich: Eine tolle, tolle Zeit. Briefe und Dokumente aus den Jahren der Flucht 1938-1941. Herausgegeben von David Axmann und Marietta Torberg. München: Langen Müller, 1989.

Torberg, Friedrich: In diesem Sinne… Briefe an Freunde und Zeitgenossen. Mit einem Vorwort von Hans Weigel. Wien/ München: Langen Müller, 1981.

Ultes-Nitsche, Heidrun: „Ich bin eine feine Monarchiemischung“. Identitätskonstruktionen in Friedrich Torbergs nichtfiktionalen Texten. Hamburg: Dr. Kovač, 2005.

Wehr, Gerhard: Der Chassidismus. Mysterium und spirituelle Lebenspraxis. Freiburg im Breisgau: Aurum Verlag, 1978.

Weiss, Martina (1993): Friedrich Torberg im Exil in Amerika. Diplomarbeit, Universität Wien.

Internetquellen:

http://www.literaturepochen.at/exil/a5078.html (6.12.2015)

http://kulturrisse.at/ausgaben/Antiziganismus/kunstpraxen/201eder-siebente-brunnen201c (17.12.2015)

http://bibeltext.com/deuteronomy/32-35.htm (10.2.2016)

Lebenslauf:

Name:	**Verena Leimer**
Adresse:	Hartmanngasse 16/ 39 1050 Wien
Kontakt:	l-verena@gmx.at
Geburtsdatum:	23.11.1990
Geburtsort:	Steyr, OÖ
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Familienstand:	ledig

Schule und Ausbildung:

2009-2016:
Universität Wien
Lehramtstudium Deutsch und
Psychologie und Philosophie

2001-2009:
Stiftsgymnasium Seitenstetten (NÖ)

1997-2001:
Volksschule Stadt Haag (NÖ)

Ferialpraktika:	in der St. Michael Apotheke in St. Haag, auf der Station für Physiotherapie im Hartmannspital, Kellnerin in der Raststation Oldtimer in Oed, Betreuerin in einem Sommercamp für Kinder mit Handicap (ÖJRK)
Arbeit:	Mai 2010 – Mai 2014: Kassiererin bei Penny in St. Valentin Februar 2014 – Dezember 2014: Lehrerinnen im Rahmen des Lernhilfeprojekts für Kinder mit nicht deutscher Muttersprache (ÖJRK) an der VS Lange Gasse, 1080 Wien Seit Dezember 2014: DaF/DaZ-Lehrerin bei der Deutschothek
Muttersprache:	Deutsch
Sprachkenntnisse:	Englisch, Latein, Altgriechisch